Das Land Appenzell

Thomas Fuchs / Peter Witschi

Der Herisauer Schwänberg

Menschen Geschichte Häuser

25/26

Das restaurierte «Alte Rathaus» in der Ansicht von Südosten.
Bleistiftzeichnung von Kurt Utz, 1995. (Ausschnitt)

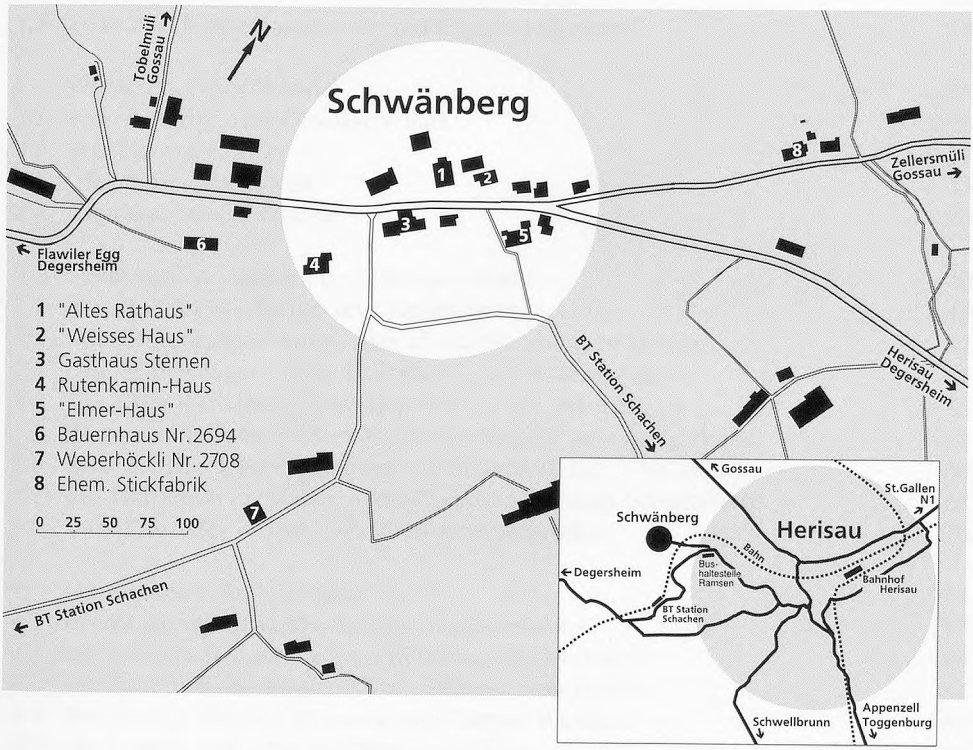
Das Land Appenzell

Thomas Fuchs / Peter Witschi

Der Herisauer Schwänberg
Menschen, Geschichte, Häuser

Verlag Appenzeller Hefte Herisau

Copyright Verlag Appenzeller Hefte, CH-9101 Herisau
1. Auflage 1995
Gestaltung: Thomas Rusch, Herisau
Printed in Switzerland
Druck Schläpfer & Co. AG, 9101 Herisau
ISBN 3-85882-120-9



Übersichtsplan zum Weiler Schwänberg, Stand 1995. (Vermessungsbüro W. Frischknecht)

Inhaltsverzeichnis

Einleitung 6
1. Schwänberg im Mittelalter 9
1.1 Die Urkunde von 821 – Erstmalige Erwähnung 10
1.2 Das Herisauer Gebiet in der Frühzeit 13
1.3 Flurnamen als Spiegel der Besiedlungsgeschichte 14
1.4 Zwischen Klosterherrschaft und Eigenständigkeit 18

2. Wirtschaftlicher Wandel 25
2.1 Vom Ackerbau zur Graswirtschaft 26
2.2 Solddiensttradition 31
2.3 Die textile Arbeitswelt 33
2.4 Handwerk und Gewerbe 35

3. Siedlungsentwicklung und Hausgeschichten 40
3.1 Etappen der Siedlungs- und Verkehrsentwicklung 42
3.2 Das «Rutenkaminhaus» – Das älteste Holzhaus in Herisau 47
3.3 Das «Elmerhaus» – Vom Holzpalast zum Krämerhaus 51
3.4 Das «Alte Rathaus» – Vom Herrensitz zum Stiftungsgut 56
3.5 Das «weisse Haus» – Vom Magistratenpalais zum Bürgerhaus 61
3.6 Eine Schwänberger «Häämet» – Zeuge bäuerlicher Wohnkultur 64
3.7 Ein Häuschen im Mättli – Vom Weberhöckli zum Arbeiterhaus 67
3.8 Das «Fabrikle» – Vom Zweckbau zum Wohnhaus 70

4. Menschen im Schwänberg 74
4.1 Bevölkerungsentwicklung und sozialer Wandel 75
4.2 Die Familie Schiess – Vom Müller zum Bauersmann 80
4.3 Die Familie Zuberbühler – Vom Scherer zum Doktor 84
4.4 Die Familie Elmer – Dynastie mit Glarner Wurzeln 86
4.5 Die Familie Nef – Zweite Heimat auf Zeit 89
4.6 Die Familie Solenthaler – Unternehmungslustige Neuzuzüger 91
4.7 Die Familie Senn – Landwirte aus Leidenschaft 94

5. Schar und Bezirk Schwänberg 97
5.1 Die Entwicklung der Herisauer Scharen 100
5.2 Aufgaben der Scharen 101
5.3 Quartiersolidarität und Vereinsleben 104

Quellennachweis und Anmerkungen 110

Einleitung

Der Weiler Schwänberg bei Herisau ist in mehrfacher Hinsicht aussergewöhnlich. Beeindruckend ist einerseits das hohe Alter seiner geschichtlichen Erinnerungen, die zurückweisen in die Anfänge der Besiedlung des Appenzellerlandes; anderseits weckt der urtümliche und vielgestaltige Baubestand der kleinen Siedlung weitherum Interesse.

Der Schwänberg im Nordwesten der Gemeinde Herisau befindet sich vom Flachland her gesehen auf einer schönen Terrasse in klimatisch günstiger Höhenlage. Gegen Norden und Westen bilden die Bachtobel von Glatt, Wissenbach und Ergeten sozusagen natürliche Grenzen, gegen Süden schliesst sich eine sanft geneigte und quellenreiche Hügellandschaft an.

Der Schwänberg ist die älteste schriftlich erwähnte Örtlichkeit des Appenzellerlandes; erstmals ist er 821 als «*suweinperac*» bezeugt. Wie das übrige Appenzellerland lag der Schwänberg im Einflussbereich der St.Galler Klosterherrschaft. Auf einer nahegelegenen Anhöhe wurde im Spätmittelalter als letzte der drei Herisauer Burganlagen die Rosenburg erbaut. Im Anschluss an die Appenzeller Freiheitskriege und die Zerstörung der mittelalterlichen Feudalbauten entwickelte sich der Schwänberg zum prestigeträchtigen Wohnbezirk. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts entstanden hier im Auftrag von durch Solddienst, Gewerbe und Handel reichgewordenen Herisauer Familien mehrere stattliche Gebäude. Mit der Entwicklung des Fleckens Herisau zum gewerblichen Zentrum zogen indessen die «gewerbfleissigsten Männer» dorthin. So verlor nach 1700 die peripher gelegene Siedlung zusehends an Bedeutung. Textile Heimindustrie und bäuerliche Subsistenzwirtschaft bildeten seit dem 18. Jahrhundert die ökonomische Grundlage der kaum mehr anwachsenden Bevölkerung. Nach langjähriger Krise brachte ab 1830 die aufkommende Plattstichweberei neue wirtschaftliche Impulse und neue Bauten hervor. Doch als um 1920 die Zeit der textilen Heimindustrie endgültig vorbei war, erhielt der Schwänberg nach und nach ein rein bäuerliches Gesicht. Ende des 20. Jahrhunderts eröffnet der Zuzug jüngerer Leute und damit einhergehend die Aktivierung von alten Gebäuden ein weiteres Kapitel der Schwänberger Geschichte. Ein schönes Zeichen dieser Wiederbelebung ist die 1995 vollendete Restaurierung des «Alten Rathauses».

Obwohl seit dem 10. Jahrhundert politisch zur Pfarrei Herisau gehörig, führte der Schwänberg in mancher Hinsicht ein Eigenleben. Die in spätmittelalterlicher Zeit als Wohnstätte vogtfreier Leute bezeugte Örtlichkeit war seit dem 16. Jahrhundert Mittelpunkt der Schwänberger Schar, die bis um 1800 in den Bereichen Militär- und Polizeiwesen selbständig gewisse Aufgaben wahrnahm. Teilweise an ältere Traditionen anknüpfend, entfaltete sich im 19. Jahrhundert im Bezirk Schwänberg ein reiches Vereinsleben.

In der Geschichte des Weilers widerspiegeln sich die grossen Hauptströmungen der regionalen Entwicklung – und so gesehen entpuppt sich der Schwänberg als appenzel-

lischer Mikrokosmos. Das vorliegende, in Teamarbeit von Historikern und dank Mithilfe vieler Privatpersonen entstandene Heft ist der wechselvollen Schwänberger Geschichte gewidmet. Anstoss dafür gab eine 1993 vom Historischen Verein Herisau organisierte Geschichtswerkstatt. Manche der damals gestellten Fragen fanden inzwischen eine schlüssige Antwort – doch noch immer liegen Schleier über der Vergangenheit. Unser kleines Schwänberg-Brevier spannt den Bogen von der alemannischen Besiedlung des Appenzellerlandes bis zur Gegenwart. Eingebettet in die Schilderung der längerfristigen Entwicklungen und ihrer Ursachen finden sich eine Vielzahl von Informationen. Dabei gilt das Augenmerk nicht allein den kunsthistorisch wichtigen Gebäuden und politisch einflussreichen Menschen, sondern ebensosehr den unscheinbaren Häusern und dem einfachen Volk.

Herisau, im April 1995 P. Witschi / T. Fuchs

1. Schwänberg im Mittelalter

Rosenburg und Schwänberger Terrasse nach dem fürstäbtischen Grenzatlas von 1730. (Stiftsarchiv St.Gallen)

Spät erst setzt die schriftliche Überlieferung zur Geschichte des Appenzellerlandes ein. Spärlich sind sowohl archäologische Befunde als auch urkundliche Nachrichten zur Frühzeit unserer Voralpenregion.

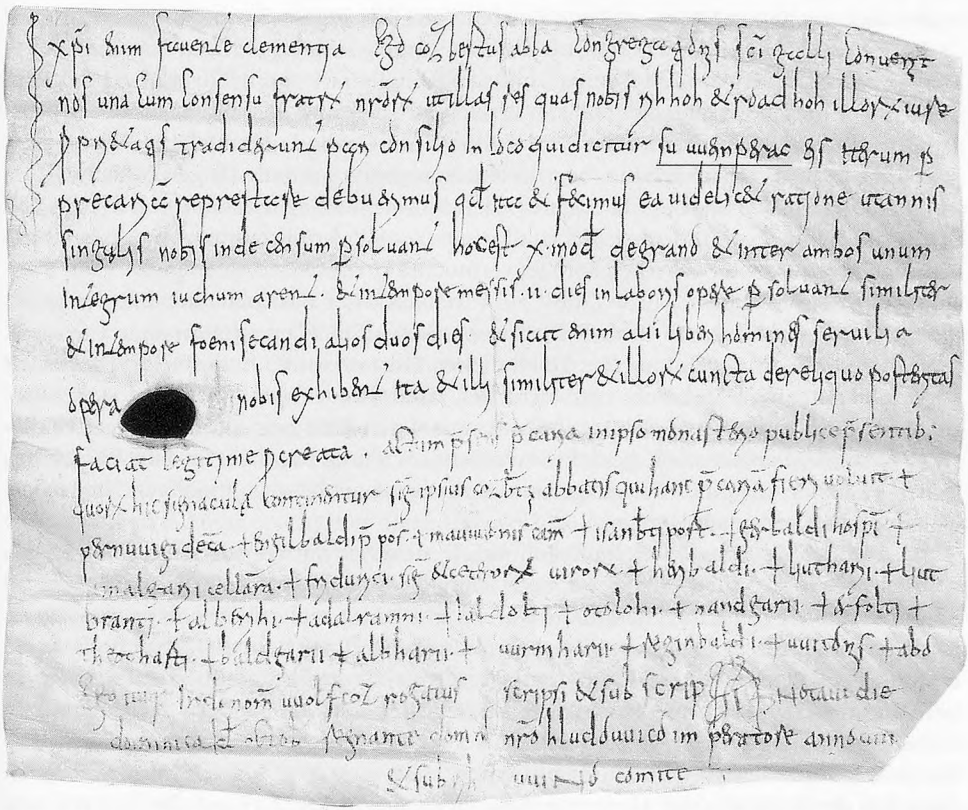
1.1 Die Urkunde von 821 – Erstmalige Erwähnung

Erstmals erwähnt wird die Örtlichkeit Schwänberg in einer Urkunde des Klosters St.Gallen aus dem Jahre 821. Wir finden hier nicht nur die älteste Überlieferung des Namens Schwänberg, sondern zugleich die erste Erwähnung eines Ortsnamens im Appenzellerland. Im September 821 schenkten Rihhoh und Roadhoh ihren Grundbesitz in «suweinperac» (Schwänberg) dem Kloster St.Gallen. Die Abtei überliess ihnen den geschenkten Besitz weiterhin zur Nutzniessung. Als Gegenleistung sollten sie und ihre Nachkommen künftig dem Kloster jedes Jahr einen Zins von 10 Scheffel Korn entrichten. Zudem mussten sie Arbeitsdienste leisten, nämlich jährlich eine Juchart Land pflügen und zur Ernte- und Heuzeit je zwei Tage mithelfen.

Übersetzung der ältesten «Appenzeller Urkunde» von 821:[1]
Von Christi Gnade ich Gozbert, Abt der Mönche des heiligen Gallus. Wir haben mit dem Einverständnis unserer Brüder vereinbart, dass wir uns verpflichten, jene Landstücke, die uns Rihhoh und Roadhoh nach ihrem Besitzrecht übertragen haben in gleicher Beratung, am Ort der Schwänberg (suweinperac) heisst, ihnen wiederum gemäss Bittleihevertrag als Lehen zur Verfügung zu stellen, was wir auch so getan haben, in der Meinung, sie sollen uns daraus Jahr für Jahr Zins entrichten; nämlich 10 Scheffel Korn, dass sie zusammen eine ganze Juchart pflügen und zur Zeit der Ernte zwei Tage Frondienst leisten sollen, desgleichen zur Zeit der Heuernte weitere zwei Tage; so wie nämlich andere freie Männer für uns als Knechte arbeiten, sollen es auch diese; so soll es auch ihre rechtmässige Nachkommenschaft halten. Vollzogen wurde dieser Bittleihevertrag im Kloster selbst, öffentlich in Anwesenheit der hier Unterzeichnenden: Mit eigenem Zeichen Abt Gozbert, der wollte, dass dieser Bittleihevertrag gemacht werde; Bernwig der Dekan; Engilbald der Vorsteher; Mauwon der Kämmerer; Isanbert der Pförtner; Gerbald der Quartiermeister; Amalgar der Kellermeister; Fridurik; es folgen die Namen der übrigen Männer: Heribald, Liuthar, Liutbrant, Alberich, Adalram, Baldolt, Otoloch, Nandgar, Erfolt, Theothart, Baldgar, Albhar, Wurmhar, Reginbald, Wito, Abo. Ich, Wolfcoz, in Gottes Namen gebeten, habe dies geschrieben und unterschrieben, aufgezeichnet am Sonntag, den 1. Oktober im 8. Jahr der Herrschaft unseres Königs Ludwig und unter Graf Richwin.

Beim beschriebenen Vorgang handelt es sich um einen sogenannten Präkarien- oder Bittleihevertrag und damit um eines der damals häufigsten Rechtsgeschäfte. Bei der Landübertragung in Form eines Präkarie wurden zwei Schriftstücke ausgefertigt: Das eine umfasste die Schenkung an sich mit der Bitte um Rückverleihung gegen bestimmte Verpflichtungen, das andere die Wiederverleihung durch den Begünstigten. In unserem Fall ist nur der zweite Vertrag erhalten.

Eine solche Schenkung brachte beiden Parteien Nutzen. Das Kloster konnte seinen Besitz erweitern und damit seine Einflusssphäre vergrössern. Als Gegenleistung verpflichteten sich die Mönche zum Gebet für die Schenkenden und ihre Familien. Die



Urkunde vom September 821 – mit der Erstnennung von Schwänberg (suweinperac = unterstrichenes Wort). (Stiftsarchiv St.Gallen)

Sicherstellung der Gebetsfürsorge über den Tod hinaus war für die damaligen Christen im Hinblick auf das Seelenheil von grösster Wichtigkeit. Für die Schenkenden ergaben sich auch wirtschaftliche Vorteile. Sie konnten ihr Land weiterhin nutzen und erreichten die Sicherstellung ihres Besitzes vor dem Zugriff weltlicher Herrscher. Die neue Zinsverpflichtung nahmen sie dafür in Kauf. Wohl nur ungern stimmten sie der zusätzlichen Frondienstverpflichtung zu. In der Urkunde von 821 werden Rihhoh und Roadhoh mit dem Hinweis auf andere Freie, die Gleiches zu leisten hatten, ausdrücklich dazu gemahnt. Vom Status her waren die Schenkenden freie Grundeigentümer. Sie traten mit der Übertragung ihres Grundbesitzes in eine engere Bindung zur Abtei. Wie diese genau aussah, wissen wir nicht. Ein Verlust im Status des Freien war damit nicht verbunden, sie galten fortan als freie Zinsleute des Klosters.[2]

Im Jahr 821 stand das Kloster St.Gallen am Anfang seines goldenen Zeitalters.[3] Von 816, dem Amtsantritt von Abt Gozbert, bis zum Einfall der Ungarn 926 erlangte das Kloster in allen Bereichen eine nicht wieder erreichte Bedeutung und bildete eines der grossen Zentren geistigen Lebens nördlich der Alpen. Abt Gozbert, der auch die Schwänberger Urkunde unterzeichnet hatte, begründete zusammen mit tatkräftigen Mönchen diesen Aufschwung. Der aus dem Thurgauer Adel stammende Gozbert stand von 816 bis 837 der St.Galler Abtei vor. Indem er 818 von Kaiser Ludwig dem Frommen ein Immunitätsprivileg für sein Kloster erwirken konnte, vermochte er es aus der Abhängigkeit von Konstanz zu lösen. St.Gallen wurde damit zum Reichskloster und unterstand fortan nicht mehr der Amtsgewalt eines Grafen. Den neuen Status St.Gallens untermauerte Gozbert mit einer starken Ausdehnung des klösterlichen Grundbesitzes und einer verbesserten Verwaltungsstruktur. Das Schwergewicht der Landerwerbungen verlagerte sich unter Gozbert vom Breisgau und Schwarzwald-Baar auf den Thurgau und Zürichgau. In diesem Zusammenhang ist auch die Schwänberger Schenkung zu sehen. Im Jahr 837, in derselben Phase der Besitzerweiterung, kam es übrigens auch zur erstmaligen Namenserwähnung der Örtlichkeit Herisau.[4]

Bleibt noch die Frage, welche Erkenntnisse zum Schwänberg aus der Urkunde gewonnen werden können. Sicher ist, dass Rihhoh und Roadhoh im Schwänberg Land besassen. Ob sie auch hier wohnhaft waren, ist nicht gesichert, jedoch anzunehmen. Sie bebauten ihren Boden vermutlich eigenhändig. Dafür spricht die Tatsache, dass sie nicht in der Lage waren, das Land dem Kloster bedingungslos zu überlassen, wie dies bei Landübertragungen von Grossgrundbesitzern üblich war, sondern auf einer Rückverleihung bestanden. Sie benötigten das Land zur Bestreitung ihres Lebensunterhalts. Die durch Frondienstverpflichtungen bedingte Abwesenheit während der arbeitsreichen Zeit der Getreide- und Heuernte nahmen sie nur ungern in Kauf. Die Entrichtung des Zinses in Korn lässt auf Getreideanbau schliessen. Dafür spricht auch, dass die beiden über die zum Pflügen notwendigen Gerätschaften verfügten. Im Schwänberg wur-

de 821 also Getreidebau betrieben, und mit etwelcher Wahrscheinlichkeit war bereits zu jener Zeit eine bäuerliche Bevölkerung dort sesshaft.

1.2 Das Herisauer Gebiet in der Frühzeit

Älteste Spuren von Menschen

Die ältesten menschlichen Zeugnisse in der Gegend der heutigen Gemeinde Herisau bilden zwei Feuersteinklingen und eine bearbeitete Knochenspitze aus der mittleren Steinzeit (5000–4000 vor Christus). Diese Artefakte kamen im Verlauf der Ausgrabungsarbeiten bei der Ruine Urstein zum Vorschein. Die damaligen Menschen kannten weder Pflanzenbau noch Haustiere, sie waren Jäger und Sammler. Ob sie regelmässig hier Rast machten, wissen wir nicht. Die Spuren allfälliger Behausungen – Zelte oder Hütten aus Zweigen – haben sich nicht erhalten.[5] Dauerhafte Siedlungen dürften noch nicht bestanden haben.

Der nächste quellenmässig belegte Hinweis auf menschliche Aktivitäten stellt die St.Galler Urkunde aus dem Jahre 821 nach Christus dar. Runde 5000 bis 6000 Jahre der Herisauer Vergangenheit hüllen sich also in Schweigen.

Legenden und Spekulationen

Es ranken sich mancherlei «Geschichten» um diese alten Zeiten, im besonderen um die Schwänberger Gegend. Diese entstammen teils der lokalen Erzähltradition, teils der Feder von Regionalhistorikern des 19. Jahrhunderts, die alles versuchten, um Wissenslücken zu stopfen und bisweilen abenteuerlichste Spekulationen über die Vergangenheit anstellten. So liess etwa Götzinger im Schwänberg Leute wohnen, die schon seit römischer Zeit hier ansässig gewesen und zum Christentum übergetreten waren.[6] Die vorrückenden Alemannen hätten diese Urbevölkerung dann unterworfen und zu leibeigenen Knechten und Hirten gemacht. Daher der Name Schwänberg, der, wie Götzinger bereits annahm, mit Hirtenberg gleichzusetzen ist. Die urkundlich bezeugten freien Zinsleute werden bei ihm kurzerhand zu freigewordenen, ehemaligen Knechten.

Aus heutiger Sicht sind solche Mythen und Erzählungen ins Reich der Phantasie zu verweisen. Die historische Forschung ist davon abgekommen, für alles und jedes eine Erklärung bieten zu wollen. Fehlende Überlieferung kann nicht immer durch gedankliche Interpolation ersetzt werden. Trotz der Absenz materieller oder urkundlicher Zeugnisse können wir Kenntnisse über historische Vorgänge zwischen Mesolithikum und Hochmittelalter erlangen. Wichtige Grundlagen dazu bilden teils heute noch gebräuchliche Ortsbezeichnungen. Sie spiegeln, mit der nötigen Vorsicht interpretiert, die Entwicklung der Siedlungsnahme.

Legenden und Volkserzählungen zur Schwänberger Gegend[7]

Kolumban und Gallus
Eine Höhle am rechten Ufer der Glatt unterhalb Schwänberg heisst im Volksmund «Sanggeleboo» (Kolumbanshöhle). Hier sollen die irischen Missionare Kolumban und Gallus auf ihrer Reise an den Bodensee Rast gehalten und den Leuten gepredigt haben.

Das Kirchtobel bei Baldenwil
Der Name «Kirchtobel» bei Nünegg hat zur Deutung Anlass gegeben, hier habe in unmittelbarer Nähe zur alten Gerichtsstätte Baldenwil in früher Zeit eine sagenhaft versunkene Kirche bestanden.

Sagenhaftes über die Rosenburg
Gerade unter dem Wald, der heute den Burgstock umsäumt, ist ein freier sonniger Platz; dort pflegten vor noch nicht allzulanger Zeit die Kinder der umliegenden Höfe in Nachahmung uralter Kulte allerlei Kinderspiel, «Ommeritete» zu treiben. Zudem berichtet die volkstümliche Überlieferung, dass Rosenberg und Rosenburg ursprünglich durch eine lederne Brücke und einen unterirdischen Gang miteinander verbunden gewesen seien.

Das Schwänberger Lichtwunder
Im Januar 1403 sollen sich die Landleute der Gegend im Rathause von Schwänberg zur Beratung versammelt haben. Bis tief in die Nacht dauerte die Besprechung. Als sie schliesslich zum Entschluss kamen, sich mit Gut und Blut an die Sache der vollen Freiheit, also an die Appenzeller anzuschliessen, da bemerkten sie zu ihrer frohen Aufmunterung, dass das Licht im Saale durch die ganze lange Nacht ohne jede Pflege hell gebrannt hatte.

1.3 Flurnamen als Spiegel der Besiedlungsgeschichte

Die frühmittelalterliche Besiedlung der Nordostschweiz ist vornehmlich das Werk der Alemannen, welche seit der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts n. Chr. weite Teile der heutigen Schweiz besiedelten.[8] Sie waren es, die mit der Erschliessung der ausgedehnten Waldlandschaft des sogenannten Arboner Forstes begannen. Das vom alten Siedlungsplatz Arbon gegen den Alpstein aufsteigende Waldland war zu Anfang des 7. Jahrhunderts wohl noch unbewohnt. Hier gründete der Mönch Gallus 612 eine Einsiedelei, aus der nach seinem Tod das Kloster St.Gallen entstehen sollte. Im späteren

7. und im 8. Jahrhundert wanderten allmählich alemannische Siedler vom Thurgau her in den Arboner Forst ein und liessen sich vorerst im Appenzeller Hinterland westlich der Glatt nieder. Deren Nachfahren stiessen etappenweise weiter Richtung Alpstein vor, bis etwa Ende des 15. Jahrhunderts die heutigen Siedlungsgrenzen erreicht waren.

Die alemannischen Siedler gaben den neu erschlossenen Wohngebieten Namen. Im Laufe der Zeit wandelte sich die Art der Namensgebung. Diese Veränderungen ermöglichen uns, den zeitlichen Ablauf der Siedlungsnahme annäherungsweise zu rekonstruieren.[9]

Die Erschliessung des Appenzeller Hinterlandes

Die ältesten Ortsnamen unserer Gegend verbinden einen alemannischen Personennamen mit der Endung -au. Es sind dies Gossau (824 erstmals erwähnt als Cozesouwa), Herisau (837 Herinisauva), Burgau (924 Purchova) und möglicherweise auch Ramsen

---

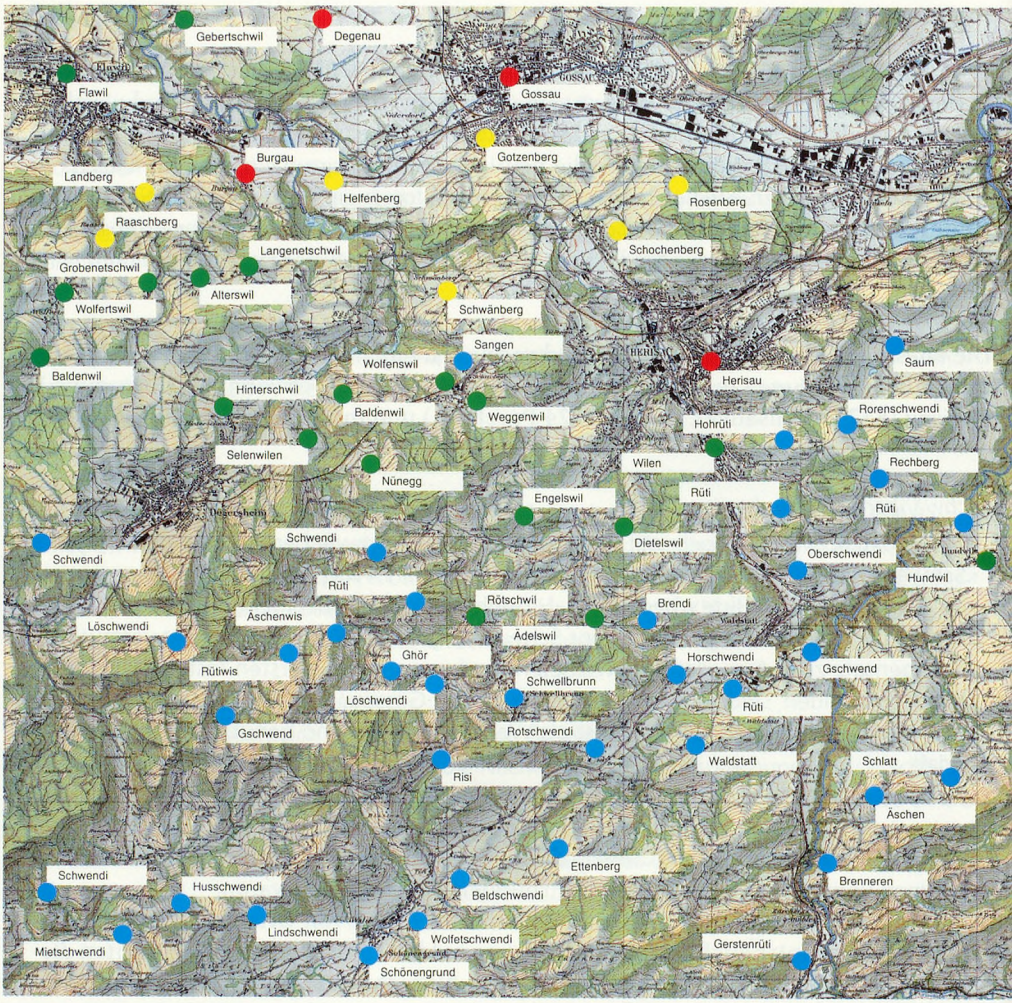
Schwänberg = Hirtenberg

Weder mit Schwänen noch mit Schweinen hat der Schwänberg etwas gemeinsam. «Schwän» leitet sich vielmehr vom althochdeutschen Wort «swein» her, was soviel wie «Knecht» oder «Hirte» bedeutet. «Hirtenberg» oder «Knechtenberg» ist demnach die eigentliche Bedeutung des Namens Schwänberg.[10] Das Wort «Berg» steht vermutlich im Gegensatz zur «Au», der unbewaldeten Niederung, wo die ersten festen Siedlungsplätze entstanden sind – etwa Herisau, Burgau, Gossau. Der Berg wurde von hier aus erschlossen und vermutlich zuerst als Weide und Ackerland genutzt, später fest besiedelt.

(ursprünglich Ramsau, 1300 Ramsowe). Die Forschung nimmt an, dass diese Ortsnamentypen vom späten 6. bis zum 8. Jahrhundert gebräuchlich waren.

Um diese früh besiedelten Auen findet sich ein Kranz von Ortsnamen mit der Endung -berg, worunter auch Schwänberg. Schon bald in Urkunden erwähnt, dürften diese ebenfalls im 7. Jahrhundert entstanden sein. Als frühmittelalterliche Namenbildungen in Betracht zu ziehen sind beispielsweise Landberg, Raschberg, Helfenberg, Geissberg und (Schochen)-Berg.[11] Die Siedler in den Auen legten auch im umliegenden Hügelland, auf den «Bergen», Weiden und Äcker an. Später liessen sich dann wohl auch auf dem klimatisch günstigen und mit reichen Quellen gesegneten Schwänberg einzelne Hirten dauernd nieder.

Ausgehend von den frühesten Siedlungsgründungen im Appenzeller Hinterland wurde ab dem späteren 8. Jahrhundert die Siedlungsgrenze in Richtung Alpstein vorgeschoben. Leitnamen eines ersten Ausbauschubes sind Ortsnamen, die einen



Siedlungsnamen in historischer Schichtung:

- *1. Phase: Au-Namen*
- *2. Phase: Berg-Namen*
- *3. Phase: Wil-Namen*
- *4. Phase: Rodungsbegriffe und Ortscharakterisierungen.*

(Karte T. Fuchs; reproduziert mit Bewilligung des Bundesamtes für Landestopographie vom 11. 5. 1995)

althochdeutschen Personennamen mit der Endung -wil (villare = Gut, Siedlung) verbinden.[12] Ortsbezeichnungen dieses vom 8. bis 11. Jahrhundert gebräuchlichen Typs sind in grosser Zahl belegt, wobei auffällt, dass sie östlich der Linie Glatt–Sägebach–Urnäsch fast völlig fehlen.[13] Dieselbe Entstehungszeit hatten im Hinterland mehrere Namen mit den Endungen -egg, so die 854 bzw. 885 erstmals erwähnten Örtlichkeiten Nünegg und Steinegg in der Schwänberger Gegend, eventuell auch Sturzenegg.[14]

Ersterwähnung und Bedeutung einiger Hinterländer Flurnamen:[15]

Aedelswil:	erstmals erwähnt 909 in der Form Adelineswilare; vom althochdeutschen Personennamen (PN) Adalin, eine Kurzform von Adalberaht = der Edle.
Baldenwil:	1279 Baldenwyle; vom althochdeutschen PN Baldo/Baldin = der Kühne.
Ergeten:	zu Erget = Brachland, unfruchtbares Land.
Erzenberg:	1279 Werzenberg; vom althochdeutschen PN Werinzo = Angehöriger des Volksstammes der Warnen.
Gägelhof:	1279 Gägilmar; vom althochdeutschen PN Geginmar = berühmt in der Gegnerschaft, harter Gegner.
Herisau:	837 Herinisauva; vom althochdeutschen PN Herin oder vom PN Hariwini = Heeresfreund.
Hueb:	1398 Huob; von huobe = Landstück in der Grösse einer Hufe oder Hube; damit wurde eine hochmittelalterliche Wirtschaftseinheit umschrieben, nämlich so viel Land, wie zum Unterhalt einer Bauernfamilie notwendig war.
Nünegg:	885 Ivunecka; von iwa = Eibe oder vom PN Ivo.
Ramsen:	1324 Ramsowe; Ram leitet sich entweder vom althochdeutschen PN Ram = Rabe oder vom Wort hramusan = Bärlauch her.
Sangen:	abgeleitet von der Tätigkeit «sengen», durch Brandrodung gewonnenes Kulturland.
Schochenberg:	Das Hofgut Schochenberg hiess ursprünglich einfach Berg und gehörte zur Burg Rosenberg. Ab ca. 1441 trug es den Namen Ungzmachberg (Ungemachsberg). 1519 erwarb Heini Schoch den Hof. Seither ist der Namen Schochenberg gebräuchlich.
Weggenwil:	1460 Wiggenwil; vom althochdeutschen PN Wigo, eine Ableitung von wig = Kampf.

Charakteristisch für den letzten grossen Siedlungsschub des 12. bis 14. Jahrhunderts ist das weitgehende Fehlen personenbezogener Ortsnamen. Zu dieser Ausbauphase gehören vornehmlich alemannische Rodungsbegriffe wie Schwendi, Sangen,

Rüti, Reuti, Stocken, Aeschen oder den Charakter der Örtlichkeit erfassende Umschreibungen wie Schönengrund, Stein, Teufi etc.[16]

1.4 Zwischen Klosterherrschaft und Eigenständigkeit

Kehren wir nach diesem siedlungsgeschichtlichen Exkurs zur urkundlichen Überlieferung zurück. Wie bereits erläutert, wurde die Örtlichkeit Schwänberg 821 erstmals erwähnt. In der Folgezeit sind bis 1465 in schriftlichen Quellen nur 16 weitere Nennungen belegt.

St.Galler Klostergüter des 9./10. Jahrhunderts
23 Jahre nach der ersten fand eine weitere präkarische Übertragung von Schwänberger Grundbesitz ans Kloster St.Gallen statt. Am 25. Juni 854 tradierten Thanchrat und sein Neffe Hartpert ihren gesamten Besitz in der zur Grafschaft Thurgau gehörenden Örtlichkeit «Stainigunekka» und erhielten ihn gegen einen Zins von 4 Pfennig oder 2 Malter Korn für sich und ihre Nachkommen zur Eigennutzung zurück. Anders als bei der Urkunde von 821 werden keine Arbeitsverpflichtungen erwähnt und haben die Zinsleistungen in Geld oder Naturalien zu erfolgen. Die Ablösung der Naturalablieferungen durch Geldzinse ist im 9. Jahrhundert in der gesamten St.Galler Grundherrschaft zu beobachten.[17] Die genannte Örtlichkeit Steinegg (stainigunekka) befand sich laut rückseitiger Urkundennotiz im Raum Schwänberg und war dem ersten Kapitel der klösterlichen Grundherrschaft zugeordnet, welche sich spätestens seit 840 in 36 Verwaltungsbezirke gliederte. Zentrum des Kapitels 1 war Gossau.[18]

Knapp hundert Jahre später wurde ein drittes und letztes Mal Schwänberger Grundbesitz zum Gegenstand eines Präkarienvertrages mit dem Kloster St.Gallen. Am 12. Februar 950 übertrugen Folfarth und seine Gattin Ruodthrudo all ihren Besitz in der Mark Schwänberg – «... omnem proprietatem meam, quam in Sweinperc marha hodierna die visus sum possidere ...» – an die Abtei St.Gallen. Sie erhielten ihn als Erblehen zurück und verpflichteten sich, als Gegenleistung jährlich einen Zins von zwei Pfennig an den Kirchenaltar in Herisau zu entrichten. Zugleich wurde ihnen das Nutzungsrecht in den klösterlichen Wäldern und Weiden zugestanden. Die Urkunde gehört zu den letzten privaten Traditionsurkunden des Klosters.[19]

Zwei Sachverhalte der Urkunde von 950 sind bemerkenswert. Zum einen ist von der Mark Schwänberg, zum andern von der Kirche in Herisau die Rede. Der Ortsname Schwänberg tritt hier erstmals als Bezeichnung für einen Raum auf, der mehr als eine Hofstatt umfasste. Welchen Umfang diese Mark besass, wissen wir nicht. Unklar ist zudem auch die einstige Bedeutung des Begriffs «Mark».[20] Er verweist vermutlich auf

eine Markgenossenschaft, die in erster Linie die Nutzung des nicht zum Ackerbau verwendeten Landes regelte. Das System der Dreifelderwirtschaft trennte das Ackerland vom übrigen Kulturland (Wiesen, Weiden, Wälder), wobei ersteres Privatbesitz, letzteres aber Kollektivbesitz war. Dieses oft als Allmend bezeichnete Gemeingut bildete die Mark. Zur Regelung von Nutzungsfragen vereinigten sich alle Allmendberechtigten in einer Markgenossenschaft.[21] Weitere urkundlich bezeugte Marken in der Umgebung waren Waldkirch, Gossau, Gebhardschwil, Flawil und Wolfetswil.[22] Neben den bäuerlichen Allmenden gab es in der dortigen Region aber offensichtlich auch klösterliche Wälder und Wiesen, an denen die Schwänberger Markgenossen zum Teil nutzungsberechtigt waren. Die 950 vereinbarte Zinszahlung von Folfarth und Ruodthrudo ging nicht mehr direkt ans Kloster, sondern an den Altar in Herisau. Die Existenz eines Gotteshauses in Herisau ist 907 erstmals urkundlich bezeugt, kann aber bereits 875 mit ziemlicher Sicherheit angenommen werden.[23] Als Eigenkirche des Klosters St.Gallen war es offenbar im 10. Jahrhundert bereits mit beachtlichen Einkünften ausgestattet. Neben den Schwänberger Abgaben gingen auch Zinsen aus Flawil an die Herisauer Kirche, bis 909 auch solche von Gossau.[24]

Für das späte 10. Jahrhundert ergibt sich aufgrund der drei überlieferten Quellen folgendes Bild: Als Resultat präkarischer Besitzübertragungen verfügte die Abtei St.Gallen über Zinsrechte von drei Schwänberger Gütern. Das Stift besass in der Nähe Schwänbergs zudem Wälder und Wiesen. Die Nennung einer «Mark Schwänberg» weist auf eine genossenschaftliche Organisation der dortigen Bewohner hin. Die Tatsache, dass einzelne Schwänberger Frondienste zu verrichten hatten, lässt auf einen nahegelegenen Fronhof in Herisau schliessen. Diese Annahme legt auch ein Einkünfteverzeichnis des Klosters St.Gallen aus dem 12. oder 13. Jahrhundert nahe. Unter dem Stichwort «Herisau» verzeichnet es eine Schwänberger Zinsleistung von 12 Malter Hafer.[25]

Blütezeit des Rittertums

Über 300 Jahre liegen zwischen obiger Güterübertragung und der nächstfolgenden urkundlichen Erwähnung Schwänbergs. Diese Lücke betrifft nicht nur die Schwänberger, sondern die gesamte sanktgallische Überlieferung, sind doch vom 10. bis 12. Jahrhundert generell nur sehr wenige Urkunden erhalten. Damals setzte der Niedergang des Klosters St.Gallen ein, das nach 1077 unter der Leitung adeliger Äbte zunehmend verweltlichte.[26] Kriege, prunkvolle Hofhaltung und Misswirtschaft strapazierten die klösterliche Wirtschaft über Gebühr und führten dazu, dass verschiedentlich Güter und Rechte verpfändet oder verkauft werden mussten.

Besonders die einer Reichsabtei auferlegten militärischen Verpflichtungen gegenüber dem Kaiser erwiesen sich zunehmend als schwere Hypothek. Zur Erfüllung seiner Reichsdienstpflichten unterhielt das Kloster im Hochmittelalter eine wehrhafte

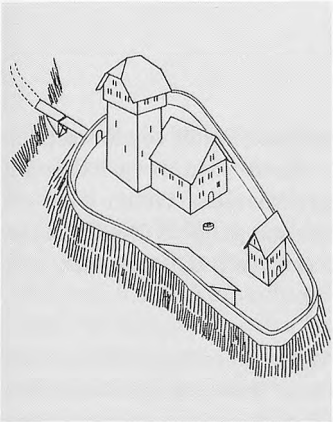
Schar von Vasallen und Dienstleuten, deren wirtschaftliche Stütze als Lehen ausgegebene Klostergüter waren. Seit dem 11. Jahrhundert bildete sich eine zahlreiche Klosterministerialität heraus. Die Ministerialen zeichneten sich nicht allein durch Schwert und Rittertitel aus, sondern auch durch einen befestigten Wohnsitz. Auf Kosten der Abtei vermochten einzelne Dienstleute klösterliche Fronhöfe in ihren Besitz zu bringen und so die äbtische Herrschaft zu schwächen.

Bevölkerungszunahme und gesteigerte Agrarproduktion führten im 13. Jahrhundert zu einer Ausweitung des Handelsverkehrs und einem Aufblühen der Städte. Es entstand allmählich eine arbeitsteilige Markt- und Verkehrswirtschaft, die das frühmittelalterliche Stadium der relativ autarken Hauswirtschaft ablöste. Diese Veränderungen beeinflussten das Verhalten von Grundherren und Bauern. Schrittweise vermochten sich die Stadt St.Gallen und die appenzellischen Landleute von der Abtei zu emanzipieren. Neugegründete Orden, denen in wachsendem Masse Schenkungen zuflossen, traten in Konkurrenz zu den etablierten Klöstern. Dieser gesellschaftliche Wandel führte im Zusammenwirken mit wirtschaftlichen Veränderungen zu einem tiefgreifenden Strukturwandel in der St.Galler Grundherrschaft.[27]

Was im Schwänberg vom 10. bis späten 13. Jahrhundert geschah, darüber bestehen mangels urkundlicher Überlieferung keine gesicherten Kenntnisse. Wir wissen einzig, dass im frühen 12. Jahrhundert die als Klostergutsverwalter wirkenden Meier von Herisau zu den bedeutenden St.Galler Ministerialengeschlechtern gehörten. Sie vermochten sich noch im ersten Drittel des 12. Jahrhunderts als Herren von Rorschach-Rosenberg zu einem einflussreichen Geschlecht des Ostschweizer Ritteradels emporzuschwingen. Kern ihres Besitzes bildete das Herisauer Meieramt sowie das Gut Anhorn mitsamt dazugehöriger Vogtei. Letzteres lag im Grenzbereich der Pfarreien Herisau und St.Peterzell und dürfte mit dem heutigen Arnig bei Schönengrund identisch sein. Vermutlich durch Heirat erfolgte der Erwerb umfangreicher Besitzungen in Rorschach, was sich in der Selbstbezeichnung «von Rorschach-Rosenberg» niederschlug.

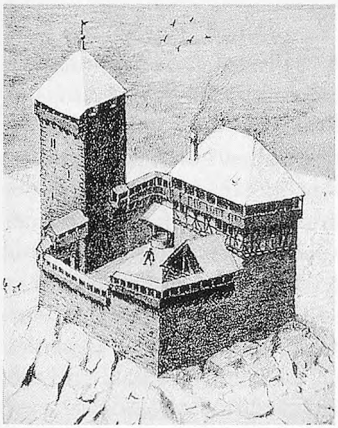
Die männlichen Mitglieder benannten sich zur Unterscheidung nach ihrem jeweiligen Burgsitz von Rosenberg oder von Rosenburg. Ebenfalls zum Familienbesitz gehörte die auf das 11. oder 12. Jahrhundert zurückgehende Burg Urstein. Die Hauptlinie der Rorschach–Rosenberger sass auf der zum Meieramt gehörenden Rosenburg (Ramsenburg), die Nebenlinie der Rosenberger auf der Rosenberg ob dem Breitfeld. Im Verlauf des 13./14. Jahrhunderts waren die Herren von Rorschach-Rosenberg darum bemüht, im Gebiet von Herisau eine Art Territorialstaat zu errichten. Im Sinne der Herrschaftsverdichtung erwarben sie die Vogtei über Herisau sowie die Vogtrechte über die Freien im Schwänberg. Die Rorschach-Rosenberger traten dabei in die Nachfolge der Herren von Ramschwag, eines anderen, ebenfalls aus dem Kreis der St.Galler Dienstleute aufgestiegenen Rittergeschlechts.[28] Ein Verzeichnis der Einkünfte und

Die drei Herisauer Burgen (Rekonstruktionsstudien)



Die hoch über dem Urnäschtobel auf einem Geländevorsprung gelegene Burg Urstein. Halsgraben und Ringmauer boten der im letzten Baustadium aus drei Gebäuden bestehenden Burg Schutz. Ums Jahr 1275 wurde die wohl schon im 11. Jahrhundert begründete Wehranlage im Zuge einer Adelsfehde durch Wurfmaschinen sturmreif geschossen und danach nicht mehr aufgebaut.

In erhöhter, die alte Verbindung St.Gallen–Herisau beherrschender Lage entstand im 13. Jahrhundert die Rosenberg. Ein Zwinger und zwei durch eine Fallbrücke verbundene Tortürme schützten den Zugang zum fast quadratischen Wohnturm. Mit zur Burg gehörten nahegelegene, durch Palisadenzaun und Graben abgeschirmte hölzerne Stallungen. 1403 im Appenzeller Krieg verbrannt.



Die über den alten Höfen Ramsen und Teufenau auf einer Nagelfluhkuppe erbaute und von einem tiefen Graben umzogene Rosenburg. Geschützt durch die viereckige Hauptmauer liegt hinter dem mächtigen Bergfried der Palas. Der im 13. Jahrhundert errichtete und 1275 mit «Egilolve von Rosenburc» indirekt erstmals erwähnte Wehrbau wurde nach 1350 zum Gutsbetrieb umfunktioniert und 1403 verbrannt.

Besitzungen aus dem 14. Jahrhundert für die Herren Rudolf und Eglolf von Rorschach weist ihnen unter anderen den halben Schwänberg zu: «Item Swainberg halbs gilt 2 lb.»[29] Was genau darunter zu verstehen ist, ist nicht auszumachen. Weiter wird ein Gut im Schwänberg erwähnt, welches einem Hans von Herisau gehörte. Bis Ende des 14. Jahrhunderts blieb Herisau eine wichtige Stütze der Rorschach-Rosenberger.

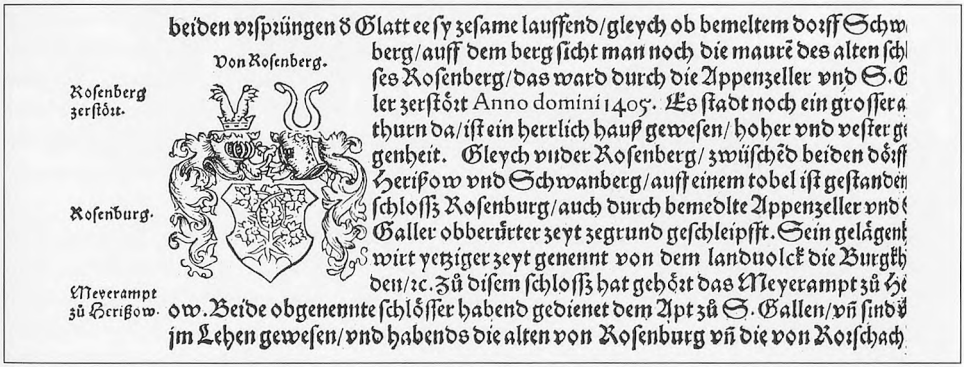
Die Vogtei über die Freien im Schwänberg

Im Schwänberg lebten offenbar während des gesamten Mittelalters Bauern, die nicht als Hörige galten, sondern den Status von Freien innehatten. Das oben erwähnte klösterliche Einkünfteverzeichnis spricht ausdrücklich von Freien im Schwänberg. Diese gehörten einst zusammen mit anderen Freien im Appenzeller Hinterland, im Untertoggenburg und im Oberthurgau zur «Vogtei der Freien im Oberen Thurgau». Die vogteiliche Schutzgewalt lag ursprünglich beim König des Deutschen Reichs.[30] Wie das Kloster St.Gallen kämpfte dieser im Verlauf des Hochmittelalters mit wirtschaftlichen Schwierigkeiten, was ihn häufig zur Verpfändung von Gütern und Herrschaftsrechten zwang. Infolge königlicher Geldnot erhielt Ritter Heinrich Walter von Ramschwag für seine treuen Dienste gegenüber König Rudolf von Habsburg im Jahre 1279 den rheintalischen Hof Kriessern sowie die Vogteirechte über die Freien im Oberen Thurgau als Pfand. Namentlich erwähnt werden die Freien «ze Gagilmar (Gägelhof), ze Werzenberg (Erzenberg), ze Baldenwil (Baldenwil), ze Unegg (Nünegg), ze Swainberg (Schwänberg) und ze Utzwil (Uzwil).»[31] Diese Orte liegen alle westlich der Linie Glatt-Sägebach-Urnäsch auf Gebiet der nachmaligen Gemeinden Herisau, Schwellbrunn und Uzwil.

Wohl in Verbindung mit einer Heirat wurde von der oberthurgauischen Freivogtei die Vogtei Schwänberg abgetrennt. Die Schwänberger Vogtei befand sich von Anfang an im Besitz der Herren von Rorschach-Rosenberg.[32] Im Zusammenhang mit der Freivogtei Schwänberg wird verschiedentlich ein Gericht zu Schwänberg erwähnt. Eine weitere Gerichtsstätte befand sich in Baldenwil und diente wohl als Versammlungsort der Freien im Oberen Thurgau.

In den 1390er Jahren rückte dann wieder die Abtei St.Gallen zur massgeblichen Gewalt im Appenzeller Hinterland auf. 1393 gelangte das Kloster in den Besitz der Schwänberger Vogtei, welches sie vorerst an Eglolf von Rorschach verpfändete. Ferner konnte die Abtei auch Meieramt und Vogtei von Herisau erwerben. Der Restbestand der ehemaligen Freivogtei im Oberen Thurgau wechselte von Jakob von Frauenfeld zu Eberhard von Ramschwag und wurde 1398 vom Probst des Klosters St.Gallen erworben, wobei die Freien selbst diesen Erwerb wesentlich mitfinanzierten. Als Gegenleistung verpflichtete sich der Abt, die Vogtleute inskünftig weder zu verpfänden noch höher zu besteuern.

Über die Zugehörigkeit der oberthurgauischen Freien entbrannte zu Beginn des 15. Jahrhunderts ein Streit zwischen dem Kloster und den Herren von Ramschwag. Die Ramschwager fühlten sich offensichtlich von ihren Vogtleuten hintergangen, weil diese den Erwerb der Vogtei durch das Kloster mitgetragen hatten. Heinrich Walter von Ramschwag nutzte in der Folge die unruhige Zeit der Appenzeller Kriege und liess sich 1403 von König Ruprecht die eingangs erwähnte Urkunde aus dem Jahre 1279 bestätigen. So versuchte er den Handel zwischen seinem Bruder und dem Kloster aus dem Jahre 1398 rückgängig zu machen. Dabei übersah er geflissentlich, dass in der Zwischenzeit eine separate Vogtei Schwänberg entstanden war und schloss diese in seine Forderungen mit ein. Das Kloster St.Gallen wollte diese königliche Bestätigung nicht



Auszug aus dem 5. Buch der 1548 erschienenen Schweizer Chronik von Johannes Stumpf, 1548. (Historisches Museum Herisau)

akzeptieren, doch es unterlag vorerst vor dem Hofgericht zu Amberg. Das Hofgericht bestätigte 1405 die Ramschwager Ansprüche und sprach dem Adeligen die Höfe und Vogteien über die Freien im Oberen Thurgau unter Einschluss der Freien im Appenzeller Hinterland zu. Nach Heinrich Walters Tod verzichtete dessen Bruder, Eberhard von Ramschwag, 1419 formell auf die Ansprüche an der Freivogtei.

Letztmals tritt uns die Vogtei Schwänberg 1420 und 1459 entgegen. In Beschwerdeschriften an die Eidgenossenschaft machte der St.Galler Abt Rechte im nunmehr unabhängigen Land Appenzell geltend. 1420 forderte er sämtliche je im Land Appenzell besessenen Rechte und Güter zurück, begehrte also faktisch die Aufhebung der appenzellischen Selbständigkeit. 1459 betrafen seine Forderungen nur noch den Westteil der Rhode Herisau, nämlich die Gerichte Baldenwil, Schwänberg und Ramsau. Dass die gerichtliche Zugehörigkeit auch später noch Anlass zu Auseinandersetzungen gab, zeigt

der weiter unten behandelte Streitfall zwischen Bernhard Müller vom Schwänberg und Junker Rudolf Giel von Glattburg aus dem Jahre 1462. Durch eidgenössischen Schiedsspruch wurden die äbtischen Forderungen abgelehnt und zugleich die Nord- und Westgrenze zwischen der Abtei und dem Land Appenzell definitiv bereinigt. Innerhalb der Rhode Herisau gab der Schwänberg fortan der Schwänberger Schar den Namen.

Spätmittelalterliche Nachrichten über Güter und Leute

Nur weniges ist aus den spätmittelalterlichen Quellen über Leute und Güter im Schwänberg zu erfahren.[33]

- Im Jahre 1395 wurde der im Schwänberg wohnhafte Ulrich Schaffhuser in der Stadt St.Gallen gefangen genommen. Er hatte gegen die Stadt Drohreden ausgestossen. Auf Fürbitte des als Vogtherr handelnden Abtes sowie zahlreicher Freunde wurde Schaffhuser auf Bewährung freigelassen. Unter den 62 Zeugen, die seine Vereinbarung mit der Stadt beglaubigten, finden sich weitere Schwänberger, nämlich seine Frau Elsbeth, sein Bruder Peter, sowie Jäkli Nätter und Hans Wältis. Die Bewohner des Schwänbergs hatten offenbar ein gutes Verhältnis zum Abt, was zu Zeiten, da sich unter den Appenzellern schon Emanzipationsbestrebungen bemerkbar machten, nicht selbstverständlich war.
- Nach 1400 werden zwei unterschiedliche Höfe im Schwänberg erwähnt. Zum einen ist 1415 vom «Hof Schwänberg» die Rede. Konrad Paier,[34] Vogt zu Arbon, verkaufte mit Einwilligung seiner Ehefrau Ursula zum Hof gehörende Vogtsteuern und Vogtrechte. Zum anderen war 1419 das sogenannte «Spielmans Gut» Gegenstand einer Zinsleihe-Urkunde.
- 1462 stritten sich Bernhard Müller von Schwänberg und Junker Rudolf Giel von Glattburg um die gerichtliche Zugehörigkeit des im Gebiet der heutigen Flawiler Egg gelegenen Hofes auf der Mülleregg, welcher im Besitze Müllers war. Giel von Glattburg, Inhaber des Gerichtes von Burgau, hatte vom Hof die jährlichen Gerichtsabgaben eingefordert. Der Schwänberger Bernhard Müller besass also auch westlich der Glatt Liegenschaften und war vermutlich zudem Besitzer der Tobelmühle. Wahrscheinlich handelt es sich bei ihm um einen Vorfahren der später im Schwänberg bedeutenden Familie Schiess.
- 1463 erwarb Rudolf Hablützel von Ramsau (Ramsen) vom St.Galler Abt das klösterliche Eigengut Hub in der Kirchgemeinde Herisau. Es lag im Gebiet der heutigen Hueb auf der Grenze zwischen Herisau und Gossau. Zu diesem Gut gehörten auch Zehntrechte im Schwänberg.

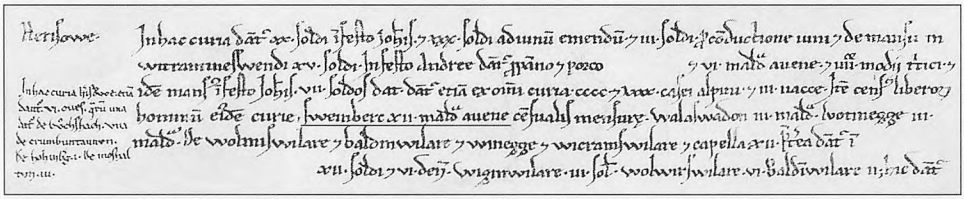
Mit Ausnahme dieser wenigen schriftlichen Quellen und einiger Baurelikte im Bereich des Rutenkaminhauses bleiben die spätmittelalterlichen Verhältnisse im dunkeln.

Vater Leonhard Senn und Söhne mit prämiertem Stier vor dem «Alten Rathaus», Familienfoto um 1910. (Leihgabe Leonhard Senn, Schwänberg)

In der Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Weilers Schwänberg spiegeln sich die grossen Hauptlinien der regionalen Entwicklung im kleinen. Der Bogen spannt sich vom Mittelalter zur Moderne, von der mittelalterlichen Agrargesellschaft bis hin zur postindustriellen Gegenwart.

2.1 Vom Ackerbau zur Graswirtschaft

Im Übergangsgebiet vom ebenen Fürstenland zur voralpinen Hügelzone gelegen, kann das Herisauer Gemeindegebiet in agrargeschichtlicher Hinsicht als Grenzzone zwischen Korn- und Hirtenland charakterisiert werden. Im Unterschied zu den gegen den Alpstein hin sich ausbreitenden Hanglagen, wo spätestens seit dem 14./15. Jahrhundert die Graswirtschaft dominierte, spielte hier der Ackerbau bis in die Neuzeit hinein eine beachtliche Rolle.



Klösterlicher Einkünfterodel mit Erwähnung von Getreideabgaben aus Herisau, um 1200. «Sweinperc 12 mald. avene» = Schwänberg gibt 12 Malter Hafer. (Stiftsarchiv St.Gallen)

Tradition des Getreidebaus

Besonders im Zusammenhang mit dem Schwänberg ist in den älteren Quellen immer wieder vom Getreidebau die Rede. Kornabgaben sind nicht allein durch mittelalterliche Urkunden und Urbare belegt, sondern auch in Zins- und Rechnungsbüchern verbürgt. Gegen die Verpflichtung, jährlich 10 Scheffel Korn zu entrichten, erhielten im Jahr 821 Rihhoh und Roadhoh ihre dem Kloster St.Gallen übertragenen Schwänberger Besitzungen lehensweise zurück. Im frühen 15. Jahrhundert werden Getreide- und Obstabgaben aus Schwänberg (1419) und Zellersmühle (1422) erwähnt, wogegen gleichzeitig für die Güter Rüti und Berg (1430) Schmalzzinsen dokumentiert sind, welche auf Milchwirtschaft hinweisen.[35] Das aus den Jahren 1442 bis 1444 stammende Pfennigzinsbuch des St.Galler Heiliggeist-Spitals vermerkt zu den Herisauer Höfen Burghalden, Ungmachzberg, Sturzenegg und Teufenau grössere Einlieferungen in Form von Korn, Hafer und Fesen.[36]

Im Ancien Régime wechselten sich im Bereich der Schwänberger Schar Ackerbauzonen und Graswirtschaftsgebiete ab. Neben arrondierten, auf Viehmast und Milchproduktion spezialisierten Einzelhöfen gab es mehrere auf hergebrachter Dreifelderwirtschaft basierende Hofgemeinschaften. Zu letzteren gehörte auch der Weiler Schwänberg. Einzelne zwischen 1690 und 1760 entstandene Gerichtsakten und Grund-

---

Grundbuchamtliche Belege für Ackerbau im Schwänberg, 1745–1790:

1747 Hans Konrad und Hans Ulrich Meyer: «obere 2 Jauchardt Zellgacker», «ferner 4 Jauchardt Ackerfeld auf der undern Zelgg».

1747 Hans Konrad Meyer: «ein Jauchardt Ackerfeld auf der obern Zelg», «ferner 2 Jaucherdt auf der undern Zelg»

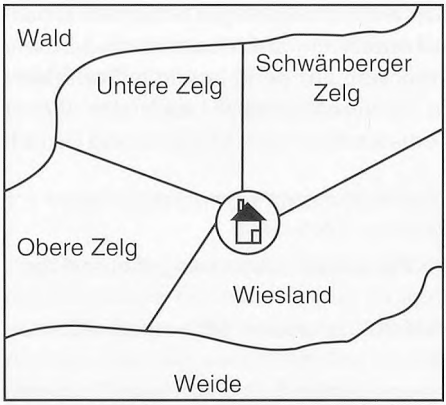
1748 Hans Ulrich Nef (Besitzer des «Alten Rathauses»): «fünff und ein halbe Juchardt Ackerfeld auf der Zelg», «ferner vier und ein halbe Juchardt Ackerfeld im Nassenberg genandt».

1749 Johannes Meyer: «ein Jauchardt ackerfeld auf der obern Zellg genandt», «idem 2 Jauchardt Ackerfeld auf der undern Zelgg genandt»

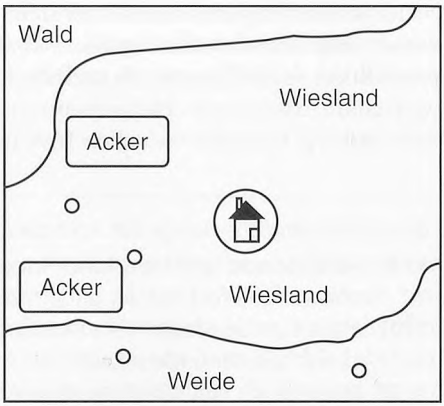
1789 Johannes Würzer: «ferner drey Juchart Akerfeld auf der Schwänberger Zelg»

---

pfandverschreibungen (Zedel) lassen eine klarere Vorstellung der einstigen Wirtschaftsweise gewinnen. Legt man bei den ältesten Zedeln das Augenmerk auf die Umschreibung des jeweils zur Kreditsicherstellung eingesetzten Unterpfandes, so lassen sich interessante Vergleiche ziehen. In Urnäsch, Waldstatt, Stein oder Hundwil errichtete Zedel erwähnen kaum je Begriffe wie «Acker» oder «Baufeld». Zumeist charakterisiert die stereotype Formel «Haus und Heimat, Wies und Weid, Holz und Feld» die verpfändete bäuerliche Wirtschaftseinheit. Ganz anders der Wortlaut etlicher Schwänberger Zedel. Als Frau Lisabeth Schüss 1745 zugunsten von Landammann Adrian Wetter, der einen Kredit von 1500 Gulden gewährt hatte, ihr Gut zu Schwänberg als Sicherheit einsetzte, waren gemäss Zedel neben Haus, Wiese, Weide und Wald auch «die oberen Zelggäcker von 2 Juchart» und «die underen Zellgäcker von 4 Juchart» Teil des Unterpfands.[37] Die in dieser und andern Zedelverschreibungen verwendete Lokalisierung von Ackerflächen (Untere Zelg, Obere Zelg, Schwänberger Zelg) legen die Annahme nahe, im Weilerbereich sei dereinst auf genossenschaftlicher Basis eine förmliche Dreizelgenwirtschaft nach dem Muster von Ackerbaudörfern des Mittellandes betrieben worden. Demnach wurde die gesamte Feldflur in drei Teile (Sommerfrucht, Winterfrucht, Brache) gegliedert, deren Bewirtschaftung nach einheitlicher Regelung erfolgte. Mit der Dreifelderwirtschaft in der Form des gemeinschaftlich organisierten



Arealnutzung um 1680 (Schema)
- *Weilerbereich mit Hofstätten, Gärten und Flachsbünten*
- *Flur mit Ackerzelgen und geringem Wieslandanteil*
- *Extensiv und gemeinschaftlich genutztes Weideland*
- *Gemein- und Privatwaldungen*



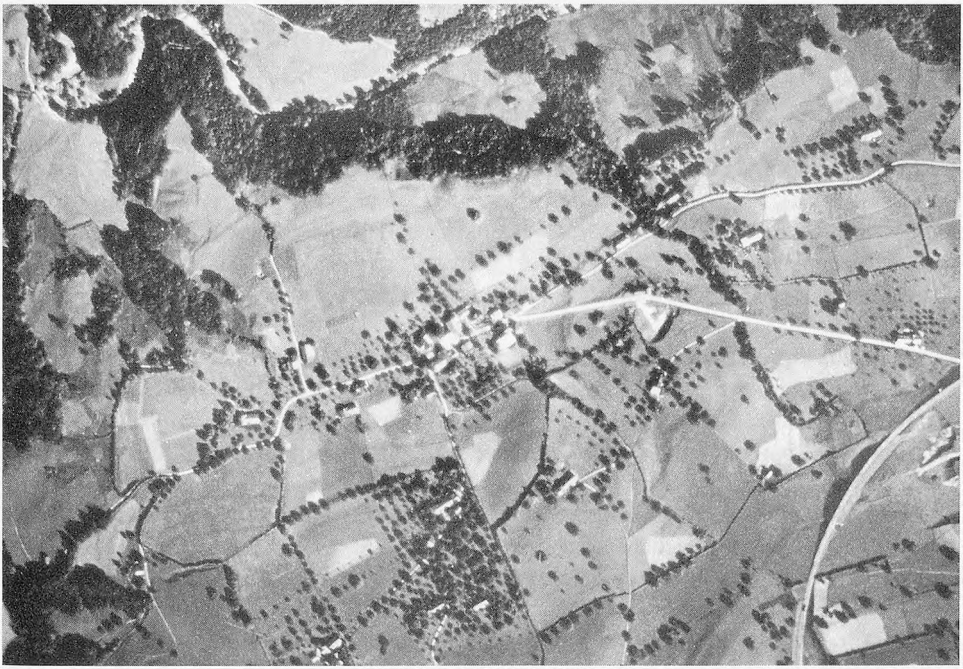
Arealnutzung um 1790 (Schema)
- *Hofstätten im und um den Weilerbereich*
- *Grossflächige Heuwiesen auf ehemaligem Ackerland*
- *individuell genutzte Weideflächen in Privatbesitz*
- *Private Waldparzellen*

Zelgensystems korrespondierten zumeist geschlossene Siedlungsbereiche von Dörfern und Weilern wie im Beispiel des Schwänbergs. Falls diese Sicht der Dinge der historischen Realität entspricht, würde es sich im Rahmen des Appenzellerlandes um eine Ausnahmeerscheinung handeln. Gewöhnlich erfolgte der Ackerbau im Voralpengebiet nämlich als Egertenwirtschaft, bei der geeignete Landstücke aufgebrochen und gewisse Zeit als Acker genutzt wurden, danach aber wieder für eine Reihe von Jahren als Wiese liegen blieben.[38] Auf jeden Fall steht fest, dass der Ackerbau im Schwänberg eine lange Tradition hat.

Weidgang, Flachspflanzungen und Graswirtschaft

Prozessünterlagen aus den Jahren 1688 bis 1690, welche im Zusammenhang mit Weg- und Wasserstreitigkeiten zwischen Meister Hans Jakob Zuberbühler, Johannes Elmer und Barbara Schläpfer entstanden, geben weitere Hinweise zur früheren Bodennutzung. Damalige Zeugenaussagen deuten darauf hin, dass der südlich an den Schwän-

berg anschliessende Mättlihang für Pferde und Rinder als Sommerweide genutzt wurde. Regelmässig musste man im Frühling «das Viech in Berg auffen thun» und selbiges «den Sommer über droben einthun».[39] Im Bereich der Mättliweid dürften zudem bereits um 1700 etliche individuell genutzte Einschläge bestanden haben. Jedenfalls wurde Johannes Elmer 1688 zugestanden, er dürfe zur Gras- bzw. Heugewinnung «auff gemelter Waid ein Mattli eynthun». Das vom Hang herfliessende Wasser konnte, soweit es nicht in Holzröhren gefasst zur Speisung von Brunnen und Wassersämmlern (Roosen) gebraucht wurde, von den Anstössern nach einem festgelegten Turnus zur Wiesenwässerung verwendet werden. Vereinzelte Nachrichten über Flachsanbau vervollständigen das Bild der ursprünglichen Kulturlandschaft. Gemäss Familienüberlieferung soll sich auch der 1746 von Urnäsch in den Schwänberg gezogene Ulrich Nef der Flachsgewinnung gewidmet haben. Der Flachs wurde zu feiner Leinwand für den Verkauf und zu «Zeug» für den Eigengebrauch verarbeitet.[40]



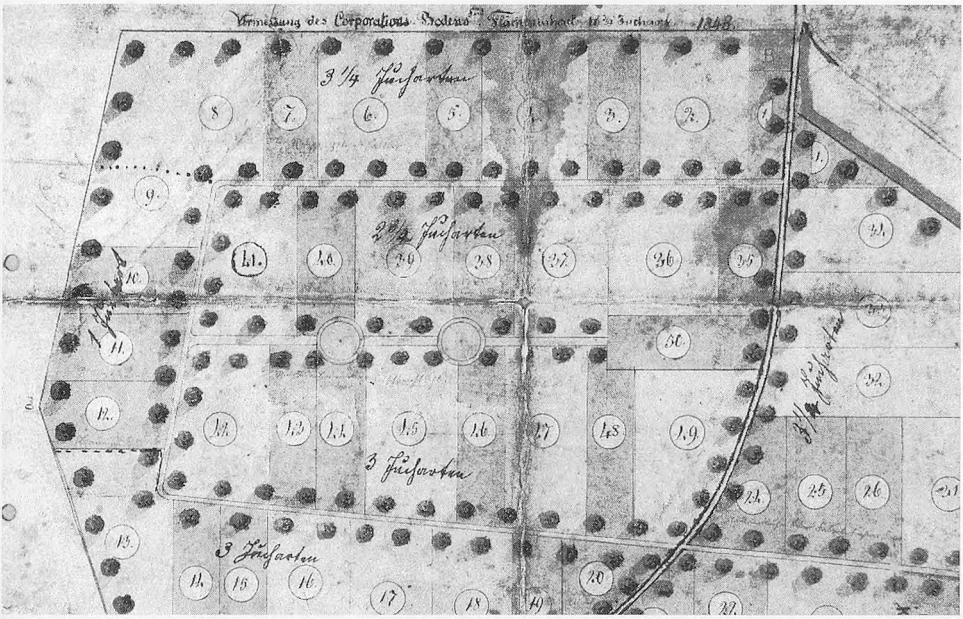
Der Schwänberg nach einer Flugaufnahme von 1932. (Landwirtschaftlicher Produktionskataster, 1947)

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde der Getreideanbau im Appenzellerland weitgehend aufgegeben. Der Aufschwung des Baumwollgewerbes und der Ausbau des Strassennetzes, der die Einfuhr von ausländischem Korn erleichterte, bildeten den Hintergrund dieser Entwicklung, die auch vor dem Schwänberg nicht halt machte. Ehemaliges Ackerland wurde zunehmend in mit Feldbäumen bepflanzte Heuwiesen umgewandelt. Bereits im helvetischen Güterkataster von 1801 werden in Herisau nur noch Haus-, Wiesen-, Weide- und Waldparzellen aufgeführt. Einzige Ausnahme bildete der dem Heiliggeist-Spital St.Gallen als Erblehen zudienende Hof Schochenberg.[41] Mit Blick auf die früheren und zeitgenössischen Arealverhältnisse im Schwänberg schrieb der Redaktor des Appenzellischen Monatsblattes im Jahr 1830: «Das Feld ist zum Anbau des Kornes sehr geeignet und war ehemals in Zelgen eingetheilt, wovon aber der grössere Theil jetzt in Wiesboden umgewandelt ist.»[42]

Gemüse- und Obstbau

Nachdem der traditionsreiche Getreidebau im Schwänberg weitgehend aufgegeben worden war, wurde nur noch wenig Ackerbau betrieben. Vornehmlich für die Eigenversorgung hatte der Kartoffelanbau noch bis weit ins 20. Jahrhundert eine gewisse Bedeutung. Initiativen zur Wiedereinführung des Kornanbaus und zur Förderung von Gemüsepflanzungen blieben ohne Langzeiterfolg. Auf Betreiben von Schneidermeister Schoch wurde 1848 eine landwirtschaftliche Interessengemeinschaft gegründet, die oberhalb des Schwänbergs ein grösseres Stück Boden erwarb. Der in viele Parzellen aufgeteilte sogenannte Vereinsacker sollte es jedem Mitglied erlauben, «durch eigene Pflanzung seinem Bedarf genügen zu können». Das mit grossen Hoffnungen gestartete Projekt hatte indessen keinen Bestand, und der Vereinsacker wurde bald an Private veräussert.[43] Während der beiden Weltkriege wurden im Rahmen von Pflanzaktionen und Anbauschlacht wiederum erhebliche Flächen zur Erzeugung von Brotgetreide und Kartoffeln bestimmt und mit etwelchem Erfolg zur direkten Nahrungsmittelproduktion genutzt. Die im Rahmen der modernen Richtplanung rund um den Schwänberg ausgeschiedenen Fruchtfolgeflächen könnten im Notfall erneut unter den Pflug genommen werden.

Während dem Ackerbau nach 1800 keine grosse Bedeutung mehr zukam, konnte sich der Obstanbau bis in die Gegenwart halten. Er hat im Schwänberg eine lange Tradition. Bereits 1419 wird in einer Urkunde veredeltes Obst («gezwyetz opsses») als Abgabeform erwähnt.[44] In seiner 1835 gedruckten Beschreibung des Kantons Appenzell weist Gabriel Rüsch darauf hin, dass das in einem milden Klima gelegene Dörfchen Schwänberg «reich ist an Obst» und dass die Aussicht von oben her «durch die Menge von Bäumen sehr beschränkt» sei. Neben Äpfeln und Birnen, die als Lagerobst eingekellert oder verkauft und zu Schnitzen oder Most weiterverarbeitet wurden, brach-



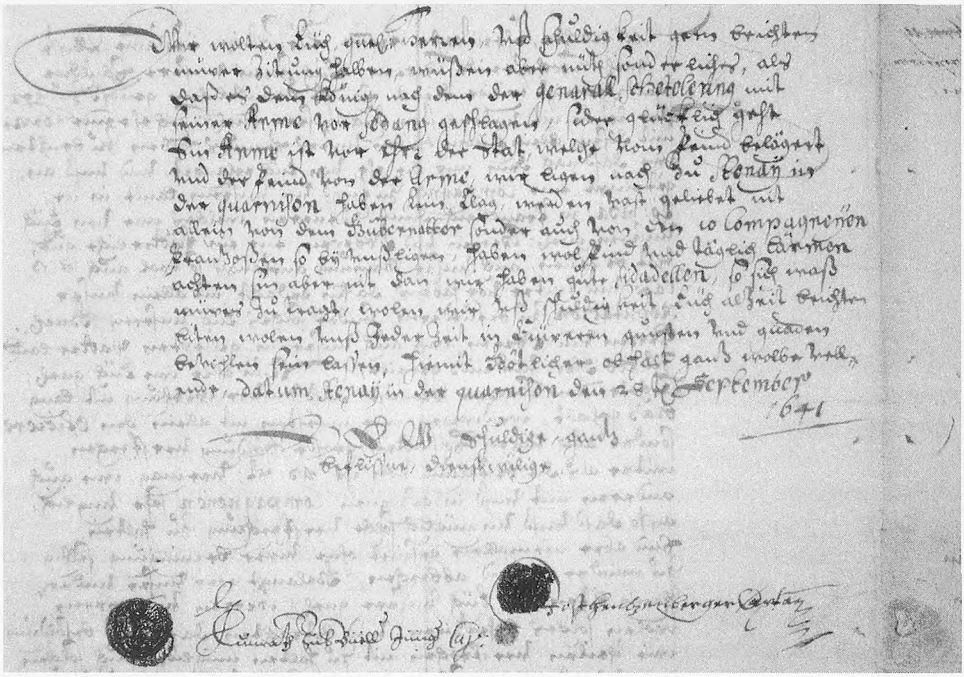
Plan der südlichen, rund 7 Hektaren umfassenden Vereinsacker-Parzellen, aufgenommen 1848. (Privatbesitz Hans Senn, Ramsen)

te man in guten Jahren eine reiche Kirschenernte ein. Wie sehr die süssen Früchte geschätzt wurden, zeigt das folgende Müsterchen: Als Uhrmacher Solenthaler 1843 das «Rutenkaminhaus» verkaufte, behielt er sich den bei der Hofstatt stehenden Kirschbaum zu Eigentum vor.[45] Im Jahresbericht des kantonalen Landwirtschaftlichen Vereins pro 1936 heisst es zum selben Thema: «Im Kirschenland Ramsen-Schwänberg-Schachen standen die Kirschbäume zum Teil in voller Blütenpracht, speziell die grosse rote Schwänberglerkirsche gab sehr schöne Erträge und sollte auch in den andern Landesgegenden angebaut werden». Noch heute fehlt es nicht an Abnehmern für die speziellen «Schwänbergler Chriesi».

2.2 Solddiensttradition

In Ergänzung zur Landwirtschaft, die in älteren Tagen zu einem grossen Teil der Selbstversorgung diente, stellte der Solddienst lange Zeit eine wichtige Geldquelle dar. Seit

den Mailänderkriegen (1512–1525) bildeten die fremden Militärdienste im Rahmen der appenzellischen Volkswirtschaft einen bedeutenden Wirtschaftsfaktor. In der frühen Neuzeit stützten sich grosse Teile der politischen Führungsschicht beider Appenzell auf Einkünfte aus dem Solddienst ab, so auch Mitglieder der im Schwänberg ansässigen Herisauer Oberschicht. Die bevölkerungsstarke Kirchhöri Herisau stellte insbesondere für Auszüge nach Frankreich viel Mannschaft und etliche Hauptleute. So zogen im Jahr 1641 nach kurzer Anwerbungszeit 200 Ausserrhoder unter Leitung von Hänzen-



Kriegsrapport der Hauptleute aus der Garnison Stenay mit den von Siegeln begleiteten Unterschriften von Cunrath Zuberbüeller und Jost Hentzenberger. (Staatsarchiv Appenzell A.Rh.)

berger und Zuberbühler Richtung Lothringen. Ein Schreiben der beiden Hauptleute aus der Garnison Stenay, worin über Soldzahlungsfragen und Kriegslage berichtet wurde, legt nahe dass es sich bei letzterem um den Besitzer des «Alten Rathauses» im Schwänberg, (Hans) Conrad Zuberbühler (1597–1652) gehandelt haben muss. Damit

Lagebericht der Hauptleute aus Stenay vom September 1641[46]*:*

«Wir wollen uns auch jederzeit befleissen, dass unsere Compagnej regiert werde, dessen ir gn[ädigen] Herren content [zufrieden] uns unsserem geliepten Vaterland rümlich sein werde. Wir wolten Eüch, gn[ädigen] Herren uss Schuldigkeit gern brichten nüwer Zeitnung [Nachrichten] halben: ... wir ligen noch zu Stenay in der Guarnison, haben kein Clag, werden vast geliebet nit allein von dem Gubernattor sonder auch von den 10 Compagneyen Franzosen so by unss ligen, haben wol Find und täglich Lärmen, achten sin aber nit dann wir haben gute Sidadellen [Festung], so sich was nüwes zutragt, wollen wir uss Schuldigkeit Eüch allzeit brichten».

wäre zugleich auch die Frage gelöst, woher denn die Mittel zum kurz zuvor erfolgten Bau dieses aussergewöhnlich grossen Wohnsitzes mit Festsaal stammten.

Auch in späteren Generationen blieb die Solddiensttradition wach. 1690 standen Jost Zuberbühler und Hauptmann Hans Ulrich Scheuss wegen Streit um Kriegs-«Volckh» vor dem Kleinen Rat.[47] 1693 verstarb der Schwänberger Hans Conrad Zuberbühler (1672–1693) in französischem Solddienst, während gleichzeitig dessen einstiger Taufpate, Landeshauptmann Johannes Gruber, eine Kompanie Soldaten für Holland warb.[48] Eng mit dem Soldgeschäft verbunden waren auch Familie und Nachfahren des um 1630 aus Glarus in den Schwänberg gezogenen Johannes Elmer. Ebenfalls im Militärgeschäft engagierten sich etliche Nachfahren der mit der Familie Elmer verschwägerten Schwänberger Magistratenfamilie Scheuss.[49]

2.3 Die textile Arbeitswelt

Im Laufe des 17. Jahrhundert verdrängte die textile Heimindustrie den Solddienst als Hauptdevisenbringer. Seither prägte das Auf und Ab dieses konjunkturanfälligen Wirtschaftszweiges das Leben der ausserrhodischen Bevölkerung. Früh fand das Leinwandgewerbe auch im Schwänberg Eingang. In den Stuben wurde fleissig Flachs gesponnen und bisweilen auch der Webzettel vorbereitet, in den Untergeschossen wurde das Garn zu Alltagsstoffen und feiner Leinwand verarbeitet.

1768 verdingte die Herisauer Vorsteherschaft einen Waisenknaben an Ulrich Preisig im Schwänberg mit der Auflage, ihn «vollkommen lehren zu weben».[50] Die in den meisten älteren Wohnhäusern vorhandenen ehemaligen Webkeller erinnern an diese Tradition. Ab 1760 begann die Baumwolle den Flachs als Grundstoff zu verdrängen. Zu jenen, die den Wandel von der Leinwandweberei zur Mousselinefertigung mitmachten,

gehörte der im Schwänberg ansässige Hans Jakob Scheuss (ca. 1738-1823). Er galt als bester Leinwandweber im Lande und leistete in höherem Alter auch als Baumwollweber ausgezeichnete Arbeit. Über Jahre hinweg soll Scheuss jeweilen preisgekrönt und mit einem Blumenkranz geschmückt vom Bleichefest aus dem Thurgau heimgekehrt sein.[51]

Versuche zur Seidenproduktion

Um einen Ausweg aus der durch das Aufkommen der mechanischen Webstühle bedingten Krise der Mousselineweberei zu finden, wurden um 1830 mancherorts Versuche zur Einführung der Seidenraupenzucht unternommen. «Während England, Sachsen und andere Orte uns mit ihren Maschinen in der Mousselinenfabrikation vielleicht mit der Zeit einmal den Vorsprung abgewinnen können, erblicken wir in der Seidenproduktion, wenn es uns damit gelingen sollte, einen erwünschten Ersatz für unsere Gewerbe», mit diesen Worten versuchte Johann Conrad Hugener aus Stein seine Landsleute zu innovativem Handeln anzuspornen.[52] Die durch Pfarrer Steinmüller angeregten Versuche zur Etablierung der Seidenindustrie im Appenzellerland zogen sich von 1830 bis 1845 hin.[53] Zu den unermüdlichen Pionieren der ersten Stunde gehörten Lehrer Joseph Schmid (1804–1833) im Sangen, der sich auch als Stifter des «Schwänberger Lesekreises» Verdienste erwarb, und der Schwänberger Uhrmachermeister Solenthaler.

Maulbeerpflanzungen und Seidenraupenzucht im Schwänberg

Aus dem Tagebuch von Lehrer Joseph Schmied im Sangen[54]:

März 1831: «Herr Pfarrer Steinmüller, zu dem ich am 30. März gieng, billigte nicht nur meinen Plan, sondern gab mir auch die vollständigste Anweisung, wie ich die Maulbeerbäumchen zu gutem Fortkommen behandeln müsse.»

April 1831: «Den 19. und 20. April wurden 15 Stämmchen von Mstr. Solenthaler und mir auf 5 oder 6 verschiedene, ziemlich weit von einander entfernte Standorte gesetzt. Einige fanden Platz in Wiesen, einige in Acker- und wieder einige in Gartengrund.»

8. Mai 1832: «Die vor einem Jahre gepflanzten Maulbeerbäumchen befinden sich gegenwärtig in sehr gutem Zustande; die meisten sind von ihrem Winterschlafe schon erwacht, und fangen an, Blätter zu treiben.»

17. Juni 1832: «Heute besuchten wir Herrn Huber in Ganterswyl ... Er hatte die Güte, uns etwa 110 viertägige Räupchen und eine Portion Konstanzer-, Stuttgarter- und Italiäner-Maulbeersaamen zu schenken.»

3. Juli 1832: «Jetzt gedeihen die Thierchen gut; nur macht es uns Mühe, ihnen, bei ihrer ausserordentlichen Gefrässigkeit, hinlängliches Futter zu reichen. Unsere wenigen Bäumchen sind bereits entlaubt.»

11. Juli 1832: «Zu meinem nicht geringen Erstaunen fand ich heute Morgens schon ein vollständiges Cocon in einer Ecke des Schachteldeckels, worin sich die Raupen aufhalten.»

25. Juli 1832: «Gestern und vorgestern wand ich wieder mehrere Cocons ab. Mit vier derselben machte ich den Versuch, die Fäden sechszehnfach zu zwirnen, was gar nicht übel gelang. Heute morgen gieng der erste Schmetterling aus seiner Hülle hervor, also genau am fünfzehnten Tage nach seinem Einspinnen».

Fazit: «Der erste, zwar sehr kleine Versuch in der Seidenzucht gelang uns also weit besser, als wir erwarteten. Wir werden deswegen nicht ermangeln, in der Folge, wenn uns keine unvorhergesehenen Hindernisse in den Weg treten, Versuche im Grössern zu machen. Die vor einem Jahre angepflanzten Maulbeerbäumchen sind dermalen sehr schön und scheinen ausnehmend gut gedeihen zu wollen.»

Plattstichweberei und Handmaschinenstickerei

Während dem Seidenbauprojekt kein dauernder Erfolg beschieden war, konnte sich die auf einer Erfindung von Hans Conrad Altherr beruhende Plattstichweberei nach 1840 auf breiter Basis durchsetzen. Etliche der in den Volkszählungslisten von 1842 als Weber bezeichneten Schwänberger dürften in dieser florierenden Branche tätig gewesen sein. Von 98 im engern Weilerbereich wohnhaften Erwachsenen waren 1842 deren 40 als Weber und Weberinnen und 7 als Spulerinnen tätig. Im Zusammenhang mit der Ausdehnung der Plattstichweberei sind auch die Neubauten von mehreren kleineren Heimarbeiterhäusern im Mättli und am Weilerrand zu sehen.

Ab 1870 griff das allgemeine Stickereifieber auf den Schwänberg über. Sukzessive machten die hölzernen Webstühle den eisernen Handstickmaschinen Platz. Zwischen 1882 und 1897 verdoppelte sich die Zahl der im Bereich Mösli-Schwänberg-Mättli-Nassenberg hauptberuflich tätigen Sticker.[55] Zu den Hauptförderern der örtlichen Maschinenstickerei gehörte Konrad Solenthaler, der in den 1870er Jahren verteilt auf mehrere Gebäulichkeiten eine Anzahl Stickmaschinen unterhielt. Das am Strässchen zur Zellersmühle befindliche ehemalige «Fabrikle» erinnert an die kurze Blütezeit der Handmaschinenstickerei.

2.4 Handwerk und Gewerbe

Die Lage Schwänbergs an einer der alten Hauptverkehrsachsen von St.Gallen ins Toggenburg hat in der Vergangenheit eine lebhafte Gewerbetätigkeit ermöglicht. Von Landammann Johannes Schüss wird erzählt, er habe einen grossen Handel

Fabrikordnung

für

die Stickerei von Conrad Solenthaler im Schwänberg bei Herisau,

im Wohnhause Nr. 550.

I. Arbeitszeit.

a. Die tägliche Arbeitszeit wird wie folgt festgestellt:

1) In den Monaten Juni, Juli und August: Morgens 5 bis 6¾ Uhr, gleich 1¾ Stunden,
„ 7½ „ 12 „ „ 4½ „
Abends 1½ „ 4½ „ „ 3 „
„ 5¼ „ 7 „ „ 1¾ „
Total 11 Stunden.

2) In den Monaten März, April, Mai und September:
Morgens 6 bis 12 Uhr, mit Unterbrechung einer halben Stunde Ruhepause (9 bis 9½ Uhr), gleich 5½ Stunden,
Abends 1¼ bis 4½ Uhr, gleich 3¼ „
„ 5¼ „ 7½ „ „ 2¼ „
Total 11 Stunden.

3) In den Monaten Januar, Februar, Oktober, November und Dezember: Morgens 7 bis 12 Uhr, gleich 5 Stunden,
Abends 1¼ „ 4½ „ „ 3¼ „
„ 5¼ „ 8 „ „ 2¾ „
Total 11 Stunden.

b. An Vorabenden von Sonn- und Festtagen ist Schluß der Fabrikarbeit Abends 6 Uhr.

c. Die gänzliche oder theilweise Einstellung der Arbeit kann eintreten bei Arbeitsmangel.

d. Die Arbeitszeit richtet sich nach der öffentlichen Uhr.

e. Nacht- und Sonntagsarbeit darf nicht vorkommen.

f. Die Mittagspausen für Frauenspersonen, welche einem Hauswesen vorstehen müssen, ist in den Monaten Juni, Juli und August von 11½ bis 1½, in den übrigen Monaten von 11½ bis 1¼ Uhr.

g. Die Ferien für Frauenspersonen vor und nach der Niederkunft haben sich nach Art. 15 des Fabrikgesetzes zu richten.

h. Motoren, Transmissionen und gefahrdrohende Maschinen sind keine vorhanden.

i. Die Dauer der Arbeit der Personen von 15 bis 18 Jahren ist mit Einschluß des Schul- und Religionsunterrichtes die unter lit. a. bezeichnete.

II. Fabrikpolizei.

a. Die Arbeiter verpflichten sich, Ordnung und Sittlichkeit zu beobachten. Die Aufsicht hierüber übernimmt der Arbeitgeber oder ein zu bezeichnender Aufseher.

b. Der Aufenthalt der Arbeiter im Fabriklokal während der freien Zeit ist gestattet, hingegen vor Beginn und nach Schluß der Arbeitszeit untersagt.

c. Während der Arbeitszeit darf freie Unterhaltung gepflogen werden; das Rauchen ist ebenfalls erlaubt.

d. Die Einführung von nicht zur Fabrik gehörendem Personal ist mit Anzeige an den Arbeitgeber, beziehungsw. an den Aufseher gestattet.

e. In der Fabrik darf nicht zu Mittag gegessen werden.

f. Für den Fall, als Arbeiter ihr Mittagessen im vorbemerkten Wohnhause Nr. 550 nehmen wollen, steht ihnen die hintere Wohnstube zur Disposition.

III. Ein- und Austritt.

a. Die Kündigungsfrist beträgt 14 Tage und hat die Kündigung an einem Zahltage zu geschehen.

b. Ohne vorhergehende Kündigung kann ein Arbeiter entlassen werden, wenn er sich bedeutend gegen die Fabrikordnung, namentlich gegen die Sittlichkeit verstößt. Dem Arbeiter steht das Recht zum Austritt ohne Kündigung zu, wenn der Arbeitgeber den Bestimmungen der Fabrikordnung nicht nachkommt.

IV. Lohn und Bußen.

a. Die Ausbezahlung des Lohnes findet alle zwei Wochen am Samstag in gesetzlicher Münzsorte im Fabriklokale statt.

b. Es wird Stich-, resp. Stückarbeit bezahlt. Die nicht bis Donnerstag Mittag vor dem Zahltage gelieferten Stücke kommen auf Rechnung des folgenden Zahltages.

c. Für mangelhafte Arbeit oder verdorbene Stoffe können angemessene Lohnabzüge gemacht werden.

d. Reparaturkosten an Maschinen oder der hiezu gebräuchlichen Utensilien, welche durch notorisches Verschulden der Arbeiter entstanden, sind von diesen zu tragen.

e. Für unentschuldetes Ausbleiben, Versäumniß oder Verspätungen sind folgende Bußen zu bezahlen:
1) Für Ausbleiben eines halben Tages 50 Rp., eines ganzen Tages 1 Fr.
2) Für Versäumung innert der Arbeitszeit: bis auf ½ Stunde 20 Rp., bis auf 1 Stunde 40 Rp., über 1 Stunde 50 Rp.
3) Für Verspätungen: bis auf ½ Stunde 10 Rp., bis auf 1 Stunde 20 Rp., bis auf 2 Stunden 40 Rp., über 2 Stunden 50 Rp.

f. Diese Bußen werden nach Ermessen der Arbeiter verwendet.

Vorstehende Fabrikordnung ist vom Regierungsrathe in heutiger Sitzung genehmigt worden.

Herisau, 10. September 1878.

Für die Kantonskanzlei:
Der Rathsschreiber: **Engwiller.**

Fabrikordnung zum Solenthalerschen Stickereibetrieb im «Alten Rathaus». (Staatsarchiv Appenzell A.Rh.)

mit Pottasche und Wein betrieben und im Sangen eine Schmiede und ein Wirtshaus geführt. Ebenfalls von grosser Bedeutung soll gemäss volkstümlicher Tradition das Gerbergewerbe gewesen sein, das indessen keine sichtbaren Spuren hinterlassen hat.[56] Ein indirekter Beleg dafür findet sich im Kriminalprotokoll des Jahres 1796, worin ein «zu Schwänberg bey der Gärbe» verübter Diebstahl dokumentiert ist.[57]

Mehrfach bezeugt ist das Handwerk des Wundarztes und Scherers, das sich in Zuberbühlerscher Familientradition über Generationen vererbte. Die Zuberbühler übten ihre Chirurgen- und Operatorenpraxis im «Alten Rathaus» aus. Arm und verachtet starb in den 1730er Jahren der von der Obrigkeit mehrmals verurteilte und im Volke als Zauberheiler und religiöser Schwärmer verschrieene Schulmeister Johannes Alder (1671–1753) zu Schwänberg, «einem Flecken in Herisau, wo sich von Alters her Sektirer aufhielten».[58] In jüngerer Zeit ist die Präsenz von Uhrmacher- und Zimmermeistern erwähnenswert. Der lokalen Versorgung diente von den 1860er Jahren bis nach dem Zweiten Weltkrieg das Krämerlädeli im «Elmerhaus» sowie die Sternen-Bäckerei.

Die heimelige Gaststube von Sternenwirt und Bäcker Hansruedi Zimmermann. Das dominierende Element bildet der um 1800 aus einheimischen Sandsteinquadern aufgebaute Backofen. (Foto: Toni Küng, Herisau)

Gaststätten

Spätestens seit dem 16. Jahrhundert bestand im Schwänberg ein Gasthaus zur Verpflegung und Beherbergung der Reisenden sowie eine Schmiede zur Besorgung der Pferde. Die Schwänberger Hufschmiede befand sich während mehrerer Generationen im Besitz der aus Schwell-

Mit dieser Tafel hat Krämer Rechsteiner im «Elmerhaus» auf sein Warenangebot aufmerksam gemacht. Gsöd ist der mundartliche Begriff für Gerste, Erbsen, Bohnen und ähnliche Suppeneinlagen. (Foto: P. Witschi, 1995)

brunn stammenden Familie Diem.[59]

Der älteste Beleg für ein Wirtshaus im Weiler Schwänberg datiert vom Jahr 1654. Dazumal erhielt «Joss Scheüss zu Schwänberg» vom Kleinen Rat die Erlaubnis zu wirten. Neben ihm dürfte eine Reihe anderer im Schwänberg sesshafter Personen als Nebenerwerb eine Reifwirtschaft betrieben haben. Die beiden Schwänberger Johannes Kürsteiner und Johannes Früh erhielten 1751 das Patent als «Weinschenckh».[60] Das heutige Wirtshaus zum Sternen

---

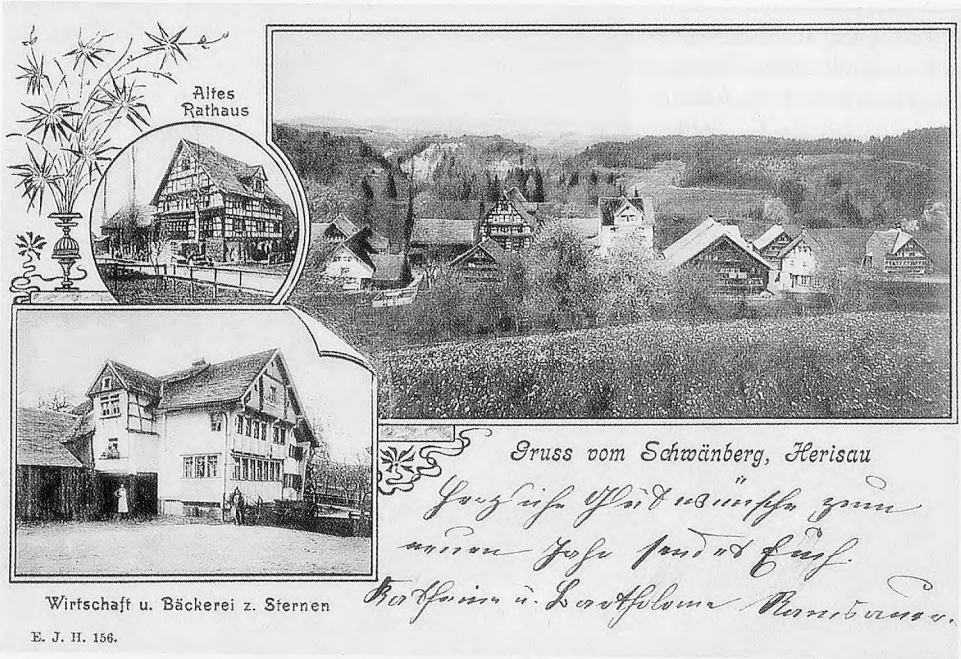
Lokalhistoriker Albert Kläger über Sternenwirt Jakob Ramsauer[61]:

«Alt, aber recht einladend ist auch das Wirtshaus zum Sternen, wo man sich gerne im Restaurant oder im schattigen Garten hinter dem Haus zu einem kühlen Trunke niederlässt. Den guten Namen hat diese Gaststätte einem Original zu verdanken, nämlich dem im Jahre 1945 verstorbenen Jakob Ramsauer, einem witzigen und urwüchsigen Appenzeller, der mit seiner fast hünenhaften Grösse jedermann Respekt einzuflössen vermochte. Sein freundliches und gütiges Wesen und dazu ein goldener Humor waren es, die ihn so beliebt machten, so dass er nicht umsonst den Beinamen «Schwänberger Vater» trug. Sozusagen berühmt wurde er aber auch durch seine ausgezeichneten Rahm- und Birnfladen, die reissenden Absatz fanden. Es verwundert denn auch nicht, dass seine Fladen-Produktion aneinandergereiht eine Länge von etwa zwölf Kilometer ergeben hätte. Ihm, der so bekömmlichen Fladen backen konnte, wurde auch nachgerühmt, dass er in den 42 Jahren, die er auf dem Sternen verbrachte, nie überwirtet hat. Und an den Feiertagen, an welchen das heilige Abendmahl ausgeteilt wurde, durfte in seiner Wirtschaft niemals gejasst werden.»

---

lässt sich erstmals 1836 als Schildwirtschaft «Zum wilden Mann» fassen; es befand sich im Besitz von Johannes Scheuss. Von 1839 bis 1844 führte Johannes Solenthaler im «weissen Haus» die Schildwirtschaft «Zum Schweizerbund». Das Haus Nr. 2678 bei der Verzweigung Ramsen–Zellersmühle enthielt ab 1885 eine Reifwirtschaft und befand sich um die Jahrhundertwende im Besitz von Jost Menzi. Nach dem Erwerb dieser Liegenschaft durch Sternenwirt Jakob Ramsauer wurde dort der Ausschank eingestellt.[62]

Direkt an der alten Landstrasse liegt das auf das 17. Jahrhundert zurückgehende Gasthaus. Postkarte um 1910 mit neugestalteter Fassade im Zuckerbäckerstil. (Leihgabe J. Solenthaler, Herisau)

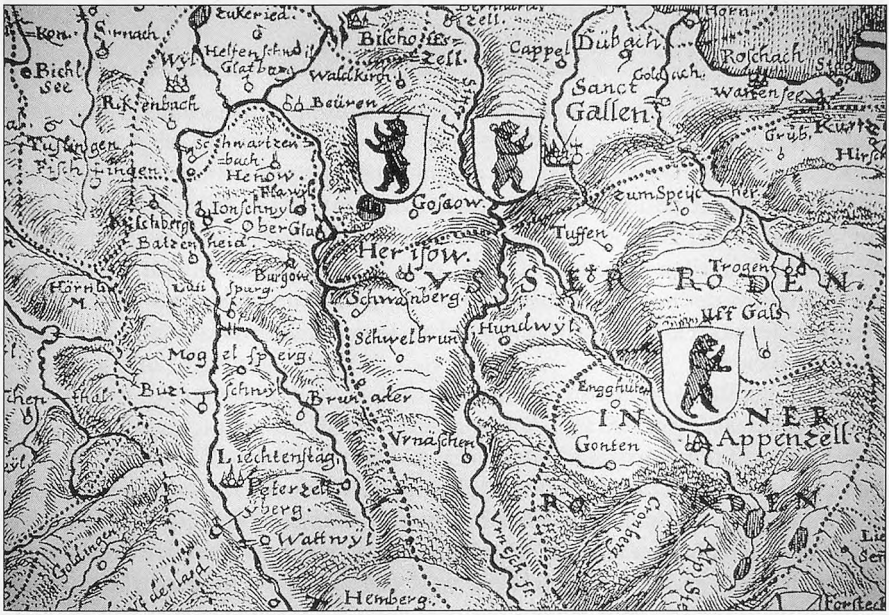


Ansichtskarte mit Gesamtansicht von Süden, um 1903. (Leihgabe: J. Solenthaler, Herisau)

Der Weiler Schwänberg, heute als Ortsbild von nationaler Bedeutung eingestuft, hat sein Gesicht wiederholt verändert. Auf kleinem Raum sind verschiedenartige Bautypen und Konstruktionsarten versammelt. Die Palette reicht vom typischen Holzstrickbau über Steinbauten bis hin zum Riegelwerk. Im Umfeld des engeren Weilerbezirks finden sich interessante Bauzeugen zur bäuerlichen und textilgewerblichen Tradition von Appenzell A.Rh.

Phasen der Schwänberger Siedlungsentwicklung

15.Jh. Standort mehrerer als Güter bezeichneter Hofeinheiten
16.Jh. Kleine Weilersiedlung in lockerer Bebauung
17.Jh. Repräsentative Neubauten sowie Ausbauten bestehender Häuser
18.Jh. Neue Bauernhäuser im «Appenzeller Stil» auf der Feldflur
19.Jh. Weberhöckli und Stickerhäuschen am Siedlungsrand
20.Jh. Stillstand und Restaurierung von Altbauten



Ausschnitt aus der Schweizer Karte von Hans Conrad Gyger, 1657.

3.1 Etappen der Siedlungs- und Verkehrsentwicklung

Blick von der Ramsenstrasse auf den Ostteil der Weilersiedlung und den alten Fahrweg zur Zellersmühle. (Foto um 1940)

Das älteste Element im Baubestand bilden die Überreste eines spätmittelalterlichen Steinbaus, die heute Teil des sogenannten «Rutenkaminhauses» sind. Welche weiteren Gebäude in mittelalterlicher Zeit im Gebiet des Weilerbezirks standen, wissen wir nicht. Mit Ausnahme der nahegelegenen Ramsenburg finden sich keine älteren schriftlichen Belege oder archäologischen Befunde von Bauten, die weiter als ins 17. Jahrhundert zurückgehen.

Hochblüte im Dreissigjährigen Krieg

Im 17. Jahrhundert fand eine tiefgreifende Umgestaltung der vom Chronisten Bartholome Anhorn als «Dörfli» bezeichneten Siedlung statt. Einerseits wurden markante Neubauten realisiert, anderseits wurden bestehende Gebäude vergrössert. Während der Zeit des Dreissigjährigen Krieges (1618–1648), als mit dem Export von Salpeter, Pulver und Vieh gute Geschäfte zu machen waren, errichteten vermögende Männer das sogenannte «Alte Rathaus», das gegenüberliegende «Elmerhaus» sowie das benachbarte «weisse Haus». 1655 kam das links davon stehende Haus Diem hinzu. Wenig spä-

Ortsbeschreibungen aus drei Jahrhunderten[63]

«Hinder Herisow gegen dem Thurgow ligen die Dörfli Sangen und Schwänberg, in die Pfahrkirchen Herisow gehörig, zu Sangen hat disser Zeit sein Residentz Herr Johannes Schüss, Alt Landtamman und Panerherren der Usseren Rooden dess Lands Appenzell». (Bartholome Anhorn, 1625)

«Schwänberg – Ein Fleckli in Herisawer Pfarr gelegen zwüschen beyden Ursprüngen der Glatt, welche etwas underhalb Schwänberg zusamen kommen, an einem lustigen Ort und wolerbawen, etwo ein Sitz der Herren Schüssen, anjetzo der Herren Elmeren und Schüssen.» (Bartholome Bischofberger, 1682)

«Von grossem geschichtlichen Interesse ist der nördwestlich gelegene Bezirk Schwänberg mit 136 Häusern und 1046 Einwohnern. Erstere sind alle zerstreut, ausser einem Dutzend, welches nahe beim Zusammenflusse beider Arme der Glatt in ein Dörfchen vereinigt ist. Das Klima ist milde, der Boden fruchtbar an Obst und Getreide, welches letztere aber bei weitem nicht mehr in der Menge gepflanzt wird, wie ehemals. Die Aussicht ist durch einen nahen Hügel und durch die Menge von Bäumen sehr beschränkt». (Gabriel Rüsch, 1835)

«Der ganze Weiler ist still geworden, und unterscheidet sich in seiner Lebensführung in nichts mehr von andern appenzellischen Bauerngehöften. Das Geläute der Kuhglocken und das Klappern einiger Webstühle sind die einzigen Töne, die seine Stille durchbrechen.» (Salomon Schlatter, 1911)

Vom Prominentenwohnort zur abgelegensten Ecke der Welt – auf diesen pointierten Nenner lässt sich die Entwicklung Schwänbergs vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert aufgrund der angeführten Beispiele bringen. Gerade der peripheren Lage ist es aber zu verdanken, dass der Schwänberg bis heute seinen besonderen, für das Appenzellerland einmaligen Charakter bewahren konnte.

ter erfuhren das «Rutenkaminhaus» und wohl auch das Gasthaus zum Sternen eine Erweiterung und Erhöhung.

Eine rege Bautätigkeit war auch in der nähern Umgebung entlang der alten Strassenzüge zu verzeichnen. Im Sangen entstand 1628 der mit kostbaren Wappenscheiben ausgestattete und später zum ersten Herisauer Waisenhaus umfunktionierte Wohnsitz von Landammann Johannes Schüss. Im Ramsen wurde das mit barocken Malereien geschmückte Wohnhaus Nr. 2619 erbaut. Den hohen Stellenwert der Siedlung Schwänberg verdeutlicht die Kartenskizze, die der 1682 veröffentlichten «Appenzeller Chronic» von Bartholome Bischofberger beigegeben wurde. Darauf sind neben den schematisch dargestellten Kirchdörfern bloss der Schwänberg, die Mühle im Kubel sowie der Weiler Tobel (Lutzenberg) eingezeichnet.

Im Laufe des 18. Jahrhunderts erfuhr die Siedlungsstruktur erneut markante Veränderungen. Im Gebiet der vormals extensiv genutzten Weideflächen sowie der einstigen Ackerzelgen wurden im Zuge der gänzlichen Verdrängung des Ackerbaus und der damit einhergehenden Intensivierung der textilen Heimindustrie eine Reihe von Bauerngehöften mit üblichem Anteil an Wies- und Weideland errichtet. Vereinzelte ältere Kaufbriefe und Grundpfandverschreibungen legen Zeugnis von dieser Entwicklung ab. «Mein neü erbautes Wohnhauss und Sommerstadel z'Schwänberg genandt, auf meinem Guth stehend», so wurde beispielsweise das 1795 von Johannes Zuberbühler als Sicherheit für einen 600-Gulden-Kredit eingebrachte Unterpfand umschrieben.[64] Bei der Mehrzahl der Neubauten dieser Tage handelte es sich um Kreuzgiebelhäuser mit Webkeller im Untergeschoss und in Traufstellung angebauter Scheune, die quellenmässig als «Haus und Stadel» in Erscheinung treten.

Krise und Wiederaufschwung

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts kam diese vom Agrarsektor getragene Bautätigkeit weitgehend zum Erliegen. Wohl als Zeichen einer allgemeinen Krise sind die zwischen 1780 und 1800 gehäuften Zedelerrichtungen und Besitzerwechsel zu deuten.

Wenige Jahre vor dem Dorfbrand in der Bachstrasse wurde der Weiler Schwänberg von einem Feuer heimgesucht. Am 11. Oktober 1807 gingen während des Gottesdienstes drei Häuser und ein Stall in Flammen auf. Dieser Katastrophe folgte eine lang anhaltende gesamtwirtschaftliche Depressionsphase, während welcher der Schwänber-

Handänderungen von Liegenschaften im Schwänberg 1782–1798 (Auswahl)

Haus Nr.	*Kaufjahr*	*Erwerber*	*Kaufpreis*
Nr. 2670	1793	Schiess Hans J.	1400 Gulden
Nr. 2681	1798	Preisig Daniel	3400 Gulden
Nr. 2683	1797	Nef Johannes	7000 Gulden
Nr. 2688	1798	Hänsenberger Hans Conrad	2800 Gulden
Nr. 2689	1783	Nef Sebastian	3100 Gulden
Nr. 2694	1791	Schiess Hans Conrad	3000 Gulden
Nr. 2696	1798	Frischknecht Heinrich	2200 Gulden
Nr. 2698	1789	Preisig Hans Conrad	3950 Gulden
Nr. 2707	1795	Diem Hans C.	4500 Gulden
Nr. 2708	1793	Binder Samuel	4500 Gulden
Nr. 2713	1782	Frischknecht Johannes	4000 Gulden

Gruppe von um 1840 durch Fabrikant Hans Konrad Merz errichteten Weberhöckli oberhalb des Schwänbergs. (Foto: P. Witschi, 1993)

ger Bezirk bevölkerungsmässig gegenüber den andern Scharen zusehends ins Hintertreffen geriet. Gleichzeitig wurde er auch um etliche Kulturobjekte ärmer. Um 1820 verhökerte man das einst die Stube des «Alten Rathauses» zierende Renaissancebüffet an einen fremden Antiquar, und kurz nachdem Zeichner Johann Ulrich Fitzi im Jahr 1818 die Wappenscheiben im ehemaligen Scheussschen Wohnsitz zu Sangen kopiert hatte, wurden allesamt veräussert. Diese und viele andere im Schwänberg vorhandenen Wappenscheiben sollen nach Russland gekommen sein.[65]

Erst nach 1830 kam wieder Leben in den Bezirk. Im Zusammenhang mit dem Aufkommen der Plattstichweberei entstanden zunächst oberhalb der Kernsiedlung eine Reihe von Weberhöckli. Später wurden auch am Weilerrand einige kleinere Wohnhäuser erbaut, zu denen meist nur wenig oder gar kein Umschwung gehörte. Oft waren die Bewohner dieser kleinen zweistöckigen Häuschen nicht einmal Eigentümer, sondern bloss Mieter und gänzlich vom Verdienst in der Heimarbeit abhängig. Als typisches Beispiel für die bauliche Verdichtung in dieser Phase kann die Errichtung der um 1840 auf der Hofstatt des «Rutenkaminhauses» erbauten und später zum Stickerheim umfunktionierten Gebäulichkeit Nr. 2693 Erwähnung finden.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde die vereinzelt noch bis ins 20. Jahrhundert betriebene Handweberei von der Handmaschinenstickerei verdrängt. Durch Neu-, An- und Umbauten mussten Arbeitsräume geschaffen werden, die dank grosser Raumhöhe und guter Belichtung als Sticklokale geeignet waren. 1881 entstand am Ostrand des

Weilers sogar eine kleine Stickfabrik. Zwischen 1890 und 1950 kam die Bautätigkeit fast völlig zum Erliegen. Erst in den 1920er Jahren wurden die in Brettschindeln bestehende weiche Bedachung durch Ziegel abgelöst, und nochmals verstrichen Jahre bis zur Einführung der elektrischen Hausbeleuchtung.

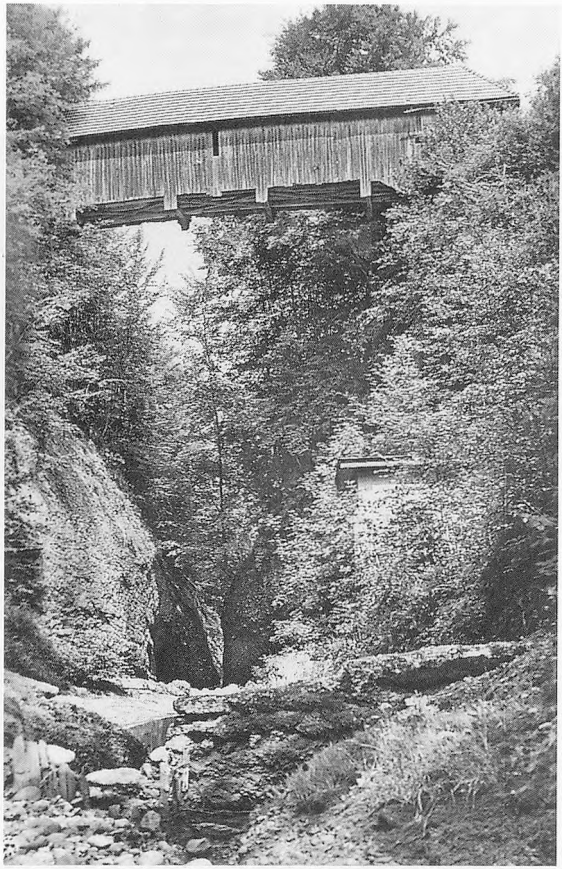
Arbeiterwohnhaus Nr. 2693, um 1840 von Martin Solenthaler auf der Liegenschaft des Rutenkaminhauses erbaut. (Foto: P. Witschi, 1995)

Umlagerung der Verkehrsströme

In älterer Zeit erfreute sich der Schwänberg einer guten Verkehrslage. Hier führte die im Mittelalter entstandene «Landstrasse» vorbei, welche den Raum Gossau–Herisau mit dem Untertoggenburg (Flawil/Magdenau) verband. Im Schwänberg trafen der von Osten über die Zellersmühle und das Mösli ziehende Hauptstrang, der aus Süden (Hub/Schachen/Sangen) herkommende Weg und der von Norden (Gossau–Niederdorf) über die Tobelmühle führende Weg zusammen. Im Abschnitt zwischen Schwänberg und Flawiler Egg bildete dereinst die Wissenbachbrücke einen wichtigen Übergang. Bau und Unterhalt der Holzbrücke galten spätestens seit dem 15. Jahrhundert als staatliche Aufgaben. Die Brücke wird sowohl in alten Landrechnungen als auch in Grenzbeschreibungen wiederholt erwähnt.[66] 1782, zu einer Zeit, da in der Ostschweiz etliche Strassenzüge ausgebaut wurden, errichete man anstelle einer Vorgängerkonstruktion vom Jahr 1615 eine neue gedeckte Holzbrücke. Ihr Erbauer war laut Inschrift «Werck Meister Johannes Knelwolf von Herisau». Rund 23 Meter über dem Wasserlauf überspannt die im Nagelfluhfelsen verankerte Brücke das unzugängliche Wissenbachtobel. Als sichtbarer Zeuge erinnert sie an einen historischen Verkehrsweg.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts geriet der Schwänberg auch verkehrsmässig zusehends ins Abseits. Durch den bis 1850 abgeschlossenen Bau einer neuen Fahrstrasse von Degersheim über Schachen und Ramsen nach Herisau wurde der Schwänberg

buchstäblich links liegengelassen. Erst eine Spende der Casino-Gesellschaft Herisau machte den Anschluss des Weilers an diese neue Verkehrsachse möglich.[67] 1847, in einer Zeit grosser Verdienstlosigkeit wurde das später schrittweise ausgebaute Zubringersträsschen erstellt. 1853 wurde das Eigentum an der Holzbrücke den Gemeinden Herisau und Flawil übertragen und bald danach verkam die einstige Landstrasse über das Wissenbachtobel zum Fussweg. Der Unterhalt des letzten Abschnitts hinab zur Schwänbergerbrücke, welcher vordem durch den Staat sichergestellt worden war, wurde einer Strassenkorporation der Anwohner übertragen.[68] Die Instandhaltung der dem lokalen Verkehr dienenden Verbindungen blieb bis heute Privatsache und ist durch Dienstbarkeitsverträge geregelt.

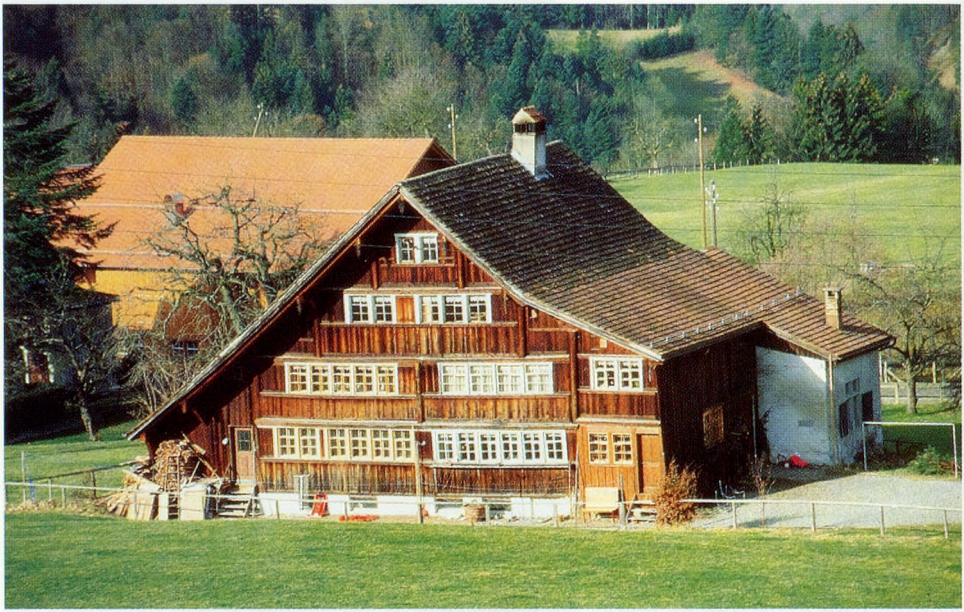


Die in grosser Höhe das Wissenbachtobel überspannende «Hüslibrücke» aus dem Jahr 1782. (Bildsammlung Historisches Museum Herisau)

3.2 Das «Rutenkaminhaus» – Das älteste Holzhaus in Herisau

Das auf den ersten Blick wenig attraktive «Rutenkaminhaus», dessen Baugeschichte mehrere Jahrhunderte umfasst, ist gleichsam ein Spiegelbild der reichen und bewegten Geschichte des Schwänbergs.

Zu seinen ältesten Teilen gehören Überreste eines wohl im späten 14. Jahrhundert errichteten Steinbaus, von denen insbesondere der Turmrumpf ins Auge sticht. Bereits im letzten Jahrhundert fanden diese Relikte aus spätmittelalterlicher Zeit das Interesse von Geschichtskundigen. So sind im «Führer durch den Kanton Appenzell» von 1856

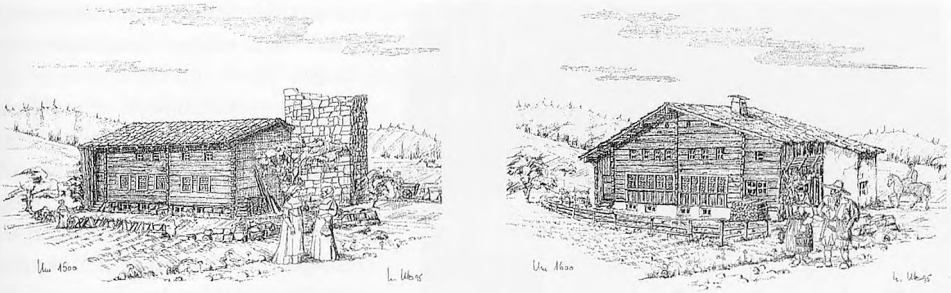


Das heutige Gesicht des Rutenkaminhauses. (Foto: T. Fuchs, 1993)

nachfolgende Zeilen zu lesen: «Aus diesen Jahrhunderten besteht noch der Rest eines thurmähnlichen Gebäudes, an welches ein Bauernhaus angebaut wurde. In demselben befinden sich zwei Keller übereinander, von denen der obere eine Kapelle gewesen sein soll; durch eine Fallthüre gelangt man in den unterirdischen Keller. In der zu bemeldetem Bauernhause gehörenden Wiese fand man im Anfang unseres Jahrhunderts noch Gemäuer von 27 Fuss Länge und 15 Fuss Breite.»[69]

Vielleicht war die einst burgähnliche Anlage Bestandteil des letztmals um 1430 im Herisauer Kirchenzinsrodel erwähnten «Kuchimaisters Gut». Einzelne Vertreter des Geschlechts der Kuchimeister hatten im Spätmittelalter als Dienstleute des Klosters St.Gallen wichtige Positionen inne. Im 14. und 15. Jahrhundert wirkten Familienangehörige als Ammänner zu Appenzell, als Inhaber äbtischer Zehntenrechte, als Klosterchronisten und Kirchenstifter.

Zu Ende des 15. Jahrhunderts wurde wenige Meter neben dem mehrgeschossigen Turm unter Verwendung älterer Bollensteingrundmauern ein Holzhaus erbaut. Das Bauholz (Fichte und Weisstanne) war kurz zuvor im Winter 1490/1491 geschlagen worden.[70] Das in regionaltypischer Strickbauweise erstellte zweigeschossige Wohn-

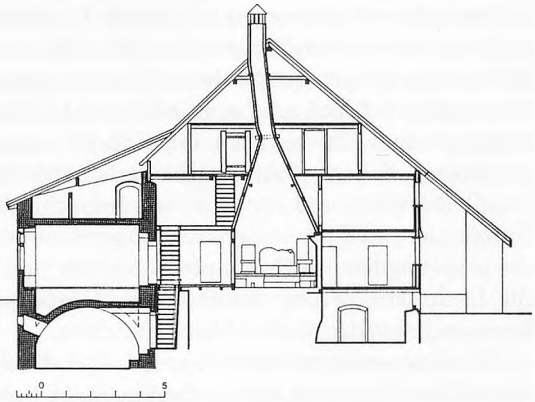


Entwicklungsstudien zur Baugeschichte; links: Situation um 1500, rechts: Zustand um 1600. (Zeichnungen von Kurt Utz)

Eigentümerchronik (Auszug)

1430	«Kuchimaisters Gut» (?)	1842	Martin Solenthaler, Uhrmacher
1595	Egli Brugger (?)	1898	Zähner Ulrich, Landwirt
1715	Hans Conrad Knellwolf, Landwirt	1943	Gottfried Schiess, Landwirt
1780	Hans C. Solenthaler, Landwirt	1988	Rolf und Verena Keller, Lehrer

haus hatte anfänglich die Gestalt eines sogenannten Heidenhauses. Das Erdgeschoss umfasste nebst Haupt- und Nebenstube eine Küche und Küchenkammer. Die fast quadratische Stube, deren Wände aus regelmässig bearbeiteten und bis zu 45 cm starken Balken gefügt sind, wies eine Grundfläche von 36 m² auf. Eine spätgotische Holzbohlendecke schloss den Raum nach oben hin ab. Zwei bloss gut 1 m hohe Türöffnungen boten von Westen und Norden her Zugang. Die russgeschwärzte Holzdecke stammt aus Zeiten, da der Rauch aus Kü-



Querschnitt: links spätmittelalterlicher Turmrumpf; Mitte Küche und Rutenkamin; rechts Schopfanbau 18./19. Jh. (Plan: R. Nüesch)

Reliefkachel von älterem Turmofen mit Darstellung der Glücksgöttin Fortuna, um 1600. (Foto: P. Witschi)

che und Stube noch kaminlos über den weiten Dachraum abzog.

Um 1600 wurde das Haus durch Einbezug des vorher fast freistehenden Turmrumpfes erheblich vergrössert. Gleichzeitig dürfte die Dachkonstruktion so umgebaut worden sein, dass das Wohngebäude die Form eines Tätschgiebelhauses erhielt.[71] Ebenso wurde die Wohnstube mit einem kostbaren Ofen ausgestattet und farbenprächtig ausgemalt. Die wenigen erhaltenen Kacheln deuten auf einen Turmofen hin. Der im Sockelbereich quadratische, in der obern Hälfte zylinderförmige Turmofen bestand aus grünglasierten Reliefkacheln. Die nach einheitlicher Konzeption ausgeführte und alle Wandflächen sowie die Decke einbeziehende Malerei ist frei komponiert. Gemalte Architekturelemente, Quadermauern und Säulen, bilden den Rahmen für die grossflächige Wandmalerei mit vielerlei durch Rankenwerk miteinander verbundenen Motiven (Blumen, Weintrauben, Granatäpfel, Vasen). Einzelne figürliche Elemente wie ein Appenzeller Bär (Wappen des gemeinsamen Landes), ein in roter Farbe ausgeführtes Pferd sowie Spuren einer älteren umlaufendes Wandsitzbank lassen auf einstige öffentliche Nutzung des Raumes schliessen. Ausstattung und Grösse dieser Räumlichkeit belegen den hohen Sozialstatus der Eigentümer. Leider fehlen schriftliche Quellen, die konkretere Aussagen dazu ermöglichen könnten. Ab dem 16. Jahrhundert dürfte sich das Haus längere Zeit im Besitz einer Familie Brugger befunden haben.[72]

Die auf einer Zimmertür im zweiten Obergeschoss eingeschnitzte Jahrzahl 1674 erinnert an eine weitere Umgestaltung des Hauses. Resultate dendrochronologischer Untersuchungen legen den Schluss nahe, dass damals eine Aufstockung sowie der Umbau zum Steilgiebeldach erfolgten, wodurch das Haus im wesentlichen sein heutiges Aussehen gewann. Im gleichen Zuge dürfte auch der noch erhaltene und voll funktionstüchtige Rutenkamin erstellt worden sein. Wohl ebenfalls noch im 17. Jahrhundert wurde die Westwand der einstmals herrschaftlichen Wohnstube zur Zettelwand umfunktioniert; Reihen von senkrecht übereinander in die Blockwand gebohrten Löchern, die ursprünglich mit Holzzapfen versehen zum Aufzetteln des Garns dienten, belegen die Umfunktionierung der Stube zum Arbeitsraum. In den darunterliegenden Kellerräumen wurden Webstühle eingerichtet.

In einer weiteren Bauetappe erfolgte die Zweiteilung der Wohnstube sowie die direkte Erschliessung der darüberliegenden Schlafkammer durch eine interne Treppe.

Diese Massnahmen sowie die spätere Vertäferung von Wänden und Decke haben die Spätrenaissancemalerei schwer beeinträchtigt. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde an die Stelle des älteren Turmofens ein gewöhnlicher Kastenkachelofen aufgebaut.[73] Nachfolgend musste im Küchenraum das Angebot an Kochgelegenheiten vermehrt werden. Die Tatsache, dass die alte Rauchküche drei voll ausgerüstete doppelte Kochstellen aufweist, deutet auf eine zahlreiche Bewohnerschaft hin. Laut der Volkszählungstabelle von 1842 verfügte das «grosse alte Haus» über drei Wohnungen. Die total 16 Personen verteilten sich auf die Familien des Uhrmachers Martin Solenthaler sowie der hauptberuflich als Weber tätigen Hans Konrad Baumann, Konrad Nef und Jeremias Meier.

Westseitige Stubenwand mit ursprünglichem Zugang, Fragmenten der um 1600 aufgebrachten Malereien und Zapfenlöchern als Teil der Zettelvorrichtung. (Foto: Toni Küng, Herisau)

Den nachfolgenden Hauseigentümern fehlte durchwegs das Geld zur Modernisierung und Erneuerung. Nach 1860 wechselte das «Rutenkaminhaus» innert kurzer Zeit mehrfach den Besitzer. Im Jahr 1912 wurde es beispielsweise von Taglöhner Johann Jakob Oertle und vom Handlanger Pasquale Roccon bewohnt.[74] Entgegen den neuen Feuerpolizeivorschriften blieb sogar der Rutenkamin erhalten. Mit seinem riesigen, trichterförmigen Rauchfang, der sich zum Dach hin verengt, besorgt er den Abzug aller Herd- und Kachelofen-Feuerstellen. Dieses historische Relikt bot denn auch im Jahr 1963 Anlass zur teilweisen Unterschutzstellung des Hauses. Ein Jahrzehnt später erfolgte die Instandstellung des Turmrumpfs und in jüngster Zeit die Verlegung der Küche in den ostseitigen Anbau sowie die Restaurierung des Kachelofens.

3.3 Das «Elmerhaus» – Vom Holzpalast zum Krämerhaus

Das sogenannte «Elmerhaus» veranschaulicht in beispielhafter Art den sozialen Wandel des Weilers Schwänberg vom 17. zum 20. Jahrhundert. Das der alten Durchgangs-

Das Elmerhaus mit grosser Südfassade unter weit ausladendem Dach. (Foto: P. Witschi, 1995)

strasse den Rücken zukehrende, durch jüngere Anbauten beeinträchtigte und wegen seines unschönen Blechdaches vom Durchreisenden wohl kaum gross beachtete Gebäude ist durchaus eine nähere Betrachtung wert. Wer sich dem Weiler auf dem vom Nassenberg herführenden alten Weg nähert, der wird die imposante Hauptfassade unter dem weit ausladenden und flachgeneigten Dach kaum übersehen. Das stattliche, über einem gemauerten Webkeller errichtete, sechsgeschossige Gebäude wurde gemäss zwei Bauinschriften 1621 erbaut.[75] Einmal findet sich diese Jahrzahl zuoberst im Giebeldreieck über der Zwillingsluke.[76] Der Werkmeister ist in einer zweiten, die ganze Fassadenbreite beanspruchenden Inschriftenfolge belegt. Oberhalb der Fensterreihen des zweiten Stockwerks ist zu lesen: «DISES BVWWERCHS WARD MEISTER VRICH ZANER 1621».[77] Auf dem gleichen Strickbalken findet sich der auch andernorts in Herisau nachweisbare Sinnspruch «WAN GOTT FÜR UNS IST, WER WIL DAN WIDER UNS SEIN». Die mittlere Inschrift lautet «DAS HUS STADT IN GOTES GEWALT, IETZ NUW UND BALD ALT». Grosse Teile der originalen Bausubstanz blieben bis in die Gegenwart erhalten, so die Wand- und Dachkonstruktion, etliche Türgerichte samt Schlössern und Beschlägen sowie einige Fenster mit Butzenscheiben.

Eigentümerchronik (Auszug)

1621 Elisabeth Elmer-Schüss oder Hans Schiess (?)
1682 Johannes Elmer
1713 Josua Schiess
1733 Johannes Ammann und Johannes Schlumpf (je ein Hausteil)
1835 Johann Jakob Meyer und Johann Bartholome Diem
1867 Johann Konrad Schiess, Krämer (ganzes Haus)
1905 Konrad Rechsteiner, Krämer und Weber
1947 Hermine Leuzinger-Rechsteiner, Krämerin
1994 Erbengemeinschaft Leuzinger

Blick in die östliche Wohnstube mit grünem Kastenkachelofen. (Foto: P. Witschi, 1995)

Unbekannt ist der Bauherr des Hauses. In Frage kommen am ehesten folgende Personen: Erstens die aus dem Schwänberg gebürtige Witwe des Glarner Pannerherrn Heinrich Elmer, Elisabeth Schiess (Schwarz-Scheussen), die spätestens 1620 in den Schwänberg zurückgekehrt war. In zweiter Linie ist an Gemeindehauptmann Hans Schiess (Weiss-Scheussen) zu denken, der in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts vom Schwellbrunner Weiler Buebenstig in den Schwänberg übergesiedelt sein soll.[78] Der älteste direkte Besitzerhinweis datiert von 1682. Damals wurde auf der Strickwand des Giebelfeldes das von den Initialen «H» und «E» begleitete Wappen der Familie Elmer aufgemalt. Die Initialen weisen wohl auf Ratsherr Hans Elmer (1639–1715) hin. Er war ein Enkel der oben erwähnten Elisabeth Schiess und verheiratet mit Anna Schiess. Diese wiederum war die Tochter des reichen Landeszeugherrn und Gemeindehauptmanns Hans Schiess, Adlerwirt im Dorf Herisau, und eine Enkelin des früher erwähnten Gemeindehauptmanns Hans Schiess. Elmer liess 1682 nicht nur sein Wappen anbringen, sondern wohl auch die ganze südseitige Hauptfront mit Malereien versehen. Überreste von roter Ochsenblutfarbe an der Fassade und von Dekorationsmalereien an der Dachuntersicht be-

Zum Inventar des «Elmerhauses» gehörender Bauernkasten, um 1830, bemalt mit Szenen aus dem Landleben. (Foto: T. Küng, Herisau)

zeugen die gehobene Stellung des damaligen Besitzers. Eine fachkundige Restaurierung wäre nicht nur ihnen, sondern dem ganzen Haus zu gönnen.

Nach Hans Elmers Tod kam das Haus an Sohn Hans Ulrich (1655 bis 1710). Er war verheiratet mit einer Anna Himmeli (1676 – ca. 1737). Diese ging 1713 eine zweite Ehe mit dem späteren Ratsherrn Josua Schiess (1686 – 1767) beim Rebstock ein. Die Frau brachte offenbar das Haus ihres ersten Gatten im Schwänberg mit in die Ehe. Schiess stammte aus derselben Familie wie der bereits erwähnte Gemeindehauptmann Hans Schiess (Weiss-Scheussen). Im April 1733 verkaufte er das «Elmerhaus» mitsamt fünf Kühen und allem, – doch ohne das im Haus befindliche Korn –, an Johannes Schlumpf (1702 bis 1775) und Johannes Ammann (1707–1787).[79] Beide stammten aus angesehenen Herisauer Familien und waren mit zwei Schwestern aus der Familie des Verkäufers verheiratet.

Unter Ammann und Schlumpf erlebte das Haus baugeschichtlich wichtige Veränderungen. Die beiden teilten im Oktober 1733 Haus sowie allen Grundbesitz in einem detaillierten Vertrag auf. Der Webkeller unter Schlumpfs Hausteil durfte fortan von beiden Parteien genutzt werden, der Baumgarten wurde mit Marksteinen abgetrennt.[80] Die Zweiteilung bewirkte bauliche Anpassungen, die dem Gebäude bis heute den Charakter eines Doppelhauses verleihen. Neben dem Einbau eines zweiten Eingangs im Westteil ist vor allem die Unterteilung des grossen Raumes im dritten Obergeschoss erwähnenswert. Hier dürfte analog zum benachbarten «Alten Rathaus» ein eigentlicher Festsaal bestanden haben. Dieser wurde nun im Zuge der Halbierung des Hauses mit einer noch heute bestehenden Brettertrennwand abgeteilt. Ebenfalls aus der Zeit der Hausteilung dürfte der massige Kachelofen in der östlichen Hauptwohnstube stammen.

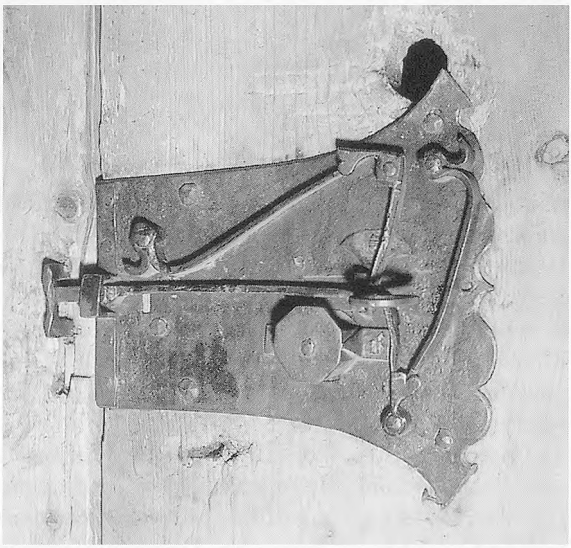
Mehr als hundert Jahre blieb danach das Haus eigentumsmässig getrennt. Die zahlreichen Besitzerwechsel sind wegen der unvollständigen Überlieferung der Handänderungen in Herisau nicht mehr im Detail rekonstruierbar. Zeitweise waren neben den

Besitzerfamilien verschiedene Untermieter einquartiert. So beherbergte das Haus beispielweise 1842 im einen Teil ausser der Familie des Besitzers (Schreiner Hans Jakob Meier) noch eine Weberfamilie und eine verwitwete Verwandte des Hausbesitzers. Im andern Teil wohnten die Besitzerfamilie (Weber Johann Bartholome Diem) und zwei alleinstehende Verwandte seiner Ehefrau.[81]

Haus und Bewohnerschaft

1621–1730 Wohnsitz von Angehörigen der Herisauer Oberschicht
1733–1868 Hausteilung 1733 und nachfolgend häufige Besitzerwechsel
1868–1990 Wohnstätte von Familien der unteren Mittelschicht

Ab 1867 war das Haus wieder in der Hand eines einzigen Besitzers vereinigt. Nachdem er elf Jahre zuvor bereits den Hausteil Nr. 558I ersteigert hatte, konnte Krämer Johann Konrad Schiess (1826–1871) auch den zweiten Teil des «Elmerhauses» erwerben. Neben der Wohnstube im ersten Obergeschoss richtete er einen kleinen Spezereiladen ein. Von Witwe Schiess erwarb am 11. Dezember 1871 der im Hargarten in Stein AR wohnhafte Johann Konrad Rechsteiner (1831 bis 1907) das «Elmerhaus». Vermittelt worden war der Kauf von seinem Schwager Konrad Solenthaler, der im benachbarten «weissen Haus» wohnte. Rechsteiners Frau hatte zudem bereits einen Teil ihrer Kindheit im «Elmerhaus» verlebt, denn sie war eine Tochter des Uhrmachers Johannes Solenthaler, Besitzer des «weissen Hauses» und in den 1830er Jahren Eigentümer des Hausteils Nr. 558II. Rechsteiner führte das Spezereigeschäft im «Elmerhaus» fort und betätigte sich nebenbei als Landwirt.



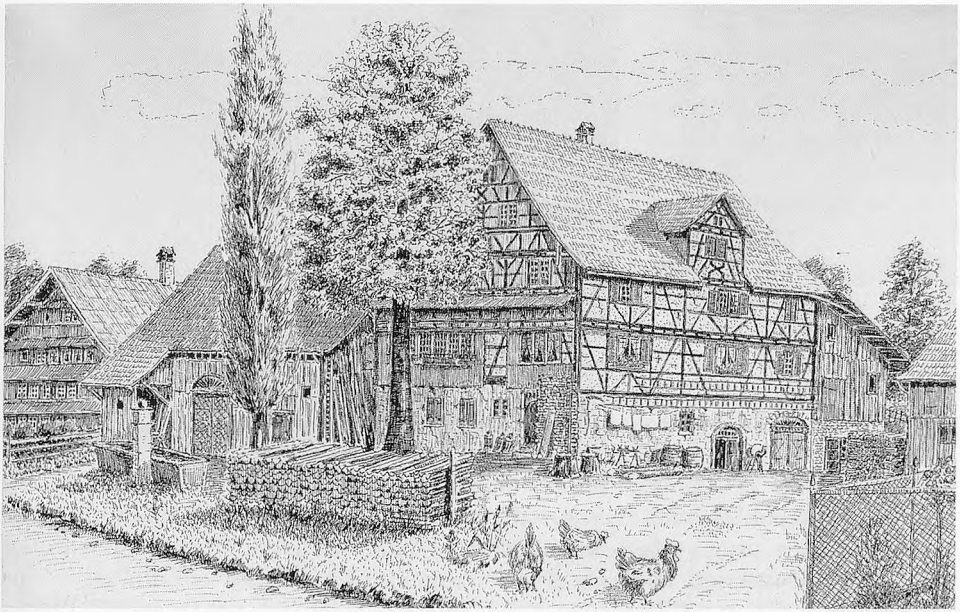
Urtümliches Eisenschloss an einer Kammertüre des «Elmerhauses», um 1600. (Foto: Toni Küng, Herisau)

Das «Elmerhaus» blieb danach bis 1994 im Besitz der Nachkommen Rechsteiners, zuerst seines Sohnes Konrad (1861–1947), dann seiner Enkelin Hermine Leuzinger-Rechsteiner (1904–1988). Der auch als Weber tätige Konrad betrieb den Spezereiladen im Nebenberuf. Verheiratet war er mit einer Schwänbergerin, mit Anna Senn aus dem benachbarten «Alten Rathaus». Teile der bis um 1980 im Gebrauch stehenden Ladeneinrichtung waren noch Jahre später vorhanden. Im südöstlichsten Teil des ersten Obergeschosses wurde ein kleiner Saal mit Harmonium eingerichtet, der zu religiösen Versammlungen diente. Entsprechend den Bedürfnissen der Bewohner nach besserem Wohnkomfort erfolgte im 20. Jahrhundert eine bescheidene Modernisierung. In jüngster Zeit wurde im durch einen separaten Zugang erschlossenen Keller des Westteils eine Schreinerwerkstatt eingerichtet. Gegen Ende des 20. Jahrhunderts bestanden im Haus wiederum zwei Hauptnutzungsbereiche, die Wohnung der Besitzerfamilie im Ostteil und eine Mietwohnung im Westteil. Noch immer widerspiegelt das verschachtelte Gebäudeinnere die frühere Aufteilung in mehrere Untereinheiten.

3.4 Das «Alte Rathaus» – Vom Herrensitz zum Stiftungsgut

Das zu Beginn des 17. Jahrhunderts entstandene «Rathaus» bildet den markantesten Bau innerhalb der dorfähnlichen Siedlung Schwänberg. Obwohl über einen Vorgängerbau nichts Gesichertes bekannt ist, ranken sich um die Örtlichkeit mancherlei Legenden. Mit der volkstümlichen Bezeichnung des Hauses in Verbindung steht die Sage, der Freiheitskampf der Appenzeller und die Zerstörung der nahegelegenen Rosenburg seien im Schwänberger Rathaus beschlossen worden. Zum Rorschacher Klosterbruch des Jahres 1489 wird berichtet, der «Grosse Zuberbühler», der Eigentümer des früheren Rathauses gewesen sein soll, habe den Appenzellern die rote Freischarenfahne vorangetragen.

Unser sagenumwobenes Haus geht indessen nicht auf mittelalterliche Zeiten zurück und diente auch nie als Rathaus! Es wurde in den Jahren von 1627 bis 1630 errichtet. Holzaltersuntersuchungen, inschriftliche und stilistische Befunde stützen diese Aussage.[82] In Konstruktion, Bauweise, Zierelementen und Bemalung weist der kurz nach der grossen Pestwelle von 1629 fertiggestellte Wohnsitz manche Ähnlichkeiten mit dem wenig später im Weiler Burgau bei Flawil erstellten Moosbergerschen Gerichtsgebäude auf.[83] Es ist denkbar, dass beide Gebäude unter Leitung desselben Werkmeisters aufgerichtet wurden. Im Gegensatz zu anderen Häusern im Weiler Schwänberg, die ihr Gesicht im Laufe ihrer Geschichte wiederholt veränderten, ist das in einem Zug und nach einheitlichem Schema errichtete «Rathaus» bis ins 20. Jahrhundert weitgehend in ursprünglichem Zustand erhalten geblieben.



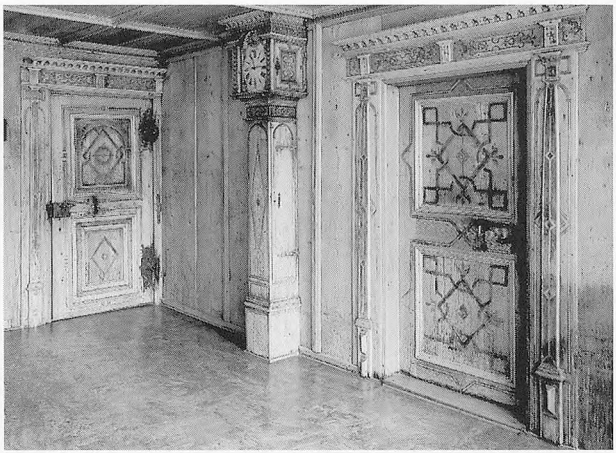
Federzeichnung zum «alten Rathaus» von 1918. Holzbeige, Hühner, Buder, Käsetücher und Mostfässer weisen auf bäuerliche Wirtschaft und Eigenversorgung hin. (Sammlung Historischer Verein Herisau)

Eigentümerchronik (Auswahl)

1630	Hans Conrad Zuberbühler von Herisau, Militärhauptmann
1688	Hans Jacob Zuberbühler von Herisau, Chirurgus
1747	Johann Ulrich Nef von Urnäsch, Landwirt und Kübler
1842	Johannes Nef von Urnäsch, Landwirt
1861	Walter Senn von Buchs, Landwirt
1901	Leonhard Senn von Buchs, Landwirt
1935	Jakob Senn von Buchs, Landwirt
1991	Schwänberg-Stiftung Herisau

Während die Bauzeit bekannt ist, sind wir über die Bauherrschaft im ungewissen. Am ehesten in Frage kommt der einheimische Ratsherr Hans Conrad Zuberbühler, wel-

cher in verwandtschaftlicher Beziehung zur ebenfalls im Schwänberg wohnhaften Landammannfamilie Scheuss stand und als Hauptmann in fremden Diensten zu Reichtum und Ansehen gelangt war. Zuberbühler, der im Zivilleben den Beruf eines Mediziners und Chirurgen ausgeübt haben soll, war ein Sohn des Herisauer Gemeindehauptmanns Hans Zuberbühler. Auch Gottlieb Büchler behauptet, dass um 1630 Hans Conrad Zuberbühler «das zu Schwänberg jezo noch vorhandene grosse mit einer rothangestrichenen Riegelwand versehene Haus im Besitz» gehabt habe.[84] Die aktuelle dunkelgraue Bemalung des von blauer Liniatur begleiteten Riegelwerks sowie die Ausgestaltung der Dachuntersicht als «Sternenhimmel» orientiert sich an Baubefunden.



Hauptstube mit reichem Intarsienschmuck im Stil der Spätrenaissance. (Zustand vor Restaurierung, Foto: E. Steinmann, 1972)

Abweichend von der im Appenzellerland üblichen Blockkonstruktion wurde das «Rathaus» in Fachwerkbauweise erstellt. Über einem rechteckigen Grundriss (12,3 m mal 15,5 m) und einem gemauerten Sockelgeschoss wurden zwei leicht auskragende Vollgeschosse sowie zwei Dachgeschosse realisiert. Die der Strasse zugekehrte 16 Meter hohe Südwand ist als «Schaufassade» mit schönem Riegelwerk und aufwendig konstruierten Klebedächern gestaltet sowie mit Brusttäfer und Zierbrettern im Renaissancestil ausgeschmückt. Dahinter wurden verteilt über drei Geschosse die teilweise reich ausgestatteten Hauptwohnräume angeordnet. Die Erschliessung des gesamten Wohnbereichs besorgt ein zentrales Treppenhaus mit grosszügig bemessenen Vorhallen und Flurbereichen. Der Hauptzugang erfolgte vom Südportal her über die mit Deckenschablonenmalerei geschmückte Vorhalle. Eine steile Steintreppe verbindet diese mit dem darunterliegenden quergestellten Gewölbekeller, der hauptsächlich als Lagerraum für Obst und Wein diente und von der Ostseite her durch eine Aussentreppe direkt zugänglich ist. Die Rauchgase aus der Küche und den wenigen mit Kachelöfen beheizbaren Räumen wurden über ein Rutenkamin abgeführt.

Bemalte Bodenfliesen aus dem Festsaal, die mittlere mit Jahrzahl «1627». (Foto: E. Steinmann, 1969)

Als einstiger gesellschaftlicher Mittelpunkt des Hauses kann der im dritten Obergeschoss befindliche Festsaal angesprochen werden, ein Werk des aus dem Elsass eingewanderten Hafners Hans Caspar Kesselbur. Wie der Festsaal blieb die Hauptwohnstube im ersten Obergeschoss weitgehend in originalem Zustand erhalten. Zur Ausstattung im Stil der Spätrenaissance gehören zwei aufwendig gearbeitete Türgerichte, eine Wandkutsche sowie ein Uhrengehäuse. Die daneben liegende Schlafkammer enthält Malereien aus drei Jahrhunderten: Die getäferten Wände weisen ein aus der Bauzeit stammendes schlichtes Bogenarchitektur-Grisailledekor auf. Die beiden mit altertümlichen Beschlägen und Schlössern versehenen Türen sind farbenprächtig in barocker Manier bemalt, und grossblumige, naiv wirkende und wohl erst im 19. Jahrhundert aufgebrachte Muster schmücken die Felderdecke.

Wie die nachfolgend erläuterten Belege zeigen, befand sich das Gebäude noch Ende des 17. Jahrhunderts in Zuberbühlerschem Familieneigentum. Über den Türen in der Schlafkammer aufgemalte Wappen und Initialen erinnern an die Vermählung des Ratsherrn und Chirurgen Hans Jakob Zuberbühler mit der zweiten, ihm 1682 angetrauten Gattin Katharina Elmer. Eines Ereignisses ganz anderer Art gedenkt die Brandfallchronik von Johann Martin Schirmer: «Anno 1688 im Christmonath, dem Hans Jacob Zuberbühler, Balbierer in Schwänberg, ein Stadel, 3 Stück Vieh, viel Heü, Stroh und 15 Malter Korn (nicht mehr als 10 Schritte vom grossen Haus) abgebrannt.»[85] Diese Notiz nennt abermals denselben Besitzer und gibt zudem Aufschluss über Standort und Art des ursprünglichen Ökonomiegebäudes. Der separat stehende, wohl nordseits des Wohnhauses befindliche alte Stadel enthielt neben dem Viehstall auch das Heulager und eine Korntenne.

Erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts kam das «Alte Rathaus» in anderweitige Hände. Zwischen 1747 und 1856 befand sich die stattliche Liegenschaft im Eigentum

Südostecke des Festsaals mit zweifarbigem Plattenboden und dazu passender Fassung des kunstvollen Riegelwerkes. (Foto: P. Witschi, 1995)

des aus Urnäsch zugewanderten Johann Ulrich Nef und Nachkommen.[86] In ihrer Zeit erfolgte der Bau eines an die Westfassade anschliessenden und direkt an die Strasse stossenden Stadels, der nachfolgend mehrfach umgebaut und 1992 entfernt wurde. Gemäss helvetischem Güterkataster vom Jahr 1801 zählte der zum «Rathaus» gehörende und mit Wies-, Weid- und Waldboden ausreichend versehene Landwirtschaftsbetrieb des Johannes Nef zu den grössten Herisauer Bauernhöfen.[87] Das mit seinen über ein Dutzend Zimmern für die einfachen Ansprüche einer Bauernfamilie überdimensionierte Haus bot Platz für mehrere Mieter und Untermieter. 1842 wohnten neben dem Besitzer drei nicht zur Verwandtschaft gehörende Weberfamilien im Haus, die allesamt in den im Erdgeschoss befindlichen Webstuben arbeiteten. Noch während der Ära Nef wurde 1843 im «Rathaus» ein Raum zur Aufnahme der neuangeschafften Feuerspritze reserviert. Das grundbuchmässig als Eigentum des Bezirks Schwänberg ausgeschiedene und mit separatem Portal versehene Spritzenlokal füllte die Nordostecke des Sockelgeschosses aus.[88]

1861 ging das «Alte Rathaus» in den Besitz der aus dem Werdenbergischen stammenden Bauernfamilie Senn über. Um 1882 wurde in den hinterliegenden Parterreräumen eine Käserei eingerichtet.[89] Wohl gleichzeitig dürfte auch der 1993 ersetzte Nordanbau mit Schweinestallungen und darüberliegendem Futterraum entstanden sein. Ein im ehemaligen Arbeitsraum zurückgelassenes Käskessi sowie eine 1918 entstandene Handzeichnung erinnern an die Zeiten, da im «Rathaus» in grösseren Mengen Käse und Butter produziert wurden. Als Salomon Schlatter im Jahr 1910 das Haus besichtigte, hielt er seine ersten Eindrücke in folgenden Worten fest: «Ein gewaltiger Hausgang nimmt uns auf, dessen Boden mit Kugelsteinen gepflastert ist. Zur Seite führt eine Türe in einen grossen Webraum, hinten füllt eine Käserei den Rest. Die Mostpresse hat im Hausgang Platz gefunden».[90] Anders wurden dagegen die höhergelegenen rückwärtigen Räume genutzt. Eine 1878 gedruckte «Fabrikordnung für die Stickerei von Conrad Solenthaler im Schwänberg bei Herisau im Wohnhause Nr. 550» sowie sichtbare Spuren hinterlassende bauliche Anpassungen sind Beleg dafür, dass

während der Blütezeit der Handmaschinenstickerei auch im «Rathaus» einige dieser Apparate in Betrieb standen. Ob dieser Reminiszenz darf indessen nicht übersehen werden, dass für die Sennschen Hauseigentümer die Landwirtschaft weiterhin die Haupterwerbsquelle bildete.

Nach einer langen Serie vergeblicher Bemühungen um die langfristige Erhaltung der zusehends baufälliger werdenden Gebäulichkeit konnte die 1990 gegründete Schwänberg-Stiftung das Haus samt Umschwung von Jakob Senn erwerben. Nach dem im Frühjahr 1992 erfolgten Umzug der bisherigen Bewohner und Bewirtschafter in den westwärts gelegenen Ersatzbau konnten die aufwendigen Umbau- und Sanierungsmassnahmen eingeleitet werden.[91] Unter bestmöglicher Wahrung der historischen Bausubstanz erfolgte von 1992 bis 1995 die Restaurierung und Wiederbelebung dieses in Appenzell A.Rh. einzigartigen Kulturobjekts.

3.5 Das «weisse Haus» – Vom Magistratenpalais zum Bürgerhaus

Wie die grossen Nachbarbauten entstand auch das sogenannte «weisse Haus» in den Jahren des Dreissigjährigen Krieges. Als Bauherr in Frage kommt einer der drei Söhne des Landammanns Johannes Scheuss und dabei insbesondere der 1584 im Herisauer Taufbuch als Jung Hans eingetragene nachmalige Landesstatthalter.[92] Dieser in erster Ehe mit Elsbeth Kuhn von Rheineck verheiratete Schüss ging 1629 eine Verbindung mit einer Tochter des Ratsherrn Bartholome Tanner ein – gab vielleicht diese Hochzeit Anlass zum Bau eines neuen herrschaftlichen Wohnhauses? Neben dem eben fertiggestellten «Rathaus» sowie dem grosszügigen «Elmerhaus» wollte unser Erbauer natürlich nicht zurückstehen.

Über einem mächtigen unterirdischen Kellerraum führte man aus lokalen Tuffsteinvorkommen bis zur Traufhöhe einen für damalige Verhältnisse ungewöhnlichen Massivbau auf. Nach oben hin wurde der ursprüngliche Wohntrakt west- und ostseits durch ausgemauerte Fachwerkwände und ein weit ausladendes Satteldach mit rückseitigem Quergiebel abgeschlossen. Das nach der Manier schwyzerischer Herrenhäuser gestaltete Gebäude wies im Bereich des ursprünglich wohl als Saaltrakt konzipierten ersten Obergeschosses sechs mächtige, symmetrisch angeordnete Fensteröffnungen von 1,6 m Breite und 2,7 m Lichthöhe auf. Laibungen und Borte der Stichbogenöffnungen waren mit farbenfroh und schwungvoll ausgeführten Rankenmalereien geschmückt.[93] Dekorative Malereien begleiteten auch die einst wohl zu einem Brunnen gehörende Nische an der nordseitigen Aussenwand.

Etwa um 1700 wurde die Stockwerkeinteilung den gewandelten Bedürfnissen der nun in Gewerbe und Landwirtschaft tätigen Bewohner angepasst und die Lichtöff-

Hauptansicht des «weissen Hauses» nach der Renovation, um 1990. (Foto: R. Nüesch)

nungen entsprechend umgestaltet sowie das als Fachwerk ausgeführte Innenraumgefüge stark umgebaut. Die grossen Fensterdurchbrüche wurden ganz oder teilweise zugemauert und im Bereich des zweiten und dritten Obergeschosses durch Doppelfen-

---

Eigentümerchronik (Auszug)

1630	Jung Hans Scheuss von Herisau, Landesstatthalter (?)
1796	Johannes Knöpfel, Landwirt
1830	Johannes Frischknecht, Landwirt
1880	Johannes Solenthaler von Urnäsch, Bauer und Uhrmacher
1905	Konrad Solenthaler von Urnäsch, Uhrmacher
1931	Johann Ulrich Enz von Herisau, Landwirt
1990	Vreni und Hansueli Züger-Hug, Braumeister

---

ster mit Sandsteingewänden ersetzt. Das Riegelwerk wurde teilweise grau bemalt und ähnlich wie beim «alten Rathaus» wurden die Ausfachungen dazu passend mit blauen Begleitlinien versehen. Als neues Element kam nordseits ein mit zwei Stockwerken direkt verbundener Abortturm hinzu. So wurde aus dem von der Spätrenaissance geprägten dreigeschossigen «Patrizierhaus» ein zumeist mehreren Familien als Wohnstätte dienendes viergeschossiges Bürgerhaus.

Nordfassade mit ursprünglichen Lichtöffnungen, dem um 1700 angefügten Abortturm und neuzeitlicher Befensterung. (Plan: R. auf der Maur)

Vom Originalbestand erhalten blieben einzelne sandsteinerne Tür- und Fenstergewände mit Volutenprofilen im Stil der Spätrenaissance sowie mehrere kielbogig geschnitzte Holzstürze von Innentüren. Imposant wirkt der von aussen über einen Kellerhals zugängliche und die ganze Grundfläche des Hauses beanspruchende Kellerraum, dessen vier Kreuzgratgewölbe sich in der Raummitte auf einen mächtigen Rundpfeiler abstützen.[94]

Über die zweifelsohne der lokalen Oberschicht angehörende frühe Bewohnerschaft sind im einzelnen keine gesicherten Angaben möglich. Hatte die Bauherrschaft ihr Auskommen im Handel und Solddienst gefunden, so wurde im 18. Jahrhundert die Landwirtschaft zum Haupterwerb der Bewohner. Zwischen 1839 und 1897 beherbergte das einstige Herrschaftshaus die Uhrmacherwerkstätte von zwei Generationen Solenthaler aus Urnäsch.[95] Der zeitweilig gute Geschäftsgang erlaubte grössere Investionen wie etwa die Verlegung des Hauptzugangs an die Westseite, die Neugestaltung des Treppenhauses im Biedermeierstil, die Verkleidung der zuvor sichtbaren Riegelwerkteile mit einem Schindelschirm sowie die Anschaffung eines neuen Kachelofens in der Hauptwohnstube. Wohl ebenfalls im 19. Jahrhundert entstand das nordwestlich des Wohn-

hauses befindliche separate Stallgebäude.

Gegen Jahrhundertende hielt vorübergehend auch hier die Handmaschinenstickerei Einzug. Das eine beachtliche Raumhöhe aufweisende Erdgeschoss erlaubte die Aufstellung zweier dreistäbiger Stickmaschinen. Doch mit dem Niedergang dieser letzten Heimindustrie begann der Stern des Hauses zu sinken. Um das Objekt der Spekulation zu entziehen, erwarb die Gemeinde Herisau 1985 das heruntergekommene Haus. In der Folge wagten sich Vreni Hug und Hansueli Züger als neue Eigentümer an eine durch die Denkmalpflege begleitete Totalrenovation.

Rankenmalerei im Bereich einer ursprünglichen Fensternische, Westseite 2. Obergeschoss. (Foto: R. Nüesch, 1986)

3.6 Eine Schwänberger «Häämet» – Zeuge bäuerlicher Wohnkultur

Zur grossen Gruppe bäuerlicher Heimwesen, die im 18. Jahrhundert am Weilerrand und im umliegenden Einzelhofgebiet neuerrichtet wurden, gehört das Gebäude Nr. 2694. Es entspricht dem Typus des im Appenzellerland weitverbreiteten Kreuzfirsthauses und dürfte um 1770 erbaut worden sein. Dem Wohnteil mit Webkeller schliesst sich eine in Traufstellung angebaute Stallscheune an. Das südseitig weit vorstehende Satteldach, dessen Winkel ungefähr 100 Grad misst, stützt sich auf fünf mächtige Pfettenträger ab. Das erste und zweite Wohngeschoss, beide durch je zwei Fensterreihen gut belichtet, sind vollständig getäfert. Nur teilweise verkleidet ist die Balkenwand des Giebelfeldes. Das im Bereich der Fenster der beiden obersten Geschosse vorhandene Brusttäfer enthält die Ladenschösse für die Zugläden und ist mit seitlichen Steckbrettern versehen. Diesen reich gestalteten Zierbrettern stehen kaum bearbeitete Pfettenkonsolen gegenüber. Ein Schindelschirm schützt die kärglicher befensterte Nordfassade. Zwischen Wohn- und Stallteil befindet sich der ins offene Treppenhaus ausmündende Hauptzugang. Das ältere Schöpfli westseits des Wohntrakts wurde nach 1940 durch einen grösseren Anbau mit Schweinestallungen ersetzt. Die vor dem Haus ste-

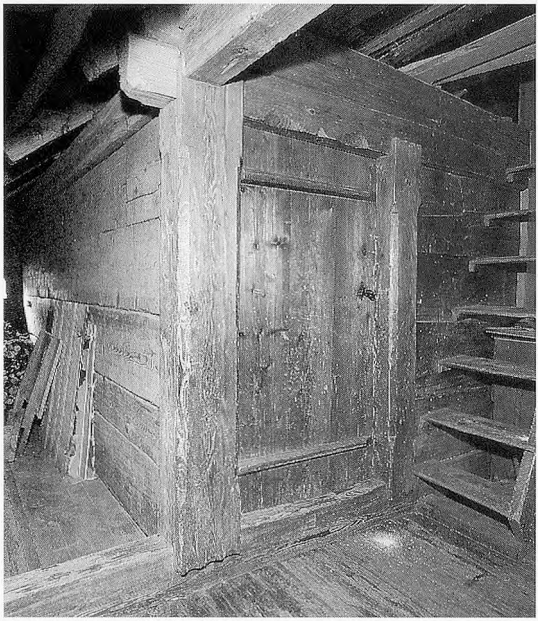
Die Südfassade des Bauernhauses in ursprünglicher Gestalt, davor Vater Josua und Sohn Gottfried mit ihrer Viehhabe. Foto um 1910. (Privatbesitz E. Schiess, Schwänberg)

hende Pappel musste einem Futterküchen-Häuschen weichen. Ebenfalls im 20. Jahrhundert wurde der als Riegelkonstruktion ausgeführte und mit Leistenschirm verkleidete Hauptstadel verlängert. In neuerer Zeit kam ein freistehendes Futtersilo hinzu.

Das Innere ist weitgehend in originalem Zustand erhalten. Treppenabschlüsse und Treppengeländer weisen ähnlich denen im «Alten Rathaus» kandelaberförmige Eckpfosten und gesägte barocke Baluster auf. Rustikale Türgerichte mit geschnitzten Sturzbalken führen vom oberen Flur zu den Kammern. Über der niederen Stube mit neuerem Kachelofen liegt das unbeheizte Schlafzimmer. Zuoberst, unter dem offenen Dachstuhl, befindet sich eine grosse Firstkammer.

Eigentümerchronik (Auswahl)

1776 Mettler Jacob
1791 Hans Conrad Zeller
1800 Hans Conrad Schiess
1834 Bartholome Frischknecht
1887 Josua Schiess-Schiess
1943 Gottfried Schiess
1995 Ernst Schiess-Knöpfel

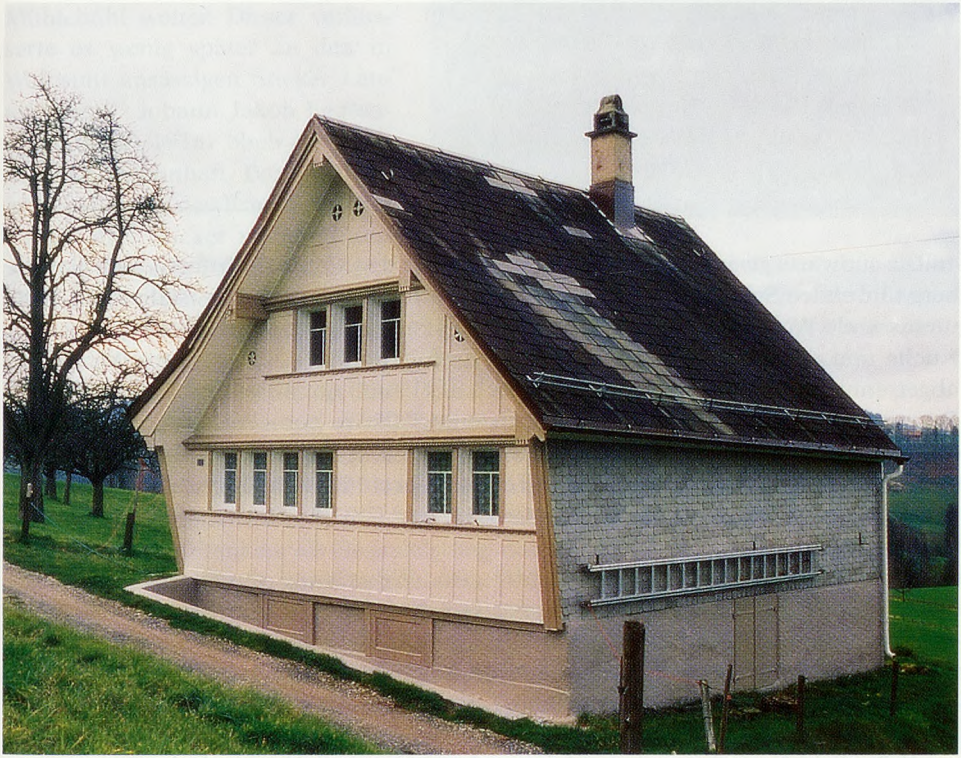


Der Zugang zur Firstkammer unter dem offenen Dachstuhl mit rustikalem Türgericht aus gefassten Pfosten und kielbogig ausgeschnittenem Sturz. (Foto: Toni Küng, Herisau, 1995)

Das Gebäude wird erstmals 1776 in einem Kaufvertrag erwähnt. Dazumal kam das Heimwesen mitsamt «8 Stuckh Kuoviech» um 3500 Gulden in neue Hände. Wie etliche andere Schwänberger Liegenschaften wechselte es zwischen 1787 und 1814 wiederholt den Besitzer. 1851 kam der Bauernhof an Bartholome Schiess-Stricker aus der Familie der Schwarz-Scheussen, einen weit entfernten Nachkommen des Landesstatthalters Johannes Scheuss im Schwänberg (1584–1639).[96] Von Bartholome wechselte der Hof im Jahre 1887 zu seinem Schwiegersohn Josua Schiess-Schiess (1856–1934) aus dem Geschlecht der Weiss-Scheussen, welcher 1917 noch das benachbarte «Rutenkaminhaus» dazukaufte. Beide Güter kamen 1934 in den Besitz des jüngsten Sohnes Gottfried Schiess-Frischknecht (*1890), der später das «Rutenkaminhaus» veräusserte und das Stammhaus seinem Sohn und derzeitigen Eigentümer vererbte. Seit drei Generationen

befindet sich das Bauernhaus Nr. 2694 in den Händen der Familie Schiess. Ein Bruder des heutigen Besitzers bewirtschaftet die benachbarte Liegenschaft.

3.7 Ein Häuschen im Mättli – Vom Weberhöckli zum Arbeiterhaus



Ehemaliges Weberhöckli am Mättli-Strässchen von Südosten. (Foto: P. Witschi, 1995)

Im Jahre 1838 liess der Landwirt und Webfabrikant Hans Konrad Merz (1802–1874) auf seiner zwei Jahre zuvor erworbenen Liegenschaft Nr. 2708 ein bescheidenes Wohnhäuschen erbauen.[97] Als Umschwung gab er rings ums Gebäude einen knappen Meter Boden, im Keller liess er einen Webstuhl einrichten. Vermutlich vermietete er das Häuschen an Weber, die in seinem Auftrag arbeiteten. Jedenfalls wohnte 1842 der Weber Johannes We-

ser mit seiner Familie hier zur Miete.[98] Das Häuschen blieb nicht das einzige seiner Art. Bis gegen 1869 folgten im Sinne einer bisher unbekannten Form von Arbeiterwohnungsbau weitere fünf Weberhäuschen auf dem Boden der Merzschen Liegenschaft.

Eigentümerchronik (Auszug)

1838 Hans Conrad Merz, Landwirt und Fabrikant
1879 Konrad Solenthaler, Stickfabrikant
1882 Johann Jakob Leutenegger, Sticker
1934 Hans Ramsauer, Sägereiarbeiter
1966 Witwe Anna Ramsauer-Jurek, Hausfrau
1995 Markus und Alois Ramsauer

Die südwärts gerichete Hauptfassade stösst an den vom Schwänberg zum Nassenberg führenden Schotterweg. Hinter dem vierteiligen Reihenfenster ist die rund 16 m² umfassende Wohnstube, rechts davon die Nebenstube plaziert. Rückseitig liegen die Küche und der später zum Badezimmer umfunktionierte Vorratsraum. Westseitig, abgetrennt vom Wohnbereich befinden sich das Läubli mit Abort und der Holzschopf. Der sowohl von aussen als auch durch eine Falltüre vom Wohnraum aus direkt zugängliche Kellerbereich war zugleich Arbeits- und Lagerraum. Im durch Klappläden belichteten Hauptkeller standen einst mehrere Plattstichwebstühle. Der nordwärts liegende Vorkeller bot Platz für Gemüse und Obst sowie einen kleinen Hühnerstall.

Nach dem Tod des Erbauers wurde unser Weberhöckli durch den in Hundwil lebenden Sohn Johannes (1822–1894) ersteigert. Von diesem erwarb es drei Jahre später der Sticker Samuel Leibundgut.[99] Dieser arbeitete allerdings nicht zu Hause, sondern ging auswärts seiner Arbeit nach. Möglicherweise war er beim Schwänberger Stickereifabrikanten Konrad Solenthaler in Anstellung. Letzterer erwarb das Häuschen 1879 und liess eine Stickmaschine installieren. Das einstige Weberhöckli wurde nun zum Stickerheimetli. Bauliche Veränderungen am Äussern des Hauses, welche oftmals den Einzug einer Stickmaschine dokumentieren, ergaben sich in diesem Falle nicht. Die Maschine konnte im engen Keller installiert werden, wobei für den hochstehenden Pantographen kurzerhand ein Loch aus der Decke gesägt wurde.[100] Das oberste Stück der Stickmaschine ragte also in die ohnehin kleine Nebenstube. Auch in den anderen ehemaligen Weberhöckli im Mättli wurden Sticklokale eingerichtet. Im Jahr 1910 waren sowohl im Haupthaus der einstigen Stammliegenschaft als auch in allen ehemals Merzschen Weberhäuschen Stikker wohnhaft.[101]

Bereits ein halbes Jahr nach dem Erwerb verkaufte Solenthaler sein neu eingerichtetes Stickerhäuschen im Mättli mitsamt Maschine an den Fabrikanten und Bezirksrichter Johannes Walser im Mühlebühl weiter. Dieser veräusserte es wenig später an den in Waldstatt ansässigen Sticker Leutenegger.[102] Johann Jakob Leutenegger (1850–1936) blieb bis 1898 im Mättli wohnhaft. Dann erwarb er ein Haus in der Ergeten, worin bereits drei Sticker wohnten und richtete dort eine Fabrik ein. Unser ehemaliges Weberhäuschen ging 1915 an seinen ebenfalls als Sticker tätigen Sohn Johann Jakob (1871 bis 1939) über. Angesichts der anhaltenden Stickereikrise trat er 1925 die Maschine der Stickerei-Treuhand-Genossenschaft St.Gallen ab. Zur Eindämmung des bestehenden Überangebots an Stickereiartikeln wurden von 1923 bis 1925 unter Regie dieser Selbsthilfeorganisation über 3000 Maschinen demoliert. Ein Sticker, der seine Maschine zur Verschrottung hergab, erhielt bis zu 400 Franken; als Gegenleistung musste er sich verpflichten, hinfort keine Stickmaschine mehr im Haus aufzustellen.[103] Leuteneggers Verzichterklärung wurde am 5.März 1925 im Servitutenprotokoll eingetragen: «Der Unterzeichnete ... verpflichtet sich für sich und seine Rechtsnachfolger, ohne Zustimmung der Stickerei-Treuhand-Genossenschaft in St.Gallen in das betreffende Lokal ... keine andere, oder neue Handmaschine an Stelle der zum Demolieren bestimmt gewesenen anzuschaffen».[104]

Die bis 1898 im ehemaligen Weberhöckli wohnhafte Familie des Stickers Johann Jakob Leutenegger-Gallati. Aufnahme um 1900. (Privatbesitz Willi Leutenegger, Herisau-Schachen)

Leuteneggers Nachfolger wurde der mit einer Polin verheiratete Sägereiarbeiter Hans Ramsauer (1896–1966).[105] Mit ihm hielt erstmals ein nicht in der textilen Heimindustrie tätiger Hauseigentümer Einzug im Mättli. Ramsauer war auf einem Bauernhof oberhalb des Mättli aufgewachsen und war in jungen Jahren als Knecht in die Fremde gekommen. Eine Zeitlang hatte er als Meisterknecht in Frankreich gearbeitet und dort auch seine spätere Ehefrau kennengelernt. Um 1926 kehrte er nach Herisau zurück. Da Ramsauer nicht weiter in der Landwirtschaft tätig sein wollte, nahm er einen Job in der holzverarbeitenden Industrie an. Mit seiner Familie, zu der schliesslich 11 Kinder

gehörten, blieb er zeitlebens im Mättli wohnhaft. Nach seinem Tod kam das Häuschen in den Besitz der Witwe, die darin bis 1993 unter einfachsten Bedingungen haushaltete.[106]

Das Häuschen, zu dem wie eh und je nur wenige Quadratmeter Umschwung gehören, verfügt heute noch über keinen Wasseranschluss. Die Bewohner mussten sich am Brunnen der Nachbarliegenschaft bedienen und als Gegenleistung einen Drittel von dessen Unterhaltskosten übernehmen. Über eine offene Röhre wird das Küchenabwasser direkt vom Waschtrog auf die darunterliegende Wiese geleitet. Ein «Stock» nimmt die Fäkalien vom Abtritt auf. Der einfache Holzkochherd in der Küche sowie der Kachelofen in der Hauptstube bildeten die einzigen Wärmequellen. Das Brennholz wurde zur Trocknung an der Südseite des Hauses aufgeschichtet, als Holzlager diente zudem der westseitige Schopf und der offene Dachraum. Erst 1942 erhielt das Haus elektrisches Licht – im Schlafzimmer ist noch die Originalinstallation vorhanden.

Das Häuschen ermöglicht weit aussagekräftigere Einblicke ins Alltagsleben vergangener Zeiten als manch perfekt «restaurierter» Altbau. Seine bescheidene Grösse und die spartanische Inneneinrichtung vermitteln einen unverfälschten Eindruck von den bescheidenen Lebensverhältnissen der Heimarbeiterfamilien. So bildet unser als Weberhöckli erbautes und später zum Stickerheimetli umgewandeltes Objekt ein eindrückliches Zeugnis der entschwundenen textilen Heimindustrie im Appenzellerland.

3.8 Das «Fabrikle» – Vom Zweckbau zum Wohnhaus

Der innovative Uhrmacher und Landwirt Johannes Solenthaler (1807–1889) liess 1881 in der nordöstlichsten Ecke seiner ausgedehnten Liegenschaft einen für den Schwänberg ungewöhnlichen Bau errichten, ein «Fabrikle».[107] Als reines, ursprünglich nicht zum Wohnen vorgesehenes Fabrikationsgebäude hebt sich seine gedrungene, pavillonartige Gestalt markant von den übrigen Bauten im Schwänberg ab. Hohe Fenster sorgten für das in der Stickerei so wichtige Tageslicht, den Grundriss diktierten die Grössenmasse der zu installierenden Handstickmaschinen. Das Gebäude wurde für vier solcher Maschinen konzipiert.

Solenthaler hatte zusammen mit seinem Sohn Konrad bereits früher im eigenen Wohnhaus, im benachbarten «Alten Rathaus» sowie in weiteren Gebäuden in Herisau mehrere Stickmaschinen installiert. Das neuerbaute «Fabrikle» erfüllte aber offensichtlich die gesetzten Erwartungen nicht, so dass sich Solenthaler bereits 1883 wieder von ihm trennte. Neuer Besitzer wurde der Landwirt Johannes Bodenmann (1827 bis 1886). Er bewirtschaftete die ans «Alte Rathaus» angrenzende Liegenschaft Nr. 2689 und erwarb das «Fabrikle» vermutlich für seinen Sohn Albert. In der Fabrik waren zu dieser Zeit vier Stickmaschinen mit Bohr- und Festonapparaten installiert. Der Kauf-

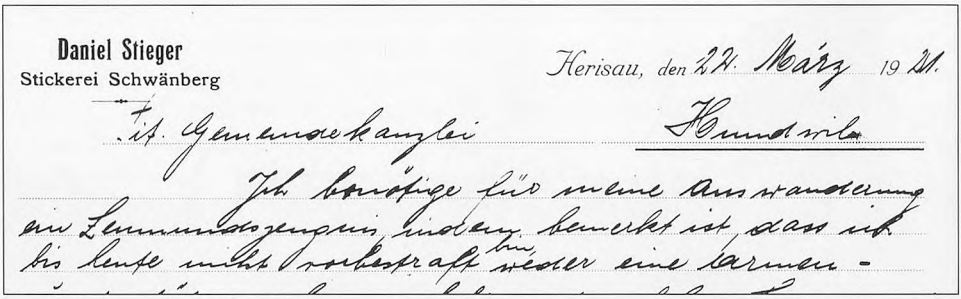
Das zum Wohnhaus umgebaute ehemalige «Fabrikle» am Ostrand des Weilers. (Foto: T. Fuchs, 1995)

Eigentümerchronik (Auszug)

1881	Johannes Solenthaler, Uhrmacher
1883	Johannes Bodenmann, Landwirt
1890	Daniel Stieger, Sticker
1920	Witwe Elisabeth Stieger-Küng
1927	Robert Brunner, Färber
1965	Witwe Maria Brunner-Zellweger
1995	Edith und Franz Neff, Buchbinder

preis betrug 12000 Franken, je 6000 für Fabrik und Maschinen. Nach dem Tod Bodenmanns liessen die Erben die Fabrik verganten, worauf Fabrik und Maschinen 1886 für die Anschlagsumme von 6000 Franken an die Witwe übergingen.[108] 1890 erwarb der im Vorjahr aus Teufen zugezogene Sticker Daniel Stieger die Liegenschaft. Der Kaufpreis betrug noch 4500 Franken, wovon 500 Franken auf die Maschinen entfielen.[109] Gebäu-

de- und Maschinenwert hatten sich innerhalb eines Jahrzehnts um mehr als die Hälfte vermindert.


Daniel Stieger
Stickerei Schwänberg

Herisau, den 22. März 1921.

Hundwil

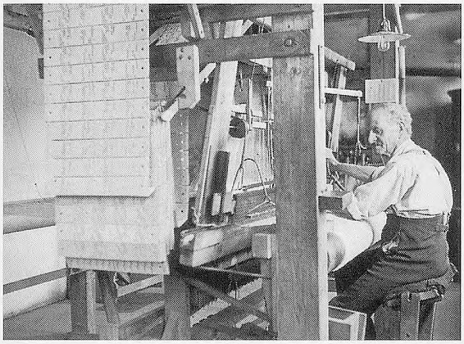
Ich benötige für meine Auswanderung ein Leumundszeugnis, indem bemerkt ist, dass ich bis heute nicht vorbestraft weder eine Armen-

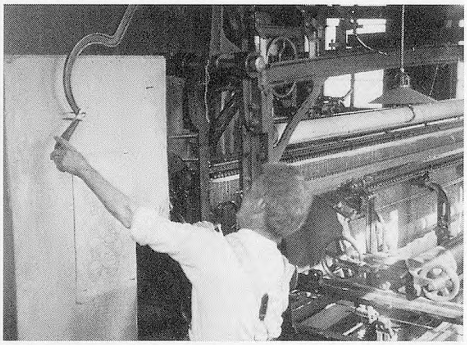
Firmenbriefkopf des kleinen Stickereifabrikanten Stieger, 1921. (Gemeindearchiv Hundwil)

Daniel Stieger (1854–1920), Bürger von Hundwil, wuchs in Teufen auf und arbeitete dort vorerst als Landwirt und Sticker. 1876 heiratete er die Fädlerin Elisabeth Küng (1855–1949). Mit ihr zusammen zog er 1889 nach Herisau, wo sich das Paar zuerst in Engelschwil niederliess.[110] Ein Jahr später erwarb Stieger die Schwänberger Stickfabrik mitsamt den vier Maschinen. Als kleiner Stickereifabrikant betrieb er nun während dreissig Jahren das Schwänberger «Fabrikle». 1893 liess er im Fabrikgebäude eine Wohnung einrichten und wohnte bis 1917 auch dort. Den Wohnraum gewann er durch die Ausquartierung einer Maschine ins «Alte Rathaus».[111] Stieger arbeitete selbst als Handmaschinensticker, die übrigen Maschinen bedienten seine Söhne oder angestellte Sticker. Seit 1917 unterstand sein Betrieb dem Fabrikgesetz; er beschäftigte dazumal je zwei fremde Sticker und Fädlerinnen. Einer der Sticker war zugleich Mieter der Fabrikwohnung.[112] Stieger, der sich zuweilen auch als Fergger betätigte, verbrachte seine letzten Lebensjahre im oberhalb der Fabrik gelegenen Bauernhaus Nr. 2675. Der Schwänberger Betrieb ermöglichte Pensionär Stieger offenbar einen bescheidenen Wohlstand. Zwischen 1910 und 1919 verdoppelte sich sein steuerpflichtiges Vermögen auf 3000 Franken, 1918/19 besass er vorübergehend auch das Haus Nr. 2677.[113] Nach seinem Tod wurde der Stickereibetrieb eingestellt. Das «Fabrikle» ging für 9000 Franken in den Besitz der Witwe über.[114] Seither wird es als Wohnhaus genutzt.

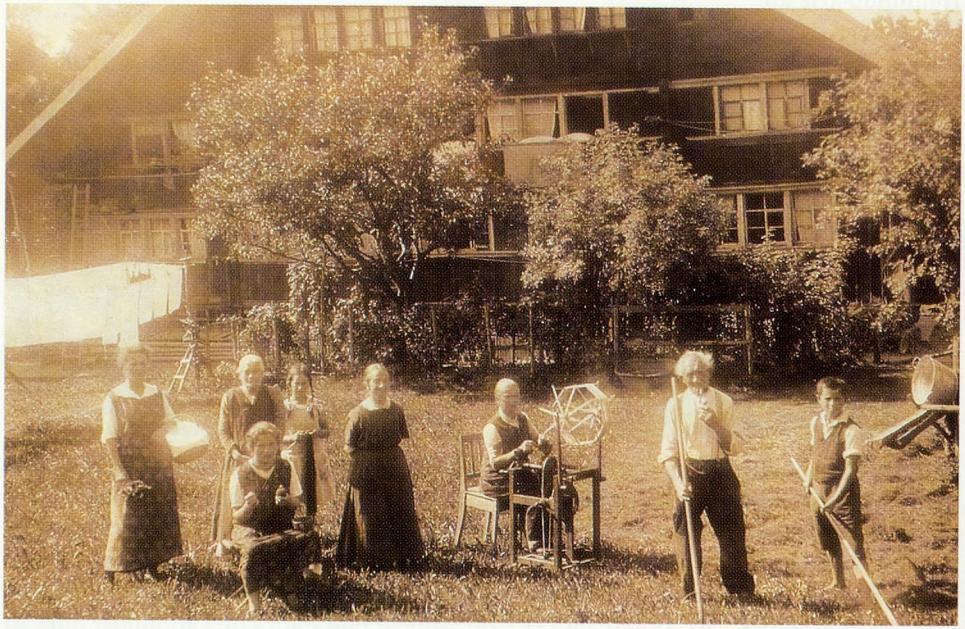
Das «Fabrikle» bildet einen augenfälligen Kontrast zu den Repräsentationsbauten im Schwänberger «Dorfkern» und zu den umliegenden stattlichen Bauernhäusern. Der Zweckbau setzt einen eigenwilligen Akzent und strahlt einen gewissen Charme aus. Zu-

sammen mit dem benachbarten hellblau bemalten Weberhöckli legt das 1920 zum Wohnhaus umfunktionierte Stickfabriklein Zeugnis der einst blühenden Ausserrhoder Heimindustrie ab.





Plattstichweber und Handmaschinensticker bei der Arbeit. Zwei typische Angehörige der appenzellischen Heimindustrie des 19. Jahrhunderts. (Foto: H. U. Meng, um 1930)



Mit Heurechen und Spulrad «bewaffnete» Schwänbergler, aufgereiht vor dem «Elmerhaus», Aufnahme um 1915.

Einer Auswahl von Familienporträts sei ein Überblick über qualitative und quantative Entwicklungslinien vorangestellt. Auf die Schwänberger Schar bezogene spezifische Aussagen zur Einwohnerstatistik und Sozialstruktur sind erst ab Ende des 18. Jahrhunderts möglich, da zuvor geeignete demographische Quellen fehlen.

4.1 Bevölkerungsentwicklung und sozialer Wandel

Gemessen an der Gesamtentwicklung Herisaus zeigt die Bevölkerungskurve der Schwänberger Schar in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts einen atypischen Verlauf. Während die Herisauer Bevölkerung von 1791 bis 1834 um 410 Einwohner bzw. 6,2 Prozent zunahm, verringerte sie sich in der Schwänberger Schar um 63 Personen oder 5,6 Prozent.

Demographischer Niedergang

Mit seiner negativen Bevölkerungsbilanz stellt die Schwänberger Schar eine Ausnahmeerscheinung dar. Einiges deutet darauf hin, dass der Westbezirk bereits im 18. Jahrhundert gegenüber den dorfnahen Gebieten ins Hintertreffen geriet. Jene dynamische Entwicklung, welche die Einwohnerzahl Herisaus von 1842 bis 1910 von 7964 auf einen Höchststand von 15 336 anwachsen liess, berührte den Schwänberg nur am Rande. Der grosse Zuwachs konzentrierte sich auf die Bereiche Dorf–Vordorf–Untere

Bevölkerungsentwicklung der Herisauer Scharen 1791–1834[115]

	Jahr 1791	Jahr 1805	Jahr 1814	Jahr 1826	Jahr 1834	Bilanz 1791–1834
Dorf	2140	2179	2368	2311	2403	+263
Vordorf	1045	1096	1071	970	1058	+13
Rohren	1235	1261	1320	1370	1357	+122
Nieschberg	1071	1151	1173	1141	1146	+75
Schwänberg	1109	1050	1112	1046	1046	–63
Herisau gesamt	6600	6737	7014	6838	7010	+410

Fabrik–Säge–Wilen. Die Schwänberger Einwohnerschaft stieg von 1842 bis 1900 lediglich von 176 auf 231 Personen an.[116]

1910 wohnten im Bereich Schwänberg 227 Einwohner; auf den Weiler selbst entfielen 166, auf den Bauernhof im Nassenberg 14 und auf die Häusergruppe im Mättli 47 Einwohner. Interessant ist ein Blick auf die Belegungsdichte der einzelnen Wohn-

häuser. Pro Haus zählte man im Durchschnitt rund 6,5 Personen.[117] In der Folgezeit verringerte sich die Bevölkerungszahl weiter. Für ärmere, kinderreiche Familien bot der Schwänberg aber noch lange ein preisgünstiges Zuhause. Viele der kleinen Weberhäuschen im Mättli waren in der Zwischenkriegszeit von kinderreichen Arbeiterfamilien bewohnt. Nach dem Zweiten Weltkrieg setzte eine Abwanderungsbewegung ein, die in erster Linie Personen im erwerbsfähigen Alter erfasste. Erst in jüngster Zeit beginnen junge Familien die Lücken wieder zu füllen.

Nach einem eigentlichen Bauboom im 17. Jahrhundert waren im Schwänberg verschiedenste Repräsentanten der Herisauer Führungsschicht ansässig. Neben der Landwirtschaft betätigten sie sich im Fernhandel und Solddienst sowie als Mediziner und Wirte. In der Politik nahmen sie teils höchste Positionen ein. Zur Festigung ihrer gesellschaftlichen Position betrieben sie eine gezielte Heiratspolitik. Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass zwischen den im Schwänberg ansässigen Vertretern dieser Eliten enge verwandtschaftliche Bande bestanden. Die grössten Bauten des Weilers zeugen von diesem «goldenen Zeitalter».

Zwei Frauen bei der Wäsche am «Rathausbrunnen», um 1920. (Leihgabe: Jakob Solenthaler, Herisau)

Abwanderung und Zuzug

Gegen Ende des Jahrhunderts genügten den innovativen und gewinnorientierten Angehörigen dieser Familien die beschränkten Möglichkeiten des Standorts Schwänberg nicht mehr. Sie verliessen den Weiler und bezogen günstigere Wohnlagen, vorzugsweise im Bereich des Dorfes und der wasserreichen Bäche. Zurück blieben Familienangehörige, die in der Landwirtschaft und der textilen Heimindustrie tätig waren. Diese Entwicklung betraf nicht nur den Schwänberg, sondern sämtliche Aussenbezirke Herisaus. Parallel zum demographischen Niedergang der Landbezirke wuchs das soziale Gefälle zwischen Flecken und Aussenquartieren. Sichtbar zum Ausdruck kommt dieser Prozess in den Abrechnungen über die freiwilligen Armensteuern. Ein

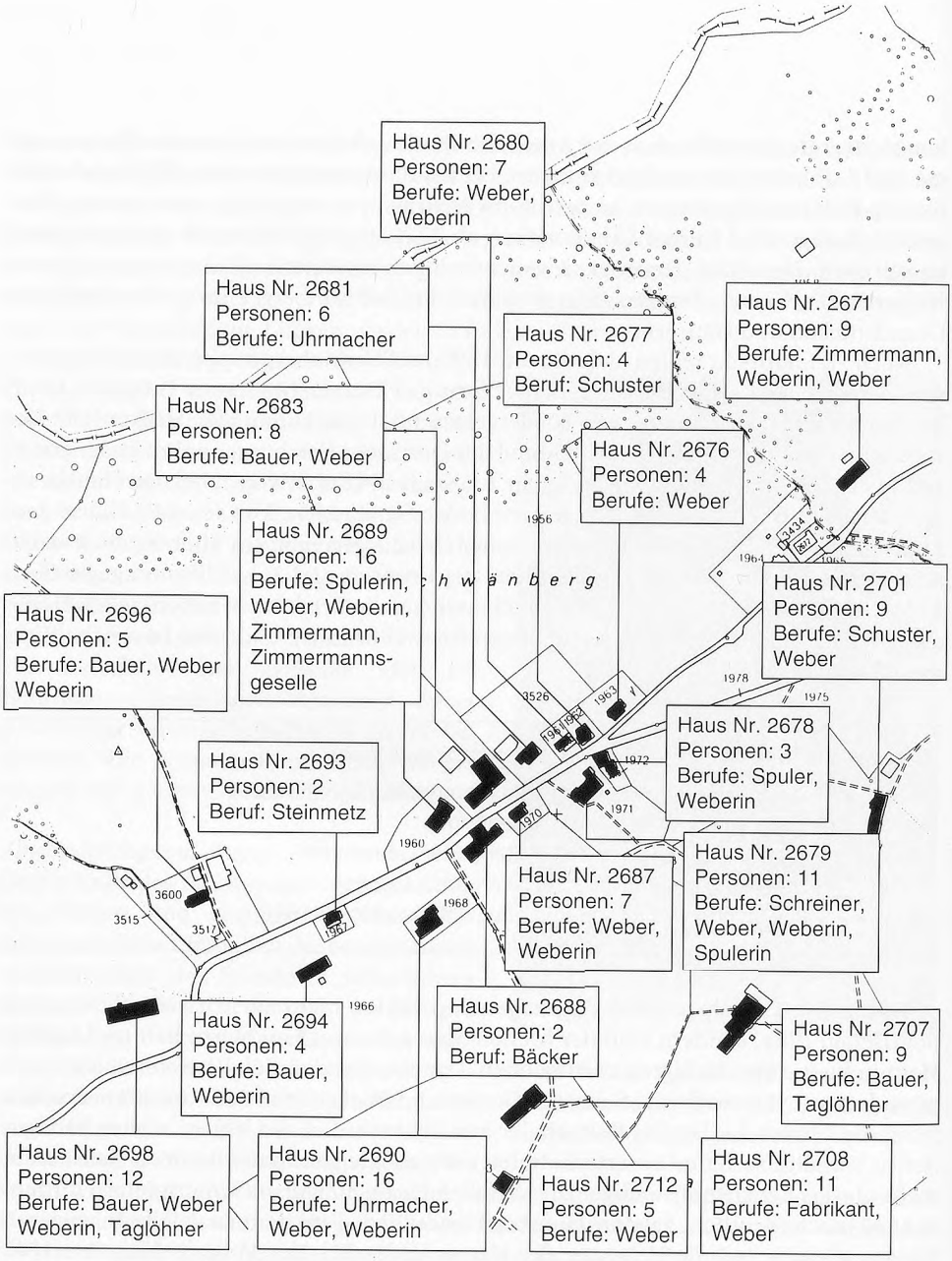
Langzeitvergleich ergibt, dass der Anteil der Dorferschar an der gesamten Steuersumme im 18. Jahrhundert laufend zunahm. Hatten die äusseren Scharen 1735 noch über fünfzig Prozent beigesteuert, so betrug ihr Beitrag 1760 nur noch rund zwanzig Prozent.[118] Zudem fand in den Landbezirken ab 1720 ein eigentlicher Bevölkerungsaustausch statt. Den Platz der Weggezogenen nahmen in erster Linie Leute aus anderen Hinterländer Gemeinden ein. Sie erwarben im Schwänberg eine grosse Zahl von Grundstücken und Häusern.

Nach Heimatrecht teilten sich die um 1790 im Schwänberg registrierten Beisassen wie folgt auf: Urnäscher Bürger 5, Schwellbrunner Bürger 14, Steiner Bürger 1, Heidler Bürger 1; hinzu kamen zwei Niedergelassene ausserkantonaler Herkunft.[119] Der vorübergehend weit abgesunkende Anteil der Herisauer Ortsbürger nahm in der ersten Hälfte des 19. Jahrhundert wieder leicht zu. Noch 1842 überwogen bei den Hausbesitzern aber die Bürger aus andern Ausserrhoder Gemeinden. Von total 19 Hauseigentümern besassen bloss sieben das Herisauer Ortsbürgerrecht. Im Mieterkreis standen acht Herisauer Familien je vier Familien aus Urnäsch und Schwellbrunn gegenüber. Einzig bei den alleinstehenden Mietern überwogen die Ortsbürger, neben sieben Herisauern zählte man eine Urnäscherin, einen Schwellbrunner und zwei bayrische Zimmermannsgesellen.[120]

Hauptphasen der Bevölkerungsentwicklung im Schwänberg

16./17. Jh.	Wohnort von Teilen der sozioökonomischen Elite Herisaus
17./18. Jh.	Wegzug der Oberschichtsangehörigen
18. Jh.	Zustrom von Bürgern aus Hinterländer Gemeinden
19. Jh.	Unterdurchschnittlicher Bevölkerungszuwachs
20. Jh.	Bevölkerungsrückgang und neue Attraktivität ab 1980

Die im 18./19. Jahrhundert Zugezogenen gehörten nicht zur wirtschaftlichen und politischen Elite, sondern sind der breiten Masse der mit Landwirtschaft und textiler Heimindustrie Beschäftigten zuzurechnen. Daneben fanden sich Vertreter von Alltagsgewerben wie Zimmerleute, Schuster, Gerber und Bäcker sowie als Ausnahmeerscheinung die Uhrmacherfamilie Solenthaler aus Urnäsch. Sie alle lebten in eher bescheidenen Verhältnissen und erwirtschafteten auch als Liegenschaftenbesitzer meist nicht mehr als das Lebensnotwendige. Die auffallend grosse Zahl von Untermietern im Jahre 1842 macht deutlich, dass die Hausbesitzer auf jede Einkommensquelle angewiesen waren. Allein schon die Belegung der Häuser anlässlich der Volkszählung von 1842 zeigt, dass die Schwänberger Wohnhäuser so ziemlich bis zum letzten Platz belegt wa-



Berufsstruktur und Belegungsdichte im Schwänberg im Jahr 1842. (Grafik: T. Fuchs)

ren. Nur zwei Schwänberger traten im 19. Jahrhundert als Kleinfabrikanten in Erscheinung und nur einem von ihnen gelang 1877 der Einzug in den Herisauer Gemeinderat. Eheschliessungen zwischen Angehörigen von Schwänberger Familien waren häufig, wobei einzelne Familienzweige zeitweise grosses demographisches Gewicht erhielten. Typische Schwänberger Familien des 18. und 19. Jahrhunderts waren die Nef, Solenthaler und Diem. Im ausgehenden 19. und 20. Jahrhundert stellten die Familien Schiess, Senn und Bodenmann überdurchschnittlich viele Einwohner.

Der Querschnitt des Jahres 1842

Die 1842 anlässlich einer kantonalen Volkszählung erstellten Tabellen zeigen die exakte Berufsstruktur des Schwänbergs auf. Von den insgesamt 159 im Schwänberg und dem Mättli wohnhaften Personen gingen 63 einer Erwerbstätigkeit nach. Von diesen fanden gut zwei Drittel ihren hauptsächlichen Lebensunterhalt in der textilen Heimindustrie, nämlich 37 mit Weben, 7 mit Spulen und einer als Fabrikant. Manche von ihnen wohnten als Mieter und Hausleute in engen Verhältnissen. An zweiter Stelle folgten Berufe des Baugewerbes mit sechs Vertretern, davon zwei bayrische Zimmermannsgesellen. Nur die dritte Stelle nahmen die vollberuflichen Landwirte mit fünf Haushaltvorstehern ein. Viele der in der Textilindustrie Beschäftigten dürften für den Eigenbedarf ebenfalls etwas Landwirtschaft betrieben haben. Doch gesamthaft betrachtet präsentierte sich der Weiler Schwänberg 1842 als Weberdörfchen. Zum Vergleich: Die Gemeinde Herisau zählte 1826 insgesamt etwa 1376 Weber, von denen zirka 1336 Personen in den Aussenbezirken wohnhaft waren; 1846 wurden in ganz Herisau noch 1012 Weber gezählt.[121]

Veränderung der Berufsstruktur

Nach 1850 setzte die Reagrarisierung ein. Bereits siebzig Jahre später präsentierte sich das einstige Weberdörfchen als bäuerliche Siedlung. Zwischenzeitlich war die Weberei teilweise durch die Stickerei ersetzt worden, ein typisches Stickerdorf wurde der Schwänberg aber nie, obwohl 1890 die Sticker nach den Landwirten die zweitgrösste Bevölkerungsgruppe bildeten.[122] Im Jahr 1910 waren 18 von insgesamt 45 steuerpflichtigen Berufstätigen Landwirte. Ferner wurden sechs Sticker und vier Weber sowie 11 ungelernte Hilfskräfte registriert. An gelernten Arbeitern waren zwei Zimmerleute, ein Maler und ein Appreturarbeiter auszumachen. Dem Dienstleistungssektor zugerechnet werden konnten ein Briefträger und der Sternenwirt.[123]

Nur unwesentlich verändert präsentierte sich trotz deutlichem Anstieg der Arbeiterfamilien die Lage in der Zwischenkriegszeit. Von den 1928 insgesamt 47 in Schwänberg und Mättli erfassten Haushaltvorstehern fanden deren 20 ihr Auskommen in der Landwirtschaft, 13 als Facharbeiter, sieben mit Weben und Sticken sowie vier in Hilfs-

arbeiterfunktionen. Erst der Sternenwirt verfügte damals über einen Telefonanschluss. Speziell zu erwähnen sind die beiden Maurer aus Italien, welche sich mit ihren Familien in zwei ehemaligen «Weberhöckli» im Mättli niedergelassen hatten.[124] Beide waren vermutlich mit dem Bau der Bodensee-Toggenburg-Bahn in die Region gekommen.

Das 1655 erbaute und später erweiterte «schwarze Haus» mit Werkstätte von Zimmermann Diem, um 1930. (Historischer Verein Herisau)

In der Nachkriegszeit blieb der Schwänberg vorerst eine Ansiedlung von Landwirten und Arbeitern. Ein erneuter Wandel zeichnete sich zu Beginn der 1980er Jahre ab. Wohnen in ländlicher Umgebung erlangte bei nichtbäuerlichen Bevölkerungskreisen zunehmend Beliebtheit. Etliche jüngere Familien zogen in den abgeschiedenen Weiler und übernahmen traditionsreiche Schwänberger Liegenschaften, die zuvor über mehrere Generationen im Besitz derselben Familie gewesen waren. Dem Dienstleistungssektor zuzuordnende Berufstätige füllen jenes Segment aus, das vordem durch Angehörige der Arbeiterschicht besetzt war. 1994 finden wir u.a. die Berufe Primarlehrer, Turn- und Sportlehrer, Fussdruckmasseurin, Musikschullehrerin, Chauffeur und Kosmograph.

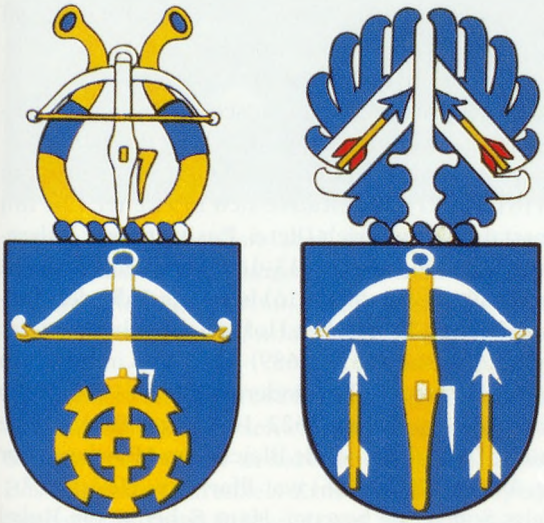
4.2 Die Familie Schiess – Vom Müller zum Bauersmann

Die längste Siedlungstradition im Schwänberg verzeichnet die Familie Schiess. Seit dem Spätmittelalter waren Nachkommen dieser Familie im Schwänberg wohnhaft. Allerdings ist beim genaueren Betrachten die Schiesssche Siedlungskontinuität nicht so ungebrochen, wie dies auf den ersten Blick erscheinen mag. Es waren zwar zu jeder Zeit Angehörige der Familie Schiess dort wohnhaft, direkte genealogische Folgen über mehrere Generationen sind aber nur in drei Fällen auszumachen.

Bereits an anderer Stelle ist uns ein Bernhard Müller ab dem Schwänberg begegnet. Er war 1462 betreffs der Zuteilung seiner Güter zu den richtigen Gerichtsbezirken in

einen Prozess involviert. Es besteht Grund anzunehmen, dass dieser Bernhard Müller ein direkter Vorfahre der späteren Familie Schiess war. Der Name Schiess, in der damals gebräuchlichen Form Schüss oder Scheuss, wurde nämlich von Angehörigen der Familie Müller aus dem Schwänberg seit der letzten Hälfte des 16. Jahrhunderts als ehrenvoller Beiname geführt und ersetzte dann im ersten Viertel des 17. Jahrhunderts den Namen Müller. Er leitet sich vom Wort «Schütze» her und erinnert wohl an besondere Verdienste der Müller in dieser Sache. Schon 1462 besassen die Schwänberger Müller umfangreiche Güter auf der Flawiler Egg und im Schwänberg. Kern des Besitzes war vermutlich die Tobelmühle beim Zusammenfluss von Glatt und Wissenbach. Jedenfalls war diese im Jahr 1660 als «Kuppenmühle» im Besitz eines Conrad Scheuss.[125] So würde sich auch die Herkunft des Namens Müller erklären.

In der Nachfolge des Herisauer Gemeindehauptmanns Jung Hans Müller, genannt Schüss, werden seit dem 16. Jahrhundert drei Familienzweige unterschieden (Schwarz-, Rot- und Weiss-Scheussen), welche gegenseitig verschwägert waren.[126] Alle drei gehörten bis Ende des 18. Jahrhunderts zu den führenden Familien des Landes Appenzell Ausserrhoden. Später waren nurmehr die Schwarz-Scheussen von Bedeutung. Sowohl Schwarz- als auch Weiss-Scheussen behielten ihren Wohnsitz bis ins 17./18. Jahrhundert zumindest teilweise im Schwänberg.



Zwei Schwänberger Scheuss-Wappen. Das Mühlerad im Wappen von Pannerherr Johannes Schüss verweist auf die ältere Namensgebung und Berufstradition. Rotgerber Hans Rudolf Schiess führt im Siegel die von zwei Pfeilen flankierte Armbrust. (Nach Wappenbuch von Koller und Signer)

Ehe er 1628 im Sangen ein grosses Wohn- und Wirtshaus mit grossem Weinkeller, Schmiede und Waschhaus erbauen liess, war der Stammvater der Schwarz-Scheussen, Landammann Johannes Scheuss (ca. 1562–1630), mit grösster Wahrscheinlichkeit im Schwänberg ansässig. Ein Zinsrodel der Herisauer Kirche aus dem Jahre 1598 nennt jedenfalls einen im Schwänberg ansässigen Hans Schüss.[127] Hierhin kehrte in den späten 1620er Jahren auch

seine verwitwete, über ein grosses Vermögen verfügende Schwester Elisabeth mit ihren Kindern zurück.

Auch der älteste Sohn von Landammann Johannes Scheuss, 1584 unter dem Namen Jung Hans ins Taufbuch eingetragen, blieb im Schwänberg wohnhaft. Er belegte schon früh politische Ämter und versah bereits 1629 die Stelle eines Pannerherrn. Nach dem Tod des Vaters rückte er ins Amt des Landesstatthalters auf und vertrat verschiedentlich die Interessen seines Standes vor der Tagsatzung. Einen weiteren Aufstieg verhinderte der frühe Tod im Jahre 1639. Dafür wurde sein Bildnis als ehrenvolle Ausnahme unter diejenigen der Landammänner im Herisauer Rathaus aufgenommen. Seine Witwe verheiratete sich in der Folge mit Hans Conrad Zuberbühler (1595–1652) aus der angesehenen Schwänberger Ärztefamilie im «Alten Rathaus».[128]

An den Nachkommen von Landesstatthalter Johannes Scheuss (1584–1639) lässt sich eindrücklich die in der zweiten Hälfe des 17. Jahrhunderts einsetzende Bevölkerungsumschichtung im Schwänberg ablesen. Aus seinen beiden Ehen hinterliess Scheuss neun Söhne und eine Tochter. Von diesen blieb gemäss Büchler einzig der jüngste Sohn Hans Rudolph (*1632) im Schwänberg wohnhaft. Er soll den Beruf eines Rotgerbers ausgeübt haben. Entgegen Büchlers Annahme dürfte auch der drittälteste Sohn Konrad (*1614) in seiner angestammten Heimat verblieben sein. Er könnte mit dem eingangs erwähnten Besitzer der Tobelmühle identisch gewesen sein, versah angeblich das Amt eines Rittmeisters und war ein eifriger Förderer des Schützenwesens. Die übrigen Kinder von Landesstatthalter Johannes Scheuss verliessen den Schwänberg. Der älteste Sohn Hans (1612–1677) verheiratete sich in zweiter Ehe mit der Tochter des einflussreichen Landesstatthalters Ulrich Dietzi, Besitzer einer Pulvermühle in Urnäsch, und übersiedelte dorthin; Sebastian (1613–1678) lebte in Waldstatt und hatte das Amt des Landeshauptmanns inne; Anna (*1616) heiratete 1650 den Junker Wilhelm Häni von Bern, der am kurpfälzisch-bayrischen Hof in Schwerinsheim das Amt eines Oberhofschultheissen innehatte; Josua (1618–1689) lebte als Landwirt im Ramsen und sass während 40 Jahren im Herisauer Gemeinderat; Jakob (1620–1698) lebte ebenfalls im Ramsen; die verschwägerten Ulrich (1622–1677) und Bartholome (1625 bis 1697) erbauten die Papiermühle im Kubel und die Bleiche am Moosberg, der jüngere war zudem Landesstatthalter; Anton (1631–1666) war Pfarrer in Herisau.[129]

Länger ist die Anwesenheit der Weiss-Scheussen bezeugt. Hans Scheuss, ein Enkel des eingangs erwähnten Herisauer Gemeindehauptmanns Jung Hans Müller genannt Schüss, übersiedelte laut Büchler im ersten Drittel des 17. Jahrhunderts vom Weiler Buebenstig bei Schwellbrunn in den Schwänberg. Er kommt als möglicher Bauherr des «Elmerhauses» in Frage und bekleidete wie bereits sein Grossvater, sein Vater und dessen zwei Brüder das Amt des Herisauer Gemeindehauptmanns. Er war in erster Ehe mit Katharina Meier, einer Tochter des einflussreichen Gemeindehauptmanns Jöri

Porträt von Pannerherr und Statthalter Johannes Schüss aus der ehemaligen Landammännergalerie im alten Rathaus Herisau, 1635. (Gemäldesammlung Kanton Appenzell A.Rh.)

Meier, in zweiter Ehe mit einer Ursula Gämperli verheiratet. In den vier Folgegenerationen blieb dann immer mindestens einer der Nachkommen im Schwänberg wohnhaft. Der letzte nachweisbare Vertreter dieses Familienstammes im Schwänberg war Johann Jakob Scheuss (ca. 1738–1823), der als bester Leinwandweber im Lande Appenzell Ausserrhoden in die Geschichtschroniken einging. Dessen einziger Sohn übersiedelte dann an die Hub, wo er als Fabrikant tätig war. Die Weiss-Scheussen sind danach erst wieder ab 1887 im Schwänberg fassbar.

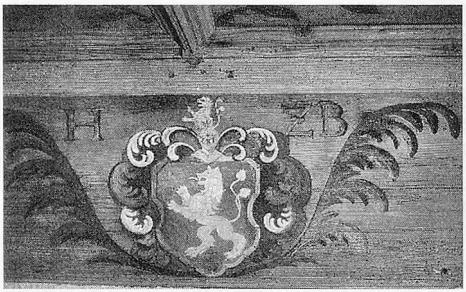
Zwischen 1800 und 1851 sind zahlreiche Familien Schiess im Schwänberg wohnhaft, eine längerandauernde Generationenfolge ist aber nicht auszumachen. Sie waren als Landwirte, Weber und Schuster tätig und in verschiedenen Häusern wohnhaft. Die jüngste, mit Bartholome Schiess-Stricker (1821–1880) beginnende, ungebrochene Generationenfolge der Familie Schiess im Schwänberg dauert seit 1851 an. Bartholome vom Zweig der Schwarz-Scheussen erwarb damals den Bauernhof Nr. 2694, welcher heute im Besitz seines Ururenkels Ernst Schiess-Knöpfel ist. Durch die Heirat seiner Tochter Barbara mit Josua Schiess (1856–1936) vom Zweig der Weiss-Scheussen erfolgte 1878 im Schwänberg die «Fusion» der Familienstämme der Schwarz- und Weiss-Scheussen.

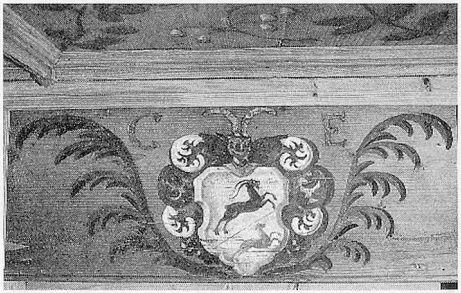
Mit der Familie Schiess hat eines der weitverzweigtesten und bedeutendsten Herisauer Geschlechter seinen Ursprung im Weiler Schwänberg. Hier legte die Familie vom 15. bis 17. Jahrhundert die Basis zu Wohlstand und Ansehen. Noch immer sind Nachkommen dort sesshaft. Sie vermögen allerdings nicht mehr mit Handel und Sold-

dienst grosse Vermögen zu äufnen, sondern finden in der Landwirtschaft ihr Auskommen.

4.3 Die Zuberbühler – Vom Scherer zum Doktor

Zu den angesehensten Herisauer Familien des Ancien Régime gehörten die aus dem Schwänberg stammenden Zuberbühler, genannt «Scherer». Gemäss einem Steuerrodel aus dem Jahre 1576 zählten sie bereits damals zu den reichsten Familien Herisaus. Ein Zinsrodel der Kirche Herisau von 1590 nennt zwei im Nordwesten Herisaus sesshafte Träger dieses Namens, nämlich Jochim Zuberbühler im Weiler Baldenwil in der Schwänberger Schar, und Hans Zuberbühler in der Rutzenschar in der späteren Gemeinde Schwellbrunn.[130]

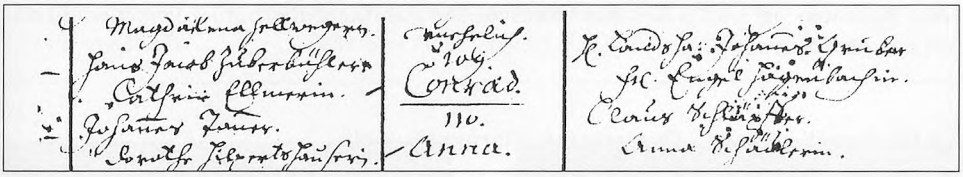




Wappen von 1682 mit Initialen des Ehepaares H(ans Jakob) Z(uberbühler) und C(atharina) E(lmer) im «Alten Rathaus». (Foto: P. Witschi, 1995)

Gemäss Gottlieb Büchler übersiedelte dann im frühen 17. Jahrhundert Johannes Zuberbühler, ein Sohn des obgenannten Hans, in den Schwänberg.[131] Er übte den Beruf eines Chirurgen und Wundarztes aus und wurde 1623 oder 1633 zum Herisauer Gemeindehauptmann gewählt. Sein Sohn Hans Conrad (1597–1652) war vermutlich der Erbauer des «Alten Rathauses». Johannes wurde zum Stammvater einer Familie, die im 17./18. Jahrhundert zu den führenden Geschlechtern des Landes Appenzell Ausserrhoden werden sollte. In sechs Generationen Zuberbühler gingen acht Pfarrer und 19 Ärzte hervor, von denen vier die Würde eines Landesbeamten erlangten. Im 17. Jahrhundert bestanden enge Bande zu andern Familien der Herisauer Elite (Tanner, Schiess und Elmer) sowie zu den ursprünglich in Gais beheimateten Gruber. Den Höhepunkt ihres Einflusses erlebten die Zuberbühler im 18. Jahrhundert.

Erstmals als Besitzer des «Alten Rathauses» nachweisbar ist 1682 der Enkel des vorhin erwähnten Gemeindehauptmanns Johannes Zuberbühler, Hans Jakob (1651 bis 1729). Der Familientradition entsprechend übte er den Beruf eines Wundarztes und Geburtshelfers aus und war auch Mitglied der Herisauer Vorsteherschaft. Sein Vater Hans Conrad (1597–1652) und dessen Bruder hatten ebenfalls als Chirurgen im Schwänberg gelebt und dasselbe Amt versehen. Hans Conrad befehligte 1641 zusammen mit dem Sohn von Landammann Jost Hänzenberger ausserrhodische Truppen im Dienste des französischen Königs. In zweiter Ehe war er mit der Witwe des einflussreichen, ebenfalls im Schwänberg ansässig gewesenen Pannerherrn Johannes Scheuss (1584–1639) verbunden gewesen.[132]



Taufeintrag im Kirchenbuch für den 1696 geborenen Sohn Conrad der Familie Zuberbühler-Elmer. Pate: Landeshauptmann Gruber. (Gemeindearchiv Herisau)

Hans Jakob (1651–1729) war in erster Ehe mit einer Tochter von Landammann Lorenz Tanner liiert. Nach deren frühem Tod verehelichte er sich 1682 ein zweites Mal mit Cathrina Elmer (1665–1729). Die Enkelin des ebenfalls aus dem Schwänberg stammenden Johannes Elmer brachte das ansehnliche Vermögen von 12000 Gulden in die Ehe ein. Anlässlich der zweiten Eheschliessung wurde die südöstliche Schlafkammer im ersten Obergeschoss des «Alten Rathauses» ausgemalt. Über den Türen wurden die Wappen der Neuvermählten in Verbindung mit den jeweiligen Initialen angebracht. Das Ehepaar Zuberbühler-Elmer hatte 14 Kinder, weitere drei stammten aus Hans Jakobs erster Ehe. Obwohl dieser laut Büchler ein weit herum bekannter Arzt und Geburtshelfer gewesen sein soll, erreichten nur sechs seiner Kinder das Erwachsenenalter. Bei allen 17 Kindern stand derselbe Mann Pate, nämlich der spätere Landammann Johannes Gruber. Der in Herisau eingebürgerte, im Solddienst und Fernhandel tätige Gruber stammte aus Gais, wo zur selben Zeit ein Vetter Hans Jakob Zuberbühlers das Pfarramt bekleidete. Das Beispiel Hans Jakobs zeigt sehr schön, wie es die Schwänberger Ärztefamilie Zuberbühler verstand, ihre Einbindung in die Eliten des Landes Appenzell Ausserrhoden zu festigen. Mit seinem Sohn Johann Jakob (1684–1755) gelang 1738 erstmals einem Familienmitglied der Einzug in die Landesregierung.

Mit Hans Jakobs Söhnen endete die Ärztetradition im Schwänberg. Zwar hielten zwei der drei überlebenden Söhne dem medizinischen Fach die Treue, doch zog es beide fort. Johann Jakob (1684–1755) übersiedelte auf den Sandbühl im Dorf Herisau, Johannes (1688–1740) nach Speicher. Im Schwänberg verblieb Hans Conrad (1696–1779), «Scherers Kured» genannt. Er erwarb laut Büchler 1729 die elterliche Heimat und war neben der Landwirtschaft im Baumwollgewerbe tätig. Damit hätte er zu den ersten in diesem neuen Erwerbszweig gehört. Als Hauptmann der Schwänberger Schar führte er zudem einige Zeit eine Kompanie der Herisauer Milizen. Nach seiner Wahl in den Herisauer Gemeinderat aber scheint auch er ins Dorf gezogen zu sein. Der Schwänberg bot nunmehr offenbar allzuwenig Möglichkeiten zur Entfaltung rentabler wirtschaftlicher Aktivitäten. Vermutlich um 1747 verkaufte Zuberbühler das «Alte Rathaus» an Ulrich Nef aus Urnäsch. Die Familie Zuberbühler verschwand damit aus dem Schwänberg.

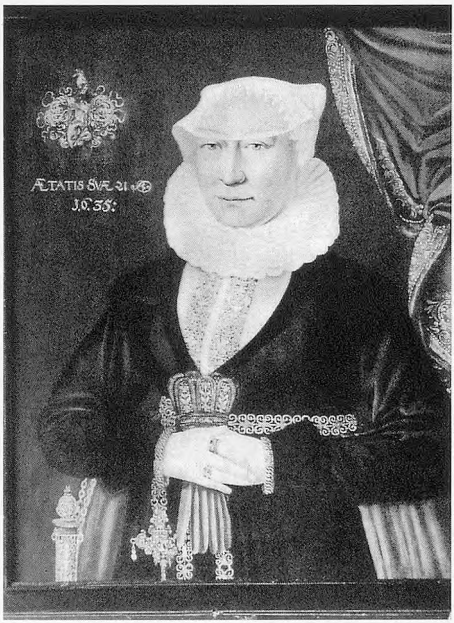
4.4 Die Familie Elmer – Dynastie mit Glarner Wurzeln

Als Wohnsitz der «Herren Elmeren und Schüssen» bezeichnet die 1682 erschienene Bischofberger-Chronik den Schwänberg. Begründer des Herisauer Zweigs des aus dem Glarnerland stammenden Geschlechtes war Johannes Elmer. Von ihm ist erstmals im Februar 1630 die Rede, als vor dem Kleinen Rat Alt-Landammann Johannes Schüss das Landrechtsgesuch seines Vetters einbrachte.[133] Drei Monate später wiederholte eine hochkarätige Glarner Abordnung vor dem in Herisau versammelten Grossen Rat die Bitte, «dass man welle den jungen Elmer zu einem Landtman uff und an nemmen.» Mit zur Dreierdelegation gehörte der später als Glarner Landammannn Berühmtheit erlangende Hans Heinrich Elmer (1600–1679). Heinrich Elmer, der Vater des erst Dreizehnjährigen Antragstellers war seit 1603 Glarnerischer Pannerherr und 1614 Landvogt im Thurgau gewesen.[134] Doch so ohne weiteres konnte das altappenzellische Bürgerrecht nicht erlangt werden. Zwar war der Sohn des 1621 verstorbenen Glarner Pannerherrn bereits einige Zeit in Herisau wohnhaft und zweifellos kein armer Mann, doch ohne Verzicht auf das angestammte Landrecht und die Zustimmung der Landsgemeinde war der Wunsch nicht zu erfüllen. Wesentlich zum guten Ausgang beigetragen hat wohl die umgehend eingelöste Offerte der reichen Mutter: «Sie habe noch dri Döchteren, die selbigen welli sy, wan man in annehmmen welle, in dem Landt verhüratten lassen».[135]

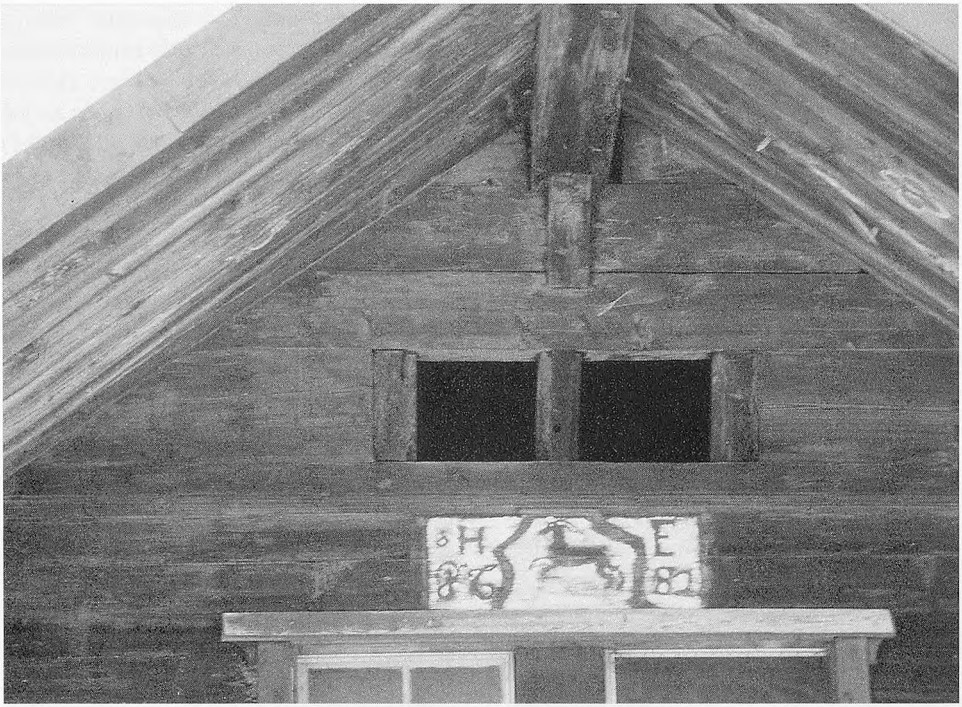
Dass Witwe Elisabeth Elmer-Schüss über ein beträchtliches Vermögen verfügte, beweist eine Übereinkunft vom Jahr 1643, welche sie als Hauptgläubigerin der thurgauischen Herrschaft Berg ausweist.[136] Die seit ca. 1621 im Schwänberg wohnhafte und vor

Elmersche Heiratspolitik – Beispiele von 1634 bis 1710

Jahr	Familienmitglied	Ehegatte
1634	Johannes	Kuhn Anna, Tochter des Rheinecker Stadtammanns
1649	Elisabeth	Meyer Johann, Sohn des Landvogts
1654	Regula	Meyer Conrad, Sohn des Landvogts
1659	Johannes	Schüss Anna, Ratsherrentochter
1667	Bartholome	Schüss Anna, Hauptmannstochter
1668	Barbara	Schüss Conrad, Ratsherrensohn
1682	Cathrina	Zuberbühler Hans Jacob, Arzt
1698	Anna	Niederer Sebastian, Ratsherrensohn
1710	Lisabeth	Zellweger Hans Conrad, Ratsherrensohn



Porträts des Ehepaars Johannes Elmer von Glarus und Anna Kuhn aus Rheineck vom Jahr 1635. (Foto: Schweiz. Volkskunde-Institut Basel)



Bemaltes Giebelschild am «Elmerhaus» mit Jahrzahl 1682 und den Initialen des damaligen Eigentümers H(ans) E(lmer). (Foto: P. Witschi)

dem Rat stets mit ungewöhnlicher Selbstsicherheit auftretende Frau könnte auch die Bauherrin des sogenannten «Elmerhauses» gewesen sein.

In Fortführung der Scheussschen Heiratspolitik des frühen 17. Jahrhunderts nahm ihr Sohn 1634 eine Tochter aus der angesehenen Rheinecker Familie Kuhn zur Frau. Die wohl zu ihrem ersten Hochzeitstag erstellten Porträts zeigen das Ehepaar Johannes Elmer und Anna Kuhn in nobler Kleidung und herrschaftlicher Pose. Wie schon seine Vorfahren engagierte sich Elmer im lukrativen Militärgeschäft. 1646 begegnen wir Hauptmann Elmer in Begleitung des Obersten Schüss als Führer eines grossen 400 Mann starken Kontingents in Rheineck, wo beide mitsamt Leibschützen, Diener und Pferden bei Stadtammann Kuhn einquartiert waren.[137]

Kein geringerer als Landammann Johannes Tanner stand den zwischen 1635 und 1641 geborenen Kindern Pate. Und ebenso standesgemäss wurden die Töchter wenig

später in jugendlichem Alter verheiratet. Die Söhne des zum Ratsherrn und Militärhauptmann Aufgestiegenen verbanden sich mit wohlhabenden Frauen aus Herisau und Wolfhalden.

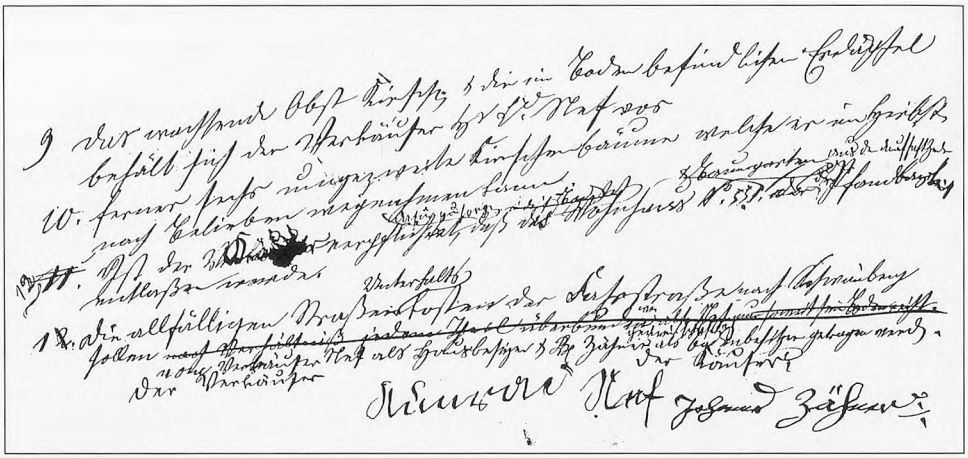
Besonders zahlreich war die Nachkommenschaft des ältesten Sohnes Johannes (1639–1715), der wohl im väterlichen Hause eine Schildwirtschaft betrieb und 1682 die noch bestehende Giebelinschrift anbringen liess.[138] Gemäss älterer Familientradition engagierten sich mehrere Söhne und Nachfahren des 1715 verstorbenen Johannes in fremden Militärdiensten. Johannes (1663–1709) stand in den Niederlanden im Einsatz, Bartholome (1667–1716) verstarb als Leutnant in kaiserlichem Solde, Hans Conrad (1678–1701) kam im holländischen Breda um, Johannes (1744–1770) beendete sein Leben als Oberleutnant in Vlissingen.[139] Bis in die letzte Generation des 1781 im Mannesstamm ausgestorbenen Herisauer Familienzweigs blieb der Sinn für Politik und Militär lebendig. Johannes Elmer (1705–1780) gehörte von 1745 bis 1780 der Herisauer Vorsteherschaft an und bekleidete während dieser Zeit die Posten des Quartierhauptmanns und Landmajors.

4.5 Die Familie Nef – Zweite Heimat auf Zeit

Im Jahre 1845 besass die in Urnäsch eingebürgerte Familie Nef gleich vier Liegenschaften im Schwänberg. Das «Alte Rathaus» gehörte dem Bauern Johann Konrad Nef (1799–1865), das «Rutenkaminhaus» seinem älteren Bruder Johannes (1796–1860) und die Häuser Nr. 2689 und Nr. 2696 waren im Besitz ihrer Coucousins Johann Konrad (1807–1878) und Johann Jakob (1806–1874). Ähnlich stark vertreten waren damals im Schwänberg nur noch die mit den Nef verwandten Familien Solenthaler und Schiess. Es war bereits die vierte Generation Nef, welche im Schwänberg wohnte.

Die Nef waren 1746 oder 1747 von Urnäsch in den Schwänberg übersiedelt, wo Ulrich Nef (1703-1767) das «Alte Rathaus» erwarb.[140] Gemäss dem Bericht seines Enkels übte Ulrich Nef im Schwänberg neben der Landwirtschaft den Beruf eines Küblers aus. Er baute Getreide und Flachs an. Letzteres wurde zu «Zeug» für den Familiengebrauch sowie zu feiner Leinwand für den Exporthandel verarbeitet. Aus dem Verkauf dieser Stoffe wurden die Liegenschaftszinsen entrichtet.[141] Ob Nefs 1735 geschlossene zweite Ehe mit Maria Zuberbühler den Ausschlag zum Umzug in den Schwänberg gegeben hat? Jedenfalls liess Nef beim Kauf des «Alten Rathauses» einen Zedel zugunsten Hans Konrad Zuberbühlers errichten, welchem zuvor das in Zuberbühlerschem Familienbesitz gewesene Haus gehört hatte.

Die zweite Generation der Schwänberger Nef betätigte sich ebenfalls in der Landwirtschaft und in der Weberei. Ulrichs ältester Sohn Johannes (1733–1813), der noch



Schluss des Vertrags von 1854 zum «schwarzen Haus» (Nr. 2689), worin sich Verkäufer Konrad Nef «das wachsende Obst, Kirschen und die im Boden befindlichen Erdäpfel» vorbehielt. (Gemeindearchiv Herisau)

in Urnäsch zur Welt gekommen war, übernahm nach dem Tod des Vaters das «Alte Rathaus». Der drittälteste, Sebastian (1746–1811) erwarb 1783 das Nachbarhaus Nr. 2689 mitsamt 2 Kühen. Die beiden andern Söhne verliessen den Schwänberg. Jakob (1743–1818) war vorerst Knecht und Betreuer bei Laurenz Schäfer im Waisenhaus im Sangen, dann Lehrer im Dorf Herisau. Christophs (1752–1818) späterer Aufenthaltsort ist unbekannt. Der im «Alten Rathaus» ansässige Johannes (1733–1813) verheiratete sich 1764 ein erstes Mal mit einer Anna Solenthaler (1738–1787) von Urnäsch. Deren Bruder Hans Ulrich übersiedelte um 1771 ebenfalls von Urnäsch in den Schwänberg und erwarb vermutlich die Liegenschaft im Mättli.

Während in der dritten Generation dem ältesten Sohn von Schulmeister Jakob Nef im Dorf der Schritt zum erfolgreichen Textilunternehmer und Politiker gelang, war beim Schwänberger Familienzweig kein vergleichbarer Aufstieg zu verzeichnen. Bescheidene Lebensgrundlage bildeten nach wie vor die angestammten Gewerbe Landwirtschaft und Weberei. Daran änderte sich auch in der vierten Generation nichts. Wie eingangs aufgezeigt wurde, kamen nun aber zwei weitere Schwänberger Güter in Familienbesitz. Damit war der Höhepunkt der Nefschen Präsenz im Schwänberg erreicht.

Wenig später setzte der Verkauf der Schwänberger Liegenschaften ein. Landwirt Hans Jakob (1806–1874) verkaufte sein Haus Nr. 2696 im Jahre 1852, Hans Konrad

(1799–1865) das «Alte Rathaus» 1856, die beiden andern Liegenschaften folgten 1860 und 1861, wobei sich einzelne Verkäufer ein lebenslängliches Wohnrecht vorbehielten. Die Gründe für die Verkaufswelle dürften zumindest teilweise in der ökonomischen Situation der Betroffenen zu suchen sein: So fällt beispielsweise bei Weber Johann Konrad Nef (1807–1878) als Besitzer des Hauses Nr. 2689 auf, dass er immer wieder einzelne Parzellen seiner grossen Liegenschaft abstiess bzw. verkaufen musste. Wir erfahren bei dieser Gelegenheit auch einiges über die Wirtschaftsweise Nefs. Neben der Weberei hatte er zeitweise drei Kühe im Stall, baute Kartoffeln an, und widmete sich der Pflege seiner Kirschbäume.

Neuer Besitzer des «Rutenkaminhauses» wurde 1860 Johann Jakob Bodenmann (1832–1908), ein Schwiegersohn des früheren Eigentümers Johannes Nef (1796–1860). Bodenmanns Bruder Johannes (1827–1886) erwarb kurz darauf das seit 1783 in Nefschem Besitz gewesene Haus Nr. 2689. Mit der Übersiedlung von Johann Jakob Bodenmann-Nef in den Krumbach im Jahre 1882 ging die ein gutes Jahrhundert dauernde Anwesenheit der Familie Nef im Schwänberg endgültig zu Ende.

4.6 Die Familie Solenthaler – Unternehmungslustige Neuzuzüger

Neben den Nef gehörten im 19. Jahrhundert die aus Urnäsch zugezogenen Solenthaler zu den Familien, die den Schwänberg am stärksten prägten. Anlässlich der Volkszählung von 1842 waren drei Schwänberger Liegenschaften in Solenthalerschem Besitz. Das «Rutenkaminhaus» und das Haus Nr. 2693 gehörten Martin Solenthaler und das «weisse Haus» seinem Sohn Johannes. In Haus Nr. 2693 wohnte ein Schwiegersohn Martins, ein weiterer Schwiegersohn war Besitzer des Schwänberger Bauerngutes Nr. 2698.[142]

Die Brüder Hans Ulrich (1730–1784) und Hans Konrad (1733–1802) Solenthaler übersiedelten in den 1770er Jahren aus ihrer Heimatgemeinde in den Schwänberg. Bereits dort wohnhaft war ihre Schwester Anna (1738–1787), die mit Johannes Nef (1733–1813), dem Besitzer des «Alten Rathauses», verheiratet war. Möglicherweise gab diese Verbindung den Ausschlag, dass auch die Brüder mit ihren Familien dorthin zogen: Hans Ulrich erwarb um 1771 die leicht oberhalb des Schwänberg gelegene Liegenschaft im Mättli, Hans Konrad um 1780 das «Rutenkaminhaus».[143]

Hans Konrads Nachkommen blieben während drei Generationen im Schwänberg ansässig und waren als Landwirte, Uhrmacher und Stickereifabrikanten tätig. Im Gegensatz zur verwandten, zahlenmässig stärker präsenten Familie Nef zeichneten sich die Solenthaler durch initiatives und dynamisches Handeln aus, welches einen bescheidenen sozialen Aufstieg ermöglichte. Seinen Höhe- und Endpunkt fand dieser mit Hans Konrads Urenkel Konrad (1846–1929). Ihm gelang der Einzug in den Herisauer Gemeinderat.

Anzeige & Empfehlung.

Beehre mich, die ergebene Anzeige zu machen, daß ich **Gossau** verlassen und die Wohnung der käuflich erworbenen Liegenschaft meines **Vaters** sel. in **Schwänberg** bezogen habe.

Indem ich das genossene Zutrauen bestens verdanke, empfehle mich fernerhin in meinem **Beruf** als **Uhrenmacher**, mit der Versicherung **schneller, guter** und **billiger** Bedienung.

Die Ablage bei Herrn **Jakob Eggmann zum Anker im Oberdorf** bleibt fortbestehen.

Hochachtungsvoll

Schwänberg bei Herisau, den 12. November 1889. 8303

K. Solenthaler, Uhrenmacher.

Inserat von Uhrmacher Konrad Solenthaler anlässlich seiner Rückkehr in den Schwänberg. (Appenzeller Zeitung 13. November 1889)

Nach dem Tod des um 1780 in den Schwänberg gezogenen Hans Konrad Solenthaler erbte dessen jüngster Sohn Johann Martin (1777–1850) das «Rutenkaminhaus». Er war Uhrmacher und betrieb daneben etwas Obstbau und Landwirtschaft. 1843 standen in seinem Stall zwei Milchkühe und ein Galtlig. Die drei Mietwohnungen im Haus hatte er an Weberfamilien vergeben. Johann Martin war aktiv tätig in der neugegründeten Lesegesellschaft Schwänberg und wurde zu Beginn der 1830er Jahre durch seine Seidenraupenzucht bekannt. Um 1840 erbaute er auf seiner Liegenschaft ein zweites Haus (Nr. 2693), in welchem vorerst sein Schwiegersohn, der Steinmetz Johannes Tanner wohnte, ab 1843 dann Johann Martin selbst. Das «Rutenkaminhaus» verkaufte er damals seinem Verwandten Johannes Nef (1796–1860) aus dem «Alten Rathaus», behielt aber den grössten Teil des dazugehörigen Bodens für sich.[144]

Bereits fest im Schwänberg etabliert war zu diesem Zeitpunkt der ebenfalls als Uhrmacher und Landwirt tätige älteste Sohn Martins. Auf Johannes (1807–1889) übertrug sich die innovative Handlungsweise seines Vaters. Nachdem er während sechs Jahren einen Teil des «Elmerhauses» besessen hatte, erwarb Johannes Solenthaler 1838 das sogenannte «weisse Haus» (Nr. 2681) im Schwänberg und eröffnete darin die Schildwirtschaft «Schweizerbund».[145] Unmittelbar nach dem Erwerb dieser

Liegenschaft liess er auf der grossen dazugehörigen Hofstatt zwei Wohnhäuser errichten (Nr. 2676 und Nr. 2680), die er 1839 und 1841 an zwei Weberfamilien verkaufte. Die dazwischenliegende Parzelle Nr. 2677 veräusserte er dem Schustermeister Johannes Schiess, der darauf ebenfalls ein Wohnhaus erstellte.[146] Nachdem Solenthaler das Wirten 1844 wieder aufgegeben hatte, liess er sich zu Beginn der 1870er Jahre zusammen mit seinem Sohn Konrad vom grassierenden Stickereifieber anstecken. Johannes unterstützte seinen Sohn beim Versuch, ein kleines Stickereiimperium aufzubauen, indem er 1881 auf seiner Liegenschaft eine kleine Stickfabrik mit vier Maschinen errichtete.

Sohn Konrad Solenthaler (1846–1929) hatte ebenfalls den Beruf des Uhrmachers erlernt. Verheiratet war er mit Barbara Weiss, einer Enkelin des Webers Sebastian Nef-Baumann (1776–1830) aus dem Schwänberg. Von 1870 bis 1873 gehörte Konrad Solenthaler zum Instruktorenkorps der kantonalen Militärkontingente und wurde anschliessend zum Eidgenössischen Scharfschützeninstruktor befördert. Dieser Stellung verdankte er vermutlich 1877 den Einzug in den Herisauer Gemeinderat, dem er bis 1879 angehörte.[147] Neben seinem militärischen und politischen Engagement versuchte sich Konrad Solenthaler in den 1870er Jahren als Stickfabrikant. Von seinem Vater erwarb er 1871 das Haus Nr. 2693, wo er eine Stickmaschine installierte und bis 1881 wohnte. 1874 pachtete er zusätzlich Haus Nr. 2678 und kaufte die darin befindliche Stickmaschine. Zur selben Zeit erwarb er zwei Liegenschaften mit Sticklokalen in Unterramsen und am Moosberg, installierte im väterlichen Haus zwei Handstickmaschinen, richtete in den rückwärtigen Räumen des «Alten Rathauses» Sticklokale ein und kaufte 1879 das ehemalige Weberhöckli im Mättli Nr. 2712, um es ebenfalls mit mit einer Handstickmaschine auszustatten.[148]

Trotz grossen Anstrengungen von Vater und Sohn Solenthaler ging die grosse Zeit der Stickerei im Schwänberg früh zu Ende. Bereits 1880 war es mit dem Solenthalerschen Geschäft vorbei. Innerhalb kurzer Zeit trennte sich Konrad von seinen Liegenschaften in Herisau und übersiedelte 1881 nach Degersheim an den Inzenberg.[149] Sein Vater war mit der kleinen Fabrik nicht erfolgreicher und verkaufte diese bereits zwei Jahre nach der Fertigstellung an einen im Schwänberg ansässigen Verwandten.[150]

Konrad Solenthaler kehrte 1889, nachdem er zuletzt in Gossau wohnhaft gewesen war, in den Schwänberg zurück und übernahm die Liegenschaft des verstorbenen Vaters, das «Weisse Haus». Er arbeitete wieder als Uhrmacher und war nebenbei als Landwirt tätig. Die beiden noch im Haus befindlichen Stickmaschinen gingen in den Besitz seiner Mutter über, die zudem im Haus das lebenslängliche Wohnrecht erhielt. Seine Rückkehr in den Schwänberg kündigte Solenthaler mit einem Inserat in der Appenzeller Zeitung an. Für seine Uhren unterhielt er eine Ablage bei Jakob Eggmann im Herisauer Oberdorf.[151]

Der Geschäftsgang entsprach aber offensichtlich nicht seinen Erwartungen. Schon zwei Jahre später musste Konrad den Konkurs anmelden. Das Haus wurde vorübergehend von einem Schwiegersohn übernommen und 1893 von Konrad zurückgekauft. Stickmaschinen gehörten jetzt keine mehr zum Haus, sie waren offenbar nach dem Tod der Mutter 1892 vergantet worden.[152] Bis im Frühjahr 1909 lebte Konrad als Landwirt im Schwänberg. Dann verkaufte er sein Haus und zog nach dem Sangen.[153] Damit fand auch die Ära Solenthaler im Schwänberg ihr Ende.

4.7 Die Familie Senn – Landwirte aus Leidenschaft

Die Familie Senn blieb vom 1861 erfolgten Einzug in den Schwänberg bis zur Gegenwart der Landwirtschaft treu. Den Anfang machte das aus dem Werdenbergischen stammende Ehepaar Walter und Elisabeth Senn-Rothenberger. Kurz nach der Jahrhundertmitte übernahmen sie von den Brüdern Ulrich und Konrad Troxler die stattliche Liegenschaft zum «Alten Rathaus».[154] Walter Senn (1823–1900) entfaltete grosse Initiative. Um 1882 richtete er im Erdgeschoss des «Alten Rathauses» eine Käserei ein. Im Vereinsacker wurden nach und nach einzelne Parzellen aufgekauft. Zudem erwarb

Familie Hans Senn-Bodenmann mit Helfern beim Heuet im Schwänberg, Fotopostkarte um 1915. (Leihgabe: Leonhard Senn)

er mit der Liegenschaft Nr. 1336 das Weberhäuschen Nr. 2696 samt Stall am Strässchen zur Tobelmühle. Für seine viehzüchterischen Leistungen wurde Walter Senn mehrfach ausgezeichnet.[155]

Im Jahr 1900 konnte der älteste Sohn Leonhard Senn (1855–1935) den aus drei Liegenschaftskomplexen bestehenden väterlichen Besitz übernehmen.[156] Sogleich liess der mit Susanna Kunz verheiratete Grossbauer für seine drei ledigen Geschwister unterhalb der Bauernwirtschaft «Vereinsacker» eine neue Heimet (Nr. 2638) errichten.[157] Auch Leonhard war ein erfolgreicher Viehzüchter. So errang er 1914 an der kantonalen Zuchtstierschau mit Stier Guldi die Maximalprämie.

1928 lebten gemäss Adressbuch mehrere Nachkommen Walters im Westbezirk Herisaus: Jakob Senn-Frischknecht und Walter Senn-Widmer bewirtschaften gemeinsam einen Bauernhof im Sangen. Im Vereinsacker wohnten die Geschwister Walter, Brigitta und Mathias Senn. Anna Senn lebte mit ihrem Gatten Konrad Rechsteiner

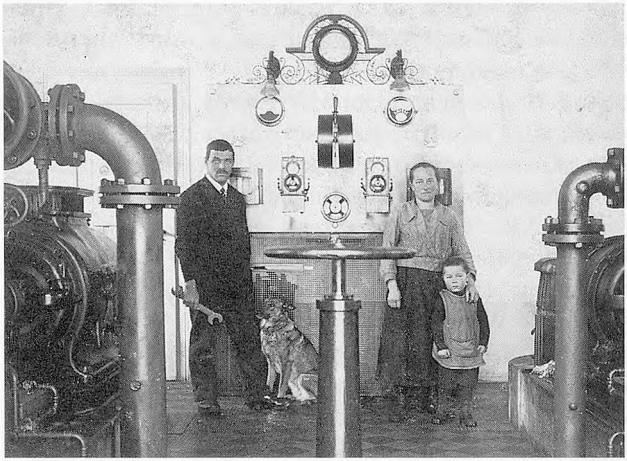
---

Leonhard Senn, der Winzer vom Schwänberg[158]

Nicht nur die Rebe fühlt sich in dieser geschichtsträchtigen, ältesten Siedlung des Appenzellerlandes wohl, dasselbe gilt auch für Leonhard Senn, der hier aufgewachsen und diesem Flecken nun schon seit 72 Jahren treu geblieben ist. Am Westrand des Weilers bewohnt er mit seiner Gattin ein schmuckes Weberhäuschen. Die Umgebung verrät rasch, welche Liebe ihn ergriffen hat: Es sind die Reben und der Wein. Für den Schwänbergler war die Arbeit in den Reben bis zur Pensionierung – er war bei Huber+Suhner im Mischwerk tätig – ausschliesslich eine Feierabendbeschäftigung. Schon seit einigen Jahren ist er gewissermassen hauptberuflich als Winzer tätig. Heute sind es genau 32 Rebstöcke, die seiner fachmännischen Pflege bedürfen. Insgesamt acht Sorten wachsen auf dem «Weingut Senn». Mit 20 Flaschen aus einer mittleren jährlichen Ernte kann er mit seinem «Schwänbergler» nicht weit springen. Wenn er damit seinen Eigenbedarf abdeckt, so kommt Leonhard Senn nur auf eine Tagesration von knapp einem halben Deziliter. Selbstversorger sind die Senns auch in Sachen Gemüse und Salate, die ebenfalls auf gutem Boden reifen. Neben seiner täglichen Arbeit findet Leonhard Senn hin und wieder Zeit zum Malen.

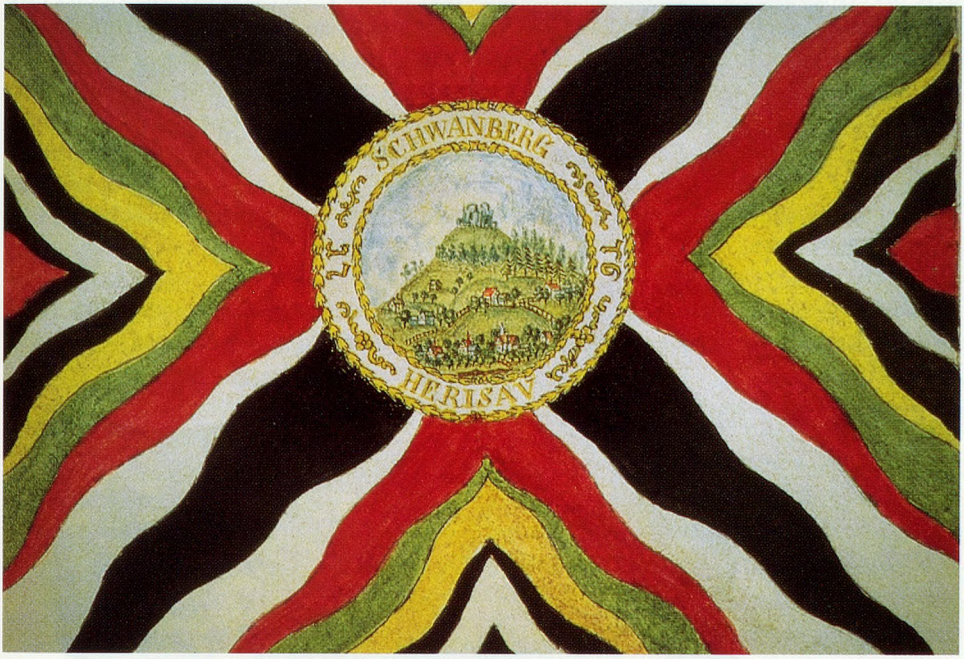
---

im «Elmerhaus». Leonhard und Susanna Senn-Kunz «hüteten» das «Alte Rathaus». Ebenfalls im Schwänberg gegenwärtig waren die Familien von Leonhard Senn-Nef und Johannes Senn-Bodenmann. Der für das 1908 fertiggestellte Pumpwerk Tobelmühle der Dorferkorporation als Pumpenwart amtierende Leonhard Senn bewohnte das Stickerhaus Nr. 2693. Das Ehepaar Johannes und Anna Senn-Bodenmann war im Weberhöckli Nr. 2696 daheim.



Pumpenwart Leonhard Senn mit Ehefrau und Sohn im Wasserwerk Tobelmühle, um 1930. (Leihgabe: Leonhard Senn)

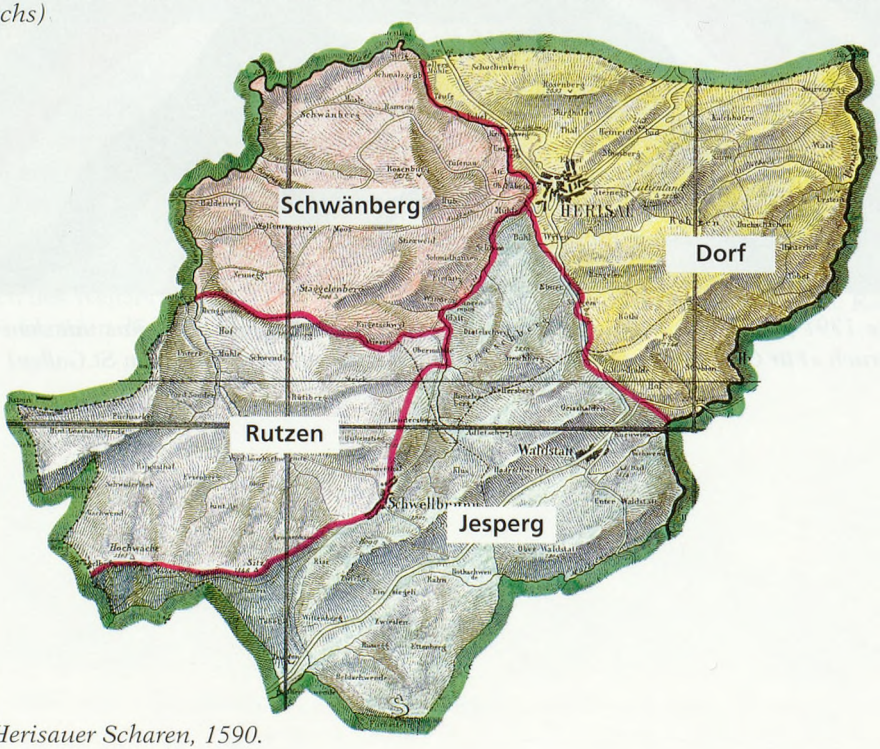
Die Liegenschaft «Altes Rathaus» ging gemäss Teilungsvertrag vom 8. Juli 1935 für 80 000 Franken an Jakob Senn-Frischknecht (1897–1980) über. Die übrigen Erben waren neben der Witwe die ebenfalls mit der Landwirtschaft verbundenen Kinder Walter (Schachen), Ulrich (Niederwil), Hans (Vereinsacker) und Berta (Herisau).[159] Nach dem Tod Jakobs kamen die Eigentumsrechte am «Alten Rathaus» in der vierten Generation an Sohn Jakob Senn, während die Bewirtschaftung dem Schwager Jakob Frick-Senn übertragen wurde. 1992, nach Erstellung einer neuen landwirtschaftlichen Siedlung im Westen des Weilers als Ersatz für das der Schwänberg-Stiftung abgetretene «Alte Rathaus», konnten die Familien Senn und Frick dorthin umziehen.



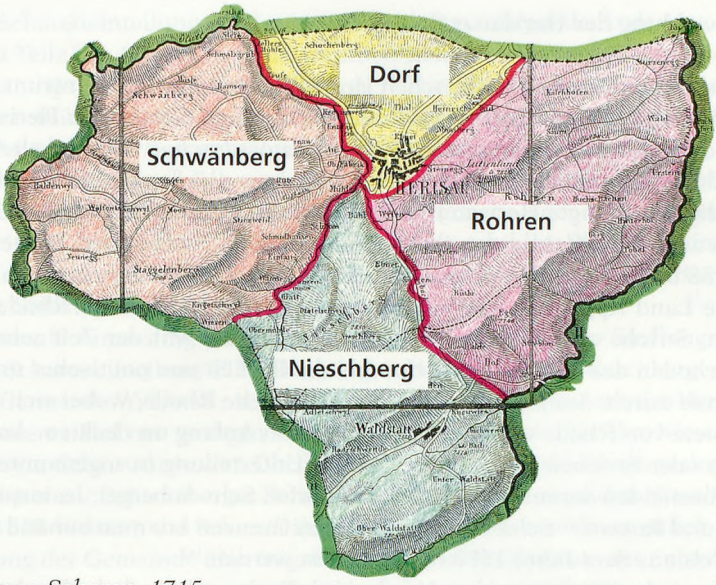
Die 1791 für die Schwänberger Scharkompanie geschaffene Militärfahne mit dem Leitspruch «Für Gott und Vaterland». (Rückseite Ausschnitt, Hist. Museum St.Gallen)

Als lange Zeit dominierender Weiler im Nordwesten Herisaus wurde der Schwänberg schon früh namengebend für diesen Teil der Gemeinde. Der Nordwestteil Herisaus bildete bis etwa 1808 die sogenannte Schwänberger Schar. Zu ihr gehörte das Gebiet zwischen Huebbach, Glatt, Wissenbach und Stäggelenberg. Im 19. und 20. Jahrhundert ist dann verschiedentlich vom Bezirk Schwänberg die Rede. Dieser umfasste ein wesentlich kleineres, aber nie fest umgrenztes Gebiet rund um den Weiler Schwänberg. Eine offizielle Bezirkseinteilung kannte Herisau nie, auch wenn häufig von den Aussenbezirken die Rede ist. Zur Erfüllung grösserer Aufgaben im Interesse der Allgemeinheit war es aber wiederholt notwendig, sich bezirksweise zusammenzutun. Dabei kam der Region Schwänberg in der ersten Hälfte des 19. Jahrhundert verschiedentlich eine Pionierrolle zu.

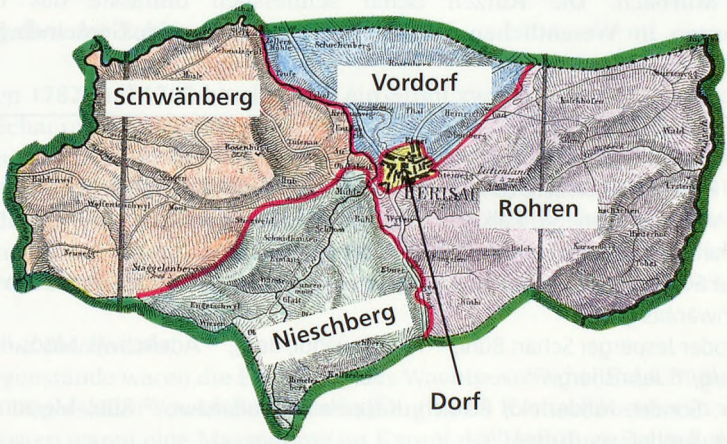
Entwicklung des Herisauer Territoriums und der Schareneinteilung, von 1590–1822. Grün = Markierung der Gemeindegrenzen; Rot = Unterteilung der Scharen. (Vorlagen: T. Fuchs)



Die Herisauer Scharen, 1590.



Die Herisauer Scharen, 1715.



Die Herisauer Scharen, 1822.

5.1 Die Entwicklung der Herisauer Scharen

Während den letzten Jahren der äbtischen Herrschaft war Herisau Zentrum eines klösterlichen Verwaltungsamtes. Dieses umfasste die späteren Gemeinden Herisau, Waldstatt und Schwellbrunn. Aus Amt und Kirchgenossenschaft entwickelte sich die Gemeinde Herisau, wobei der Gemeindebildungsprozess bis heute unerforscht ist. Seine Selbständigkeit erlangte Herisau in den Appenzeller Freiheitskriegen (1401–1429). Die Grenzen zu den benachbarten äbtischen Landen im Norden und Westen wurden zwischen 1458 und 1460 durch eidgenössische Schiedssprüche festgelegt.

Das junge Land Appenzell war in Rhoden unterteilt, wobei eine Rhode mehrere Unterrhoden, Striche oder Gemeinden umfassen konnte. Mit der Zeit setzte sich in ganz Ausserrhoden das Kirchhöriprinzip, d.h. die Einheit von politischer und kirchlicher Gemeinde durch. Auch Herisau bildete eine solche Rhode, wobei sich in seinem Fall die Gebiete von Rhode und Kirchgemeinde von Anfang an deckten. Anstelle von Unterrhoden oder Strichen kannte Herisau eine Unterteilung in sogenannte Scharen. Bis 1648/49 bestanden deren vier, nämlich die Dorfer, Schwänberger, Jesinsperger oder Jesperger[160] und Rutzen[161] Schar. Ihre ungefähren Grenzen konnten anhand eines Kirchenzinsrodels aus dem Jahre 1590 rekonstruiert werden.[162]

Die Dorfer Schar umfasste den Nordostteil Herisaus, nämlich die durch Glatt, Sägebach und Urnäsch begrenzten Gebiete. Die Schwänberger Schar lag im Nordwesten, begrenzt durch Glatt, Wissenbach, Stäggelenberg und Wiesenbach. Die Jesperger Schar erstreckte sich im Süden innerhalb der Grenzen Glatt-Oberlauf, Sägebach, Urnäsch und Murbach. Die Rutzen Schar schliesslich umfasste das restliche Gebiet im Westen, im Wesentlichen die spätere Untere Schar der Gemeinde Schwellbrunn.

Höfe und Weiler der Scharen nach einem Zinsrodel von 1590:[163]

Dorfer Schar: Fülle, Ebnet, Wilen, Langelen, Steblen, Auf dem Tobel, Schwanholz, Saum, Auf dem Berg, Wald, Sturzenegg, Kalkofen, Moosberg. Ferner die heute nicht mehr bekannten Örtlichkeiten Stadel, Schmidsfeld[164] und Oppertschwil.

Schwänberger Schar: Hölzli, Teufenau, Brugg, Einfang, Wiesen, Baldenwil, Wolfenswil, Weggenwil, Schwänberg.

Jesinsperger oder Jesperger Schar: Bühl,[165] Rotschwendi, Berg,[166] Ädelschwil, Moos,[167] Moosegg, Ladberg,[168] Jesinsberg.[169]

Rutzen Schar: Sonder, Niederfeld, Bistrich, Kappelen, Neuenhaus,[170] Rüti, Merzenberg,[171] Löschwendi, Äschenwis, Tüffen.[172]

Diese Schareneinteilung erfuhr 1648/49 eine grundlegende Änderung. Die Rutzen Schar und Teile der Jesperger Schar trennten sich von Herisau ab und bildeten fortan die selbständige Gemeinde Schwellbrunn.[173] Das solchermassen reduzierte Herisau wurde daraufhin neu eingeteilt, nämlich in Dorfer, Schwänberger, Nieschberger und Rohrer oder Ausdorfer Schar. In ihren alten Grenzen bestehen blieb einzig die Schwänberger Schar. Verkleinert blieb auch die ehemalige Jesperger, nun Nieschberger Schar genannt, erhalten. Östlich der Glatt kam es dagegen zu einer Neustrukturierung. Aus der bisherigen Dorfer Schar wurden zwei Scharen gebildet. Diese Neueinteilung spiegelt den Verlauf der Siedlungs- und Bevölkerungsentwicklung, den Herisau seit Erlangen seiner Selbständigkeit durchgemacht hatte.

Eine erneute Anpassung an die zwischenzeitlich abgelaufene Siedlungsentwicklung erfuhr die Schareneinteilung 1720. Damals gründeten Teile von Nieschberger und Rohrer Schar die Gemeinde Waldstatt. Als Folge davon mussten die Grenzen der Herisauer Scharen ein weiteres Mal neu gezogen werden. Die Grenze zwischen der Nieschberger und Schwänberger Schar wurde vom Oberlauf der Glatt an den Huebbach verlegt. So kamen rund 50 bisher zur Schwänberger Schar gehörige Häuser neu zu den Nieschbergern.[174]

Nach 1810 verloren die Scharen ihre Bedeutung. Die zwischenzeitlich abgelaufene Entwicklung der Gemeinde übertrug die bisherigen Funktionen der Scharen auf andere Amtsträger. Neue Aufgaben wurden den Scharen aber nicht übertragen, so dass sie verschwanden. Ab etwa 1830 ist an ihrer Stelle verschiedentlich von Bezirken die Rede. Diese hatten aber mit den alten Scharen nichts mehr gemeinsam.

5.2 Aufgaben der Scharen

Zwischen 1782 und 1785 beschäftigte ein Streit zwischen Nieschberger und Schwänberger Schar um die Bestellung der Wachtposten an der Herisauer Gemeindegrenze die Gerichtsinstanzen der Gemeinde Herisau und des Landes Appenzell Ausserrhoden. Als letzte Gerichtsinstanz in Zivilsachen hatte sich der Grosse Rat mit dem Fall zu befassen.[175] Er setzte zu diesem Zweck einen Spezialausschuss, eine sogenannte Commission, ein. Dem Umstand, dass deren Untersuchungsakten erhalten geblieben sind, verdanken wir einen teilweisen Einblick in die Aufgaben der damaligen Scharen.

Polizei und Bettelwacht

Streitgegenstände waren die Besetzung des Wachtpostens bei Baldenwil, an der Strasse nach Degersheim sowie die Neuschaffung eines Kontrollpostens in der Säge. Die Wachtposten waren eine Massnahme im Kampf der Herisauer Behörden gegen vagierende Bettler und fahrendes Volk. Sie sollten die Zugangswege nach Herisau kontrol-

lieren und dem Zustrom der Bettler einen Riegel schieben. Seit 1715 sind Bettelwacht-Edikte überliefert, welche jeweils am Sonntag nach der Predigt von der Kanzel verlesen wurden. Anfänglich wurden mit der Ediktverkündigung auch die in der folgenden Woche zur Wache bestimmten Hausbesitzer bekanntgegeben. Später übertrug man die Organisation der Wachtposten den Scharen. Die Besetzung der Posten erfolgte im Milizsystem durch die Hausbesitzer. 1783 waren folgende Wachtposten zu bestellen: Die Posten Ziegelhütte und Rietwies durch Dorfer und Vordorfer Schar, die Posten an der Sturzenegg und gegen das Hundwilertobel durch die Rohrer Schar, die Posten Schwänbergerbrücke und Zellersmühle durch die Schwänberger Schar; die Nieschberger hatten den Posten Ob der Glatt gegen Schwellbrunn zu bestellen sowie gemeinsam mit Rohrer bzw. Schwänberger Schar die Posten gegen Waldstatt und bei Baldenwil. Letzterer lag ganz im Gebiet der Schwänberger Schar.

Über die Bestellung des Postens Baldenwil gerieten sich 1782 Schwänberger und Nieschberger in die Haare. Letztere hatten eigenmächtig auf den Posten Baldenwil verzichtet und einen neuen Posten in der Säge errichtet. Sie rechtfertigten ihr Verhalten damit, dass bei ihnen die Zahl der Bettler enorm hoch sei. Als Grund für den Zustrom in das Sägequartier wurden die dortigen neu erbauten Häuser und Fabriken angegeben. Sie argumentierten ferner dahingehend, dass sie sich nur für ihre Schar verantwortlich fühlten und ihr Bettlerproblem selbst lösen wollten. Dagegen wehrten sich die Schwänberger. Sie appellierten an das Solidaritätsgefühl und bestanden auf der Mithilfe der Nieschberger in Baldenwil. Für den Fall, dass diese ihrer Pflicht nicht nachkommen sollten, forderten sie die Rückverlegung der Scharengrenzen auf den Stand vor 1720. Nur ein Posten an der Landesgrenze sei sinnvoll, ein Posten in der Säge dagegen würde die Bettler bloss in die umliegenden Gemeindeteile, darunter auch die Schwänberger Schar, vertreiben.[176]

Die Commission fällte einen ersten Entscheid zugunsten der Schwänberger. Als die Nieschberger nicht locker liessen, empfahl sie den Ersatz der Wachtposten auf dem ganzen Gemeindegebiet durch patrouillierende Polizisten, sogenannte Haschiere. Der Prozess erstreckte sich über drei Jahre. Am 23. November 1785 beendete eine ausserordentliche Gemeindeversammlung die ganze Angelegenheit, indem sie die Anstellung dreier bezahlter Haschiere für die Bettelwacht auf dem ganzen Gemeindegebiet beschloss.[177] Die Scharen wurden von dieser Aufgabe freigestellt, das Milizsystem machte einer Professionalisierung Platz.

Militärwesen

Neben den eben beschriebenen Aufgaben zur Sicherstellung der öffentlichen Sicherheit hatten die Scharen vor allem als militärische Einteilungskreise Bedeutung. Hier dürfte vermutlich der Ursprung der Schareneinteilung zu suchen sein.

Rekrutierung und Ausbildung der Truppen war bis 1808 Sache der Gemeinden. Sie hatten dem Land im Bedarfsfall ein bestimmtes Truppenkontingent zu stellen, als Alarmsystem diente ein Netz von Hochwachten. Die Herisauer Truppen setzten sich aus einer Auszügerkompanie, einer Reservemannschaft und verschiedenen Freikorps zusammen. Die Auszügerkompanie war nach Truppengattungen unterteilt und umfasste junge Männer bis zum 27. Altersjahr. Ausbildung und Führung erfolgten zentral. Die Reservemannschaft bestand aus solchen, die das Auszugsalter hinter sich hatten. Sie wurde nicht nach Truppengattung, sondern nach dem Wohnort in Kompanien, sogenannte Scharen, eingeteilt. Es bestanden deren vier, nämlich Dorfer- und Vordorfer-Scharkompanie, Rohrer-, Nieschberger- und Schwänberger-Scharkompanie. Militärisch bildeten Dorfer und Vordorfer Schar auch nach der Neueinteilung der Scharen im Jahre 1720 noch eine Einheit.

Jede Scharenkompanie hatte eine eigene Kompaniefahne. Das Kommando führte ein Hauptmann, der vom Gemeinderat ernannt wurde und nicht unbedingt in der jeweiligen Schar wohnhaft sein musste. Die Scharhauptleute hatten weiter den Einzug der vierteljährlich aufgenommenen Armensteuern zu besorgen und zudem bei den regelmässig durchgeführten Hausbesuchungen mitzuwirken.[178] Ihre Militärübungen hielten die Scharmilizen von Zeit zu Zeit auf einer Wiese ab. Die Schwänberger Kompanie traf sich dazu auf ihrem Sammelplatz im Ramsen. Das Aufgebot zu den Übungen erfolgte mittels Mandat.[179] Jährlich fanden zudem Hauptmusterungstage statt, an denen die gesamte Herisauer Mannschaft teilzunehmen hatte.[180]

Für ihre Ausrüstung mussten die Milizionäre selbst aufkommen. Entsprechend bunt und abenteuerlich waren teilweise Aussehen und Ausrüstung. Dem dadurch bedingten negativen Ansehen der Scharenkompanien versuchten einzelne Hauptleute entgegenzuwirken. Die Schwänberger Schar sah sich in der glücklichen Lage, dass ihr Hauptmann Johannes Zölper auf eigene Kosten 135 Patronentaschen und Pandoliere anschaffen liess. Zölper war offenbar auch um eine einheitliche, ordonnanzmässige Uniformierung seiner Kompanie bemüht, welche aus blauem Rock mit rotem Futter, weissen Hosen, weissen Strümpfen und weisser Weste sowie einem Hut mit aufgesetztem weiss-schwarzem Federbusch bestehen sollte. Nach seinem Tode vermachte Zölper die Patronentaschen testamentarisch der Schwänberger Schar, mit der Auflage, dass nur mit ordonnanzmässiger Uniform ausgerüstete Soldaten solche zum kostenlosen Gebrauch leihweise erhalten sollten.[181] Zumindest zeitweise dürfte die Schwänberger Schar auch über eine Militärmusik verfügt haben. Jedenfalls soll das Musikkorps am 19.Oktober 1799 zu Ehren der erneut eingesetzten franzosenfreundlichen Gemeinderegierung aufgespielt haben.[182]

Die Einteilung der Reservemannschaft in Scharenkompanien wurde 1805 abgeschafft. Damit war den Scharen ihre letzte und ursprünglichste Aufgabe entzogen. Die

Ära der Schwänberger Schar ging damit zu Ende. Übrig blieb einzig die Dorferschar oder Feuerschau mit ihrer Dorferkorporation, die zunehmend Infrastrukturaufgaben zum Wohl der ganzen Gemeinde übernahm.

5.3 Quartiersolidarität und Vereinsleben

Auch nach der Auflösung der alten Scharen-Einteilung verblieben den Herisauer Aussenbezirken nachbarschaftlich zu regelnde Aufgaben. Von existentieller Bedeutung war dabei der Brandschutz. Zudem entstanden im 19. Jahrhundert mehrere quartierbezogene Vereinigungen, wie Lesevereine, die Männer- und Töchterchöre Ramsen oder die 1869 gegründete Schützengesellschaft Ramsen-Moos.

Feuerwehr

Im Bereich der Feuerwehr bildete die Region Schwänberg einen eigenen Bezirk. Bis zum Jahre 1808 war das Herisauer Feuerlöschwesen nur für den eng überbauten Bereich des Fleckens, für die sogenannte Feuerschau, geregelt. Am 1. Mai 1808 beschloss die Kirchhöriversammlung auch für die Aussenbezirke minimalste Brandschutzmassnahmen. Jeder Hausbesitzer ausserhalb des Dorfes wurde zur Anschaffung eines eigenen Feuerkübels verpflichtet.[183] In der Folge wurde das Löschwesen auf dem ganzen Gemeindegebiet ausgebaut.

Aufgeschreckt durch die verheerende Brandkatastrophe an der Bachstrasse vom 1. Januar 1812, wurden im Bezirk Schwänberg 1814 zwei grosse Wassersämmler errichtet, unter Vereinbarung gemeinschaftlicher Unterhaltspflicht. Später wurde eine Spritzengesellschaft gegründet. Diese beschaffte 1833 eine Hausspritze und 1842 bei Kupferschmied Zuberbühler in Herisau eine grosse Feuerlöschspritze. Zugleich erwarb die Gesellschaft im «Alten Rathaus» ein Spritzenlokal.[184]

Im 19. Jahrhundert gehörten solche Feuerkübel zur pflichtgemässen Grundausrüstung aller Hausbesitzer. (Sammlung Historischer Verein Herisau)

Nach einer Reorganisation des Herisauer Feuerlöschwesens übernahm die Gemeinde 1852 den Unterhalt der grossen

Spritze und die Vervollständigung der Löschgerätschaften. Es wurde der Spritzenbezirk Schwänberg gebildet, mit eigenen Verwaltungsorganen unter Oberaufsicht der Feuerpolizeikommission. Dieser bestand aus den Weilern Schwänberg, Ramsen, Mösli, Schmalzgrub, Steig, Schwende, Acker, Ergeten und Halten.[185]

Als Ersatz für die bisherigen Wassersämmler wurde im Sommmer 1925 auf der Liegenschaft Nr. 1331 ein neuer Zementweiher erstellt. Gespeist wird er durch das Brunnenabwasser von Liegenschaft Nr. 1341 im Mättli. Für Bau und späteren Unterhalt zeichneten die Wassersämmler-Korporation Schwänberg und die sogenannte Roosengenossenschaft im Mättli, welche sich aus diesem Anlass zur Wassersämmler-Korporation Schwänberg-Mättle zusammenschlossen. Der bisher von der Roosengenossenschaft unterhaltene offene Sämmler in den Liegenschaften Nr. 1345/1346 ging in den Besitz von Konrad Merz über.[186]

Strassenkorporation oder Strassenverein Schwänberg[187]

Der Unterhalt des Strassenstücks von Ramsen bis zur Brücke über den Wissenbach war seit 1853 einer Korporation übertragen, der alle Hausbesitzer im Schwänberg angehörten. Sie hatten vierteljährlich einen Betrag von 50 oder 25 Rappen zu entrichten. Die Korporation übernahm dafür den Strassenunterhaltsdienst und die Schnee-

Straßenbau-Ausschreibung.

Die Straßenkorporation Schwänberg ist Willens, ihre Straße 4. Klasse von Schwänberg bis zur Einmündung in Ramsen (Länge 4600') zu korrigiren. Uebernahmslustige wollen ihre Offerten bis Ende dieses Monats dem Herrn Gemeinderath Solenthaler zustellen, bei welchem Plan und Kostenberechnung eingesehen werden kann.

Schwänberg, den 19. Oktober 1878.

Die Straßenkommission.

Offerteinladung zur Korrektion der Schwänbergstrasse, 1878 (Appenzeller Zeitung).

räumung im Winter. Erbaut worden war die Strassenverbindung von Ramsen in den Schwänberg 1847 als Massnahme gegen die herrschende Arbeitslosigkeit. Die Bodenbesitzer hatten ausser einigen Frondiensten nur die Bodenauslosung zu besorgen sowie den späteren Unterhalt.[188] Grösstes Unternehmen für die Strassenkorporation

Schwänberg war 1878/79 die Korrektion des Strassenstücks vom Schwänberg nach Ramsen. Das neue Herisauer Strassenreglement von 1877 sah vor, dass Privatstrassen durch die Unterhaltspflichtigen in eigenen Kosten auf den Ausbaustandard für Strassen 4. Klasse (Breite mindestens 12 Fuss=3,6 m, Gefälle maximal 11%) gebracht werden konnten. Danach ging ein solchermassen ausgebautes Strassenstück in den Besitz der Gemeinde über, die hinfort auch den Unterhalt besorgte. Der Strassenverein Schwänberg beschloss 1878, von dieser Möglichkeit Gebrauch zu machen und sich der Unterhaltspflicht ein für allemal zu entledigen. Er kaufte im Dezember 1878 die Kiesgrube im Vogelherd auf und liess die 1847 neu angelegte Strasse vom Ramsen in den Schwänberg auf den vorgeschriebenen Standard ausbauen. Die Baukosten beliefen sich auf rund 2300 Franken. Danach verblieb der Strassenkorporation nur noch das letzte Wegstück bis zur Wissenbachbrücke. Zwischen 1889 und 1931 schliefen die Aktivitäten der Korporation ein. Erst ab dem 24. Oktober 1931 finden sich wieder Einträge im Rechnungsbuch, mit dem Vermerk, dass nach 30jährigem Unterbruch zum ersten Mal wieder eine Versammlung abgehalten wurde.

Viehversicherungsanstalt Schwänberg

In den Jahren 1835/36 führte die Appenzellische Gemeinnützige Gesellschaft einen regen Diskurs über die Gründung einer kantonalen Viehassekuranz. Die Meinungen über die zweckmässigste Form der Versicherungsanstalt gingen aber weit auseinander.[189] Angeregt von diesen Bestrebungen schritt der Bezirk Schwänberg bereits 1835 zur Tat und gründete eine eigene Viehversicherungsanstalt, die erste in Herisau.

Zweck der Anstalt war, einem Bauern für gefallenes (verstorbenes) Vieh Schadenersatz zu leisten. Die Versicherung kannte noch keine Eintrittsgelder oder regelmässige Mitgliederbeiträge für die Versicherten. Diese waren einzig verpflichtet, einem zu Schaden gekommenen Mitglied beizustehen. Dabei blieb es den Geschädigten selbst überlassen, im Schadenfall bei den andern Mitgliedern die Schadenersatzleistung einzuziehen. Es gelang nicht, die Versicherungsanstalt auf eine gesunde finanzielle Basis zu stellen. Sie löste sich deshalb nach wenigen Jahren wieder auf.[190]

Korngesellschaft und Kornkasse Schwänberg

Als weitere Selbsthilfeorganisation wurde 1833 von Jeremias Meyer, Johann Ulrich Mösle und Johannes Schläpfer die Korngesellschaft Schwänberg gegründet. Es war die erste Gesellschaft dieser Art in Herisau. Bald schon folgten weitere Bezirke dem Schwänberger Beispiel.[191]

Die Korngesellschaften orientierten sich am Vorbild der 1832 aufgelösten Wohltätigen Gesellschaft, die sich zum Ziel gesetzt hatte, in Zeiten der Not Getreide anzukaufen und den Mitgliedern günstig abzugeben. Die neugegründeten Korngesellschaften

Entwicklung der Kornkasse Schwänberg

Auszahlungsjahr	Eingelegte Spargelder	Mitgliederzahl
1857	Fr. 8'311	73
1875	Fr. 12'101	155
1891	Fr. 53'000	585
1901	Fr. 75'000	575
1922	Fr. 155'000	659
1958	Fr. 288'000	977
1982	Fr. 456'072	764

lösten sich von der unbefriedigenden Praxis ihrer Vorgängerin, Getreide in Naturalform anzukaufen und nahmen bald den Charakter von Spargenossenschaften an. Dieser Wandel schlug sich auch in der Namensänderung zu Kornkasse nieder. Die Mitglieder verpflichteten sich zum Zwangssparen über eine bestimmte Zeitperiode; wöchentlich, später monatlich, war ein Mindestbeitrag einzulegen. Nach Ablauf einer Sparperiode von drei oder vier Jahren wurde die Kasse jeweils aufgelöst und das angesammelte Vermögen samt aufgelaufenen Zinsen an die Teilhaber ausbezahlt. Der Auflösung schloss sich jeweils die Neubildung der Kornkasse für eine nächste Sparperiode an.[192]

Die Kornkasse Schwänberg hatte genau 150 Jahre Bestand. Nachdem der Mitgliederbestand nach 1958 sukzessive zurückgegangen war, konnte 1982 die Auflösung nicht mehr verhindert werden. Der mit der zunehmenden Überalterung der Mitglieder einhergehende Anlegerschwund und die Bevorzugung anderer Sparformen durch die jüngeren Bevölkerungskreise legten diesen Schritt nahe. Am 9. Dezember 1982 fand im Restaurant Landhaus die Schluss-Generalversammlung der Kornkasse Schwänberg statt. Den 764 verbliebenen Mitgliedern konnte die Summe von Fr. 456 072.– ausbezahlt werden.[193] Nur ein Jahr später erfolgte die Auflösung der Dorfer und Vordorfer Kornkassen.

Leichenverein Schwänberg

Eine weitere Selbsthilfeorganisation war der Leichenverein. Da sich die meisten Leute eine aufwendige Beerdigung nicht leisten konnten, wurden die Leichname aus den Landbezirken in früheren Zeiten häufig auf einem Karren, den Sarg notdürftig mit einem weissen Tuch umhüllt, zum Friedhof geführt. Diese schmucklose Art des letzten Geleits vermochte im frühen 19. Jahrhundert nicht mehr zu befriedigen. Um den Verstorbenen ein würdigeres Geleit zu geben, wurden deshalb in den 1830er Jahren im Kanton ver-

Erinnerungsbild aus dem Jahr 1896. Zum Sängerkreis gehörte auch Sternenwirt Jakob Ramsauer. (Foto: Toni Küng, Herisau)

schiedene Leichen- oder Austrägergesellschaften gegründet. Der Leichenverein Schwänberg entstand im Mai 1836. 1870 zählte er 105 Mitglieder. Ausser einem Eintrittsgeld von 20 Rappen bestand keine Gebührenpflicht. Die Mitglieder verpflichteten sich, Verstorbenen ein würdiges letztes Geleit zu verschaffen. Der mit einem schwarzen Tuch umhangene Sarg wurde seither auf den Schultern von Trägern und begleitet von den übrigen Vereinsmitgliedern in feierlichem Umzug zum Friedhof geführt. Als Träger hatten sich die Mitglieder abwechslungsweise zur Verfügung zu stellen. So wurde es breiten Schichten möglich, gegen geringes Entgelt eine würdevolle Beerdigung zu erhalten.[194] Da die revidierte Kantonsverfassung von 1908 das Recht auf kostenlose Bestattung vorsah, lösten sich die überflüssig gewordenen Selbsthilfeorganisationen auf.

Lesegesellschaft und Bibliothek des Bezirks Schwänberg

Um das Bildungsangebot im dorffernen Bezirk Schwänberg zu verbessern, ergriff der im Sangen tätige Schulmeister Joseph Schmied die Initiative zur Gründung einer kleinen Bibliothek. Am 2. Mai 1830 erfolgte durch 15 Männer die Gründung eines Vereins. Jedes Mitglied hatte 30 Kreuzer Eintrittsgeld sowie ein vierteljährliches Lesegeld zu entrichten. Die Einnahmen kamen vollumfänglich dem Erwerb von Büchern zugute. Standort der Bibliothek war das Schulhaus im Sangen. Auf Anregung des Chronisten Gottlieb Büchler wurde die neugegründete Bibliotheksgesellschaft schon zwei Monate später zu einer Lesegesellschaft umgewandelt. Sie versammelte sich jeden Donnerstag im Schulhaus Sangen und war die erste ausserhalb des Fleckens gegründete Lesegesellschaft.[195] Nachdem Sangen 1845 (Neugründung 1875) eine eigene Lesegesellschaft erhalten hatte, wurde die Schwänberger Gesellschaft noch vor 1878 in Lesegesellschaft Ramsen umbenannt.

Quellennachweis und Anmerkungen

Abkürzungen

GA	Gemeindearchiv
GAH	Gemeindearchiv Herisau
RKA	Reformiertes Kirchgemeindearchiv Herisau
GBH	Gemeindebibliothek Herisau
StAAR	Staatsarchiv Herisau

Literaturauswahl

Appenzeller Geschichte. Band 1: Das ungeteilte Land, Appenzell / Herisau 1976.

Appenzeller Urkundenbuch. Band 1: Bearb. Traugott Schiess, Trogen 1913.

BÜCHLER GOTTLIEB: *Geschichte der Familien Scheuss im Lande Appenzell Ausserrhoden,* Trogen 1830.

Chartularium Sangallense: Bearb. Otto P. Clavadetscher, Bde. 3–7, Sigmaringen 1983 bis 1993.

EGGER-PERLER PHILIPP: *Namensschichtung und Besiedlungschronologie zwischen Konstanz und St.Gallen,* in: Thurgauer Beiträge zur Geschichte 128 / 1991.

EUGSTER AUGUST: *Die Gemeinde Herisau im Kanton Appenzell A.Rh.,* Herisau 1870.

KLÄGER ALBERT: *Herisau weder Dorf noch Stadt – ein alter Marktflecken, der so vieles in sich hat,* Herisau 1988.

ROTACH WALTER: *Die Gemeinde Herisau – Ortsbeschreibung und Geschichte,* Herisau 1929.

SCHLATTER SALOMON: *Schwänberg,* in: Appenzellische Jahrbücher 39 / 1911, S. 65–86.

SONDEREGGER STEFAN: *Grundlegung einer Siedlungsgeschichte des Landes Appenzell anhand der Orts- und Flurnamen,* in: Appenzellische Jahrbücher 85 / 1957, S. 3–68.

SONDEREGGER STEFAN: *Die Orts- und Flurnamen des Landes Appenzell,* Bd.1, Frauenfeld 1958 (Beiträge zur schweizerdeutschen Mundartforschung Bd. VIII).

STEINMANN EUGEN: *Die Kunstdenkmäler des Kantons Appenzell Ausserrhoden,* Band 1: Der Bezirk Hinterland, Basel 1973.

WITSCHI PETER: *Herisau – Der Schwänberg und das Alte Rathaus,* in: Appenzeller Kalender pro 1993, S. 53–59.

Anmerkungen

1 Stiftsarchiv SG: Urk. II, 47. Abdruck in App. Urkundenbuch, Bd.1, S. 1; vgl. Heimatbuch für Appenzeller, Heiden/Urnäsch 1984, S. 60.

2 Zur Problematik von Freien und Leibeigenen: GANAHL K.H.: Gotteshausleute und freie Bauern in den St.Galler Urkunden, in: Adel und Bauern im deutschen Staat des Mittelalters, hrsg. von Theodor Mayer, Leipzig 1943, S. 130-169; MÜLLER WALTER: Freie und leibeigene St.Galler Gotteshausleute vom Spätmittelalter bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, in: 101. Neujahrsblatt, hrsg. vom Hist. Verein des Kantons St.Gallen, St.Gallen 1961, S. 4.

3 Dazu: Helvetia Sacra, Abt. III, Die Orden mit Benediktinerregel, Bd. 1, Zweiter Teil, Bern 1986, S. 1192ff.

4 Die Urkunde ist beschrieben in: App. Urkundenbuch, Bd.1, S. 2.

5 KNOLL-HEITZ FRANZISKA: Urstein. Die grösste Burg von Herisau, in: App. Jahrbücher 113/1985, S. 13 und 137.

6 GÖTZINGER ERNST: Die ältesten Nachbarn der Stiftung des hl. Gallus, in: Altes und Neues. Gesammelte Aufsätze von Ernst Götzinger, St.Gallen 1891, S. 31–42. Götzingers Spekulationen fanden dann teilweise Eingang in den Aufsatz «Schwänberg» von Salomon Schlatter aus dem Jahre 1911, der heute noch gemeinhin als Standardwerk über den Weiler gilt.

7 ROTACH WALTER: Die Gemeinde Herisau, S. 50f. und S. 29; Presseartikel von Josef Denkinger, Gossau, Appenzeller Zeitung 16. Feb. 1934.

8 Zu den Alemannen allgemein: Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz, Band 6: Das Frühmittelalter, Basel 1979.

9 Zur alemannischen Landnahme im Appenzellerland und alemann. Ortsnamengebung: Appenzeller Geschichte Bd.I, S. 12-18; EGGER PHILIPP: Namensschichtung und Besiedlungschronologie; MAY ULRICH: Untersuchungen zur frühmittelalterlichen Siedlungs-, Personen- und Besitzgeschichte anhand der St.Galler Urkunden, Bern/Frankfurt 1976, S. 11–23 (Geist und Werk der Zeiten Nr.46); SONDEREGGER STEFAN: Die Ortsnamen, in: Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz, Bd. 6, S. 75–96; SONDEREGGER STEFAN: Die Orts- und Flurnamen, S. 252f.

10 SONDEREGGER STEFAN: Die Orts- und Flurnamen, S. 252f.

11 Erschwerend für die genauere zeitliche Einordnung der Wortbildungen mit -berg ist der Umstand, dass dieser Ortsnamentyp auch später sehr beliebt blieb.

12 SONDEREGGER STEFAN: Grundlegung einer Siedlungsgeschichte, S. 35ff.

13 May vermutet für das Fehlen der wil-Namen im Gebiet Egnach–Arbon–Goldach die dortigen Besitzverhältnisse. Es handelte sich um Zinsland des Konstanzer Bischofs (May, wie Anmerkung 9, S. 19–21). Ähnlich dürfte sich evtl. das Fehlen der wil-Na-

men im Gebiet Herisaus östlich der Glatt erklären lassen. Dabei bleibt die Frage im Raum stehen, wie dieses Ungleichgewicht mit Blick auf das Kloster St.Gallen erklärt werden könnte.

14 vgl. SONDEREGGER STEFAN: Orts- und Flurnamen, S. 104–106

15 vgl. SONDEREGGER STEFAN: Orts- und Flurnamen, S. 252f.

16 vgl. SONDEREGGER STEFAN: Grundlegung einer Siedlungsgeschichte, S. 41ff.

17 GÖTZ HANS-WERNER: Beobachtungen zur Grundherrschaftsentwicklung der Abtei St.Gallen vom 8. zum 10. Jahrhundert, in: Strukturen der Grundherrschaft im frühen Mittelalter, hrsg. von Werner Rösener, Göttingen 1989 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 92), S. 225ff.

18 Der Vermerk auf der Rückseite lautet: Precaria Thancharat et Hartpret de Sueinperc Capitel I (im Original werden verschiedene Abkürzungen verwendet). Sie ist abgebildet in CLAVADETSCHER OTTO P. und STAERKLE PAUL: Die Dorsualnotizen der älteren St.Galler Urkunden, St.Gallen 1970, S. 100 (Urkundenbuch der Abtei St. Gallen, 2. Ergänzungsheft). Dazu STAERKLE PAUL: Die Rückvermerke der ältern St.Galler Urkunden, St.Gallen 1966, S. 52 (Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte XLV). Zu den Kapiteln: GÖTZ, wie Anmerkung 17, S. 214f.

19 EGGER PHILIPP: Namensschichtung und Besiedlungschronologie, S. 110.

20 Zum Begriff Mark vgl.: Lexikon des Mittelalters, Bd. VI, München 1993, S. 298f.

21 NIEDERSTÄTTER ALOIS: St.Galler Klosterbesitz im heutigen Vorarlberg während des Mittelalters, in: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung 103/1985, S. 17.

22 Die Aussage Paul Staerkles, der in seiner Ortsgeschichte die Gossauer Mark mit der Pfarrei Gossau gleichsetzte und das gesamte Appenzeller Hinterland umfassen liess, erscheint vor diesem Hintergrund als Fehlinterpretation; vgl. STAERKLE PAUL: Geschichte von Gossau, Gossau 1961, S. 38f.

23 Appenzeller Geschichte Bd.I, 1976, S. 32.

24 GÖTZ, wie Anmerkung 17, S. 213f.

25 Urkundenbuch der Abtei St.Gallen, bearbeitet von H. WARTMANN, Bd.III, S. 753, Nr. 59.

26 Dazu: Helvetia Sacra, Abt. III, Die Orden mit Benediktinerregel, Bd. 1, Zweiter Teil, Bern 1986, S. 1204ff.

27 RÖSENER WERNER: Der Strukturwandel der St.Galler Grundherrschaft vom 12. bis 14. Jahrhundert, Typoskript, 1988 (Protokoll über die Arbeitssitzung des Konstanzer Arbeitskreises für mittelalterliche Geschichte Nr. 300).

28 Zu den Ramschwagern vgl. WEGELIN KARL: Ramschwag im Kanton St.Gallen. Geschichte der Burg und Familie, Typoskript, ca. 1988.

29 Urkundenbuch der Abtei St.Gallen, bearbeitet von WARTMANN Hermann, Bd.III, S. 765, Nr.60.

30 MÜLLER WALTER: Freie und leibeigene St.Galler Gotteshausleute vom Spätmittelalter bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, in: 101. Neujahrsblatt, hg. vom Historischen Verein des Kantons St.Gallen, St.Gallen 1961, S. 6.
31 Die Urkunde ist abgedruckt in: Chartularium Sangallense: Bd. IV, S. 203f.
32 Eglolf und sein Bruder Rudolf teilten 1374 ihren gemeinsam ererbten Besitz, darunter auch die Freivogtei Schwänberg.
33 App. Urkundenbuch, Bd.1.
34 Konrad Paier (gestorben 1446) erbte 1412 Burg und Herrschaft Hagenwil (Bezirk Bischofszell). Er entstammte einem angesehenen Geschlecht ehemaliger Ministerialen der Bischöfe von Konstanz und der Abtei St.Gallen. Die Paier hatten im 14. Jahrhundert Burg und Stadt Arbon als Lehen des Hochstifts Konstanz erhalten. (Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz, Bd.5, Neuenburg 1929, S. 370).
35 Chartularium Sangallense: Bd. V, Nr. 2826, Nr. 3098, Nr. 3565.
36 SONDEREGGER STEFAN: Landwirtschaftliche Entwicklung in der spätmittelalterlichen Nordostschweiz, St.Gallen 1994, S. 48f., 446.
37 GAH: A.144/2 Zedelkopierbuch Nr. 96.
38 SCHLÄPFER WALTER: Wirtschaftsgeschichte des Kantons Appenzell Ausserrhoden bis 1939, Herisau 1984, S.11f.
39 StAAR: Ea.2,9 Zivilprozessakten 1688–1690.
40 Appenzellische Jahrbücher 57/1930, S. 2.
41 Vgl. StAAR: Ba.14,4/2 Güterkataster von 1801; StAAR: Ms. 22 Fisch-Chronik, Illustrierter Sonderband mit «Grundplan dess Hofs Schochenberg» von 1801. Gemäss Planaufnahme umfasste diese Liegenschaft, verteilt auf sechs Parzellen oder Zelgen insgesamt 39 Juchart «Baufeld».
42 Appenzellisches Monatsblatt 1830 , S. 160.
43 EUGSTER AUGUST: Die Gemeinde Herisau, S. 345.
44 Chartularium Sangallense, Bd. V, Nr.2826.
45 GAH: A.143/16 Kaufprotokoll, Nr. 613.
46 StAAR: Aa.18 Nr. 931 Auslandmissiven.
47 StAAR: Ab. 6,15 Kleinratsprotokoll S. 329.
48 GAH: A.54/1 Kirchenbuch, Tauf- und Todeseinträge.
49 App. Wappen- und Geschlechterbuch, Bern/Aarau 1926, S. 279.
50 RKA: A.1/12 Armenrechnung 1768.
51 BÜCHLER GOTTLIEB: Geschichte der Familien Scheuss, S. 100.
52 Verhandlungen der App. gemeinnützigen Gesellschaft, Trogen 1833 bis 1839.
53 RÜSCH GEROLD: Von der Seidenbaukultur im Appenzellerlande, in: Verhandlungen der St.Gallisch-App. gemeinnützigen Gesellschaft, St.Gallen 1846, S. 209–222.
54 Verhandlungen der App. gemeinnützigen Gesellschaft, 1834, S. 129–135.

55 StAAR: Ca. N2,4 Steuerregister Herisau.
56 SCHLATTER SALOMON: Schwänberg, S. 66 und S. 76.
57 StAAR: Ab.9,9 Kriminalprotokoll, August 1796.
58 GBH: Manuskript von Gottlieb Büchler, Das Geschlecht der Alder, vom Jahr 1854; App. Monatsblatt 12/1825, S. 239.
59 GBH: Manuskript von Gottlieb Büchler, Die Schmied Diem, 1852.
60 GAH: A.163,2 Räthenprotokoll, 25.Juni 1751.
61 KLÄGER ALBERT: Herisau – weder Dorf noch Stadt, S. 138f.
62 StAAR: Cb. L20,1–6 Wirtsprotokolle und Hinweise von Albert Kläger.
63 StAAR: Ms.4 Anhorn-Chronik, S. 9; BISCHOFBERGER BARTHOLOME: Appenzeller Chronick, St.Gallen 1682; RÜSCH GABRIEL: Der Kanton Appenzell historisch, geographisch, statistisch geschildert, St.Gallen/Bern 1835, S. 203 (Gemälde der Schweiz 13. Heft).
64 GAH: Sammlung alter gelöschter Zedel.
65 App. Jahrbücher 40/1912, S. 26.
66 STEINMANN EUGEN: Kunstdenkmäler, Bd.I, S. 220f.
67 EUGSTER AUGUST: Die Gemeinde Herisau, S. 335.
68 Protokoll 1859–1931 im Besitz von Leonhard Senn, Schwänberg.
69 Der Führer durch den Kanton Appenzell, Teufen/Herisau 1856, S. 151.
70 StAAR: Analyse dendrochronologique du bâtiment No.1333 à Herisau Schwänberg, Moudon 1991.
71 STEINMANN EUGEN: Kunstdenkmäler, Bd.I; FISCHER RAINALD: Kunstdenkmäler von Appenzell I.Rh, Basel 1984. Im Appenzellerland sind mehrere Beispiele für die Nutzbarmachung funktionslos gewordener mittelalterlicher Steinbauten bekannt, u.a. das Haus «Burg» in Stein, das «Zithuus» in Unterschlatt und das Bauernhaus «Antonelis» in der Lank.
72 GAH: Steuerrodel 1576 und Kirchenzinsrodel 1595.
73 Gleichartige Öfen aus der Hand des einheimischen Hafners Hans Georg Grob finden sich in einem grossen Bauernhaus in der Waldstatt sowie im Schützenhaus Herisau.
74 StAAR: Ca.N2,4 Steuerregister Herisau 1912.
75 STEINMANN EUGEN: Kunstdenkmäler, Bd. I, S. 201. Abgesehen von einigen kleineren Anbauten des 19./20. Jahrhunderts entsprechen gegenwärtige Grösse und Gestalt dem Originalbestand von 1621. Die Befunde widersprechen der bisherigen These einer Erweiterung im Jahr 1682.
76 Links und rechts des Heidenbalkens über dem Wappenfeld von 1682 in die Balkenwand eingekerbte Zahl «16–21», bislang unbeachtet.
77 Leider ist die dritte Ziffer der Jahreszahl stark verwittert, aller Wahrscheinlichkeit

nach ist es eine 2. Über Zimmermeister Ulrich Zähner konnte nichts weiter in Erfahrung gebracht werden.

78 BÜCHLER GOTTLIEB: Geschichte der Familien Scheuss, S. 84f.

79 GAH: Kaufbriefprotokoll A.143/1.

80 GAH: Kaufbriefprotokoll A.143/1, Nr. 52.

81 StAAR: Tabellen der Volkszählung 1842.

82 STEINMANN EUGEN: Kunstdenkmäler, Bd. I, S. 203–206; StAAR: Analyse dendrochronologique de bois provenant de l'Altes Rathaus Schwänberg à Herisau, Moudon 1991.

83 Peter Moosberger und das Rathaus zu Burgau, in: Untertoggenburger Jahrbuch 9/1937, S. 30–42.

84 GBH: Manuskript von Gottlieb Büchler, Geschichte des berühmt gewordenen Geschlechtes der Zuberbühler von und in Schwänberg.

85 StAAR: Ms. 38 Brandfallchronik.

86 GAH: A.148/3 Pfandprotokoll Nr. 550.

87 StAAR: Ba.14,4/2 und Ms. 27: Laut der 1830 durch Johann Martin Schirmer veranlassten «Generalschatzung der Heimathen, der Wiesen, Weiden und ihres Viehnährstandes in Appenzell A.Rh.» reichte der Futterertrag der Rathausliegenschaft zur Haltung von 7 Stück Grossvieh.

88 GAH: A.143/16 Kaufprotokoll Nr. 791.

89 StAAR: F.1,46 und F.1,68 Assekuranzlagerbücher.

90 SCHLATTER SALOMON: Schwänberg, S. 80.

91 Broschüre der Schwänberg-Stiftung «Der Schwänberg Herisau und das Alte Rathaus», Herisau 1992.

92 BÜCHLER GOTTLIEB: Geschichte der Familien Scheuss, S. 13f.

93 StAAR: Bauuntersuchungs-Bericht vom Februar 1986.

94 STEINMANN EUGEN: Kunstdenkmäler, Bd. I, S. 201ff.

95 GAH: Gebäudeverzeichnisse, Pfandprotokolle, Nachlassinventare.

96 GAH: A.143,21 Kaufbriefprotokolle.

97 GAH: A.144,14 Zedelkopierbuch 8.10.1838.

98 StAAR: Cb.D5 Tabellen der Volkszählung 1842.

99 GAH: A.158,7 Gantprotokoll, 8.12.1874; A.143,32 Kaufbriefprotokoll 26.1.1877.

100 GAH: A.143,34 Kaufbriefprotokolle, 24.11.1879. Hausbesichtigung mit Herrn Alois Ramsauer, St.Gallen, Okt. 1994.

101 GAH: A.140,6 Steuerbuch 1910; A.140,8a Verzeichnis der steuerfreien Einwohner, 1910–1913.

102 GAH: A.143,34 Kaufbriefprotokoll, 11.6.1880 und A.143,35, 13.7.1882.

103 TANNER ALBERT: Das Schiffchen fliegt – die Maschine rauscht, Zürich 1985, S. 194.

104 Gemäss Auszug aus dem Servitutenprotokoll vom 7. Dez. 1919.
105 GAH: A.143 Kaufbriefprotokoll 1934.
106 Mündliche Auskunft von Herrn Alois Ramsauer, St.Gallen vom Oktober 1994.
107 GAH: A.148,3 Pfandprotokoll; A.143,35 Kaufbriefprotokoll 15.8.1883.
108 GAH: A.143,35 Kaufbriefprotokoll, 15.8.1883; A.132,7 Inventare, 20.10.1886; A.158,10 Gantprotokoll, 2.11.1886.
109 GAH: A.143,38 Kaufbriefprotokoll, 28.5.1890.
110 GAH: Familienregister der Niedergelassenen; GA Hundwil: Familienregister der Bürger; GA Teufen, Familienregister der Niedergelassenen.
111 GAH: Pfandprotokolle; A.132,14 Inventare, 7.6.1920; D.4,1 Gebäudeverzeichnisse, 1892 und 1893.
112 StAAR: Ca.C12,20,7/14.
113 GAH: A.140,6–15 Steuerbücher; A.143,48 Kaufbriefprotokoll 20.2.1918 und 2.4.1919.
114 GAH: A.143,49 Kaufbriefprotokoll, 5.8.1920.
115 Materialien zu einer vaterländischen Chronik, Herisau 1810, S. 216 und Numeriertes Verzeichnis der Häuser und deren Besitzer in der Gemeinde Herisau, Herisau 1834, S. 32.
116 StAAR: Cb.D5 Tabellen zur Volkszählung 1842; Geographisches Lexikon der Schweiz, Band 4, Neuenburg 1906, S. 610.
117 Eidg. Volkszählung 1910, zitiert nach: INSA – Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd.5, S. 138.
118 RKA: A.1,3 und A.1,9 Armengutsrechnungen 1735 und 1760.
119 GAH: F.5,11/1 Chronikalisches.
120 StAAR: Cb.D5 Tabellen der Volkszählung von 1842.
121 Appenzellisches Monatsblatt 1826, S. 170f; Verhandlungen der App. Gemeinnützigen Gesellschaft 1846, S. 233f.
122 GAH: Steuerregister 1890.
123 GAH: Steuerprotokoll 1910.
124 Offizielles Adressbuch für die Gemeinde Herisau und den Bezirk Hinterland, Herisau 1928.
125 Marchenlibell über die Marchen zwischen dem Land Appenzell und der Grafschaft Toggenburg 1660. StAAR Cb.R 8/1, fol.15.
126 Zu den Familien Scheuss bis ins frühe 19. Jahrhundert: BÜCHLER GOTTLIEB: Geschichte der Familien Scheuss.
127 GAH: B.3.
128 BÜCHLER GOTTLIEB: Geschichte der Familien Scheuss, S. 14.
129 BÜCHLER GOTTLIEB: Geschichte der Familien Scheuss, S. 15–20.

130 GAH: B.3 Zinsrödel.
131 GBH: BÜCHLER GOTTLIEB: Die Familien Zuberbühler, genannt Scherrer in Schwänberg, 1851, Manuskript.
132 GAH: F.4 Genealogiewerk J.J. Nef (Familien Zuberbühler und Scheuss).
133 StAAR: Ab.6,5 Kleinratsprotokoll 3. Feb. 1630.
134 Landesarchiv Glarus: Genealogie Kubli-Müller, Bd.1, S. 408.
135 StAAR: Ab.6,5 Grossratsprotokoll 3. Mai 1630.
136 StAAR: Ea.2,9 Gerichtsakten, 10. März 1643.
137 NIEDERER GEBHARD: Geschichte von Rheineck, Rheineck 1975, Bd.1, S. 374.
138 StAAR: Ab.6,15 Wirtsbewilligungen 13. Juni 1688.
139 GAH: F.4,1/3 Genealogie Elmer.
140 GAH: A.143 Kaufbriefprotokolle.
141 ALDER OSCAR: Landammann und Oberstleutnant Johann Jakob Nef in Herisau, in: App. Jahrbücher 57/1930, S. 2.
142 StAAR: Cb.D5 Tabellen der Volkszählung 1842.
143 GAH: A.77/1 Verzeichnis deponierter Heimatscheine; A.143/2 Kaufbriefprotokolle A.143/2; StAAR: Cb.Q31 Bürgerfamilienregister Urnäsch.
144 StAAR: Cb.Q31 Bürgerfamilienregister Urnäsch; GAH: A.143,5 Kaufbriefprotokoll, 14.6.1802; A.143,16, Kaufbriefe 17.1.1843; StAAR: Cb.D5 Tabellen zur Volkszählung 1842; Verhandlungen der App. Gemeinnützigen Gesellschaft 1834, S. 132.
145 GAH: A.143,14 Kaufbriefprotokoll 7. und 14.12.1838; StAAR: Cb.L20,2 Wirteverzeichnis.
146 GAH: A.143,15 Kaufbriefprotokoll, 6.3.1839, 19.4.1839 und 5.2.1841.
147 GAH: A.76 Familienregister der Niedergelassenen A III, Nr. 1195.
148 GAH: A.143,28–35 Kaufbriefprotokolle.
149 GAH: A.143,34–35 Kaufbriefprotokolle; A.140,4 Steuerbuch, 1881/82.
150 GAH: A.143,35 Kaufbriefprotokoll, 15.8.1883.
151 Appenzeller Zeitung, 13.11.1889; GAH: A.143,38 Kaufbriefprotokolle 9.10.1889; A.132,8 Inventare 7.10.1889.
152 GAH: A.158,11 Protokolle über Liegenschaftsversteigerungen 7.1.1892; A.143,39 Kaufbriefprotokolle, 20.5.1892 und 20.1.1893.
153 GAH: A.143,45 Kaufbriefprotokolle 23. April.1909 und A.140/6 Steuerregister 1910.
154 GAH: A.143,25 Kaufbriefprotokoll 18. Nov. 1861.
155 StAAR: Nb.13 Viehschauberichte 1895–1899.
156 GAH: A.143,42 Kaufbriefprotokolle, 10. Juli 1900.
157 Mitteilung von Leonhard Senn, Schwänberg vom März 1995.
158 Nach einem Bericht von René Bieri, Appenzeller Zeitung 22.6.1994.

159 GAH: A.135,33 Teilungsprotokoll.
160 Jesperg, Jesinsperg leitet sich von Jeisesberg = Jesusberg her und ist die ursprüngliche Bezeichnung des Nieschberg. Vgl. dazu: SONDEREGGER STEFAN: Orts- und Flurnamen, S. 161f.
161 Der Name der Schar leitet sich vom Weiler Rötschwil her, der einst Rutswil hiess. Rütz, Rutz ist eine Kurzform des althochdeutschen Wortes hruod = Ruhm. Vgl. SONDEREGGER STEFAN: Orts- und Flurnamen, S. 560.
162 GAH: B.3 Kirchenzinsrodel.
163 GAH: B.3 Kirchenzinsrodel.
164 SCHLÄPFER JOHANN JAKOB: Chronicon der Gemeinde Waldstatt, Trogen 1830, S. 24. Gemäss Schläpfer bezeichnete der Name Schmidsfeld die Höfe in der nordöstlichsten Ecke der späteren Gemeinde Waldstatt, also das Gebiet nördlich von Steblen.
165 Es handelt sich vermutlich um den Weiler Bühl im heutigen Dorf Waldstatt, wo sich laut Schläpfer schon lange vor dem Kirchenbau eine Mahl-, Säge- und Flachsmühle sowie mehrere Häuser sehr alter Bauart befanden; vgl. SCHLÄPFER J. J. wie Anmerkung 164, S. 17.
166 Kellersberg.
167 Es ist unklar, welche Örtlichkeit gemeint ist. In Frage kommen Moos im Quellgebiet des Sägebaches oder Moos bei der Ruessegg.
168 Der Ladberg heisst heute Glattberg. Vgl. SONDEREGGER STEFAN: Orts- und Flurnamen, S. 300.
169 Nieschberg; vgl. SONDEREGGER STEFAN: Orts- und Flurnamen, S. 161f.
170 Heute nicht mehr bekannt.
171 Erzenberg.
172 Wo sich die Örtlichkeit Tüffen befand, ist unklar.
173 Zur Gründung von Schwellbrunn: SCHMID H.: Schwellbrunn 1648–1948, Herisau 1949, S. 11–19.
174 StAAR: Ea.2,1–1783-01.
175 Der Grosse Rat war bis zur Einführung der Gewaltentrennung und zur Schaffung eines Obergerichts im Jahre 1858 in erster Linie Gerichtsinstanz und erst in zweiter Priorität Legislative.
176 StAAR: Ea.2,1–1783-01 Kommissionsakten sowie Grossratsprotokoll.
177 RKA: A.2 / 1 Rätenprotokoll.
178 RKA: A.1 Rechnungsbüchlein.
179 GAH: B.1,6 / 4.
180 GBH: App.429 Druckschriften zu den Programmen der Hauptmusterungen aus den Jahren 1771 und 1781.

181 GAH: A.183 Urkundenbuch, S. 175.
182 ROTACH WALTER: Die Gemeinde Herisau, 1929, S. 209.
183 EUGSTER AUGUST: Die Gemeinde Herisau, 1870, S. 262.
184 GAH: A.143,16 Kaufbriefprotokoll, 4.11.1843.
185 EUGSTER AUGUST: Die Gemeinde Herisau, S. 263.
186 GAH: Servitutenprotokoll der Gemeinde Herisau, Lieg. Nr. 1342 und andere Parzellen.
187 Rechnungsbuch der Strassenkorporation Schwänberg 1859-1937, Privatbesitz Leonhard Senn, Schwänberg.
188 EUGSTER AUGUST: Die Gemeinde Herisau, S. 282 und 335.
189 Verhandlungen der App. Gemeinnützigen Gesellschaft, 1835 und 1836.
190 EUGSTER AUGUST: Die Gemeinde Herisau, S. 349.
191 EUGSTER AUGUST: Die Gemeinde Herisau, S. 373f.
192 ROTACH WALTER: Die Gemeinde Herisau, S. 611f./GAH: F.3,1,8 Jubiläumsbericht 125 Jahre Kornkassegesellschaft Schwänberg.
193 Appenzeller Zeitung, 16.2., 13.12. und 17.12.1982.
194 EUGSTER AUGUST: Die Gemeinde Herisau, S. 177f.
195 App. Monatsblatt, 1830, S. 160–163; Protokolle der Lesegesellschaft und der Bibliotheksgesellschaft Sangen.

Die Schriftenreihe «Das Land Appenzell»

Heinrich Altherr	Die Sprache des Appenzeller Volkes Erzählig: De goldig Schlössel	1
Hans Heierli/Theo Kempf	Bau und Entstehung des Alpsteins	2
Walter Schläpfer	Die Landsgemeinde von Appenzell Ausserrhoden	3
Rudolf Widmer	Die Pflanzenwelt des Appenzellerlandes	4
Hans Schläpfer/Walter Koller	Appenzeller Volksmusik	5
Stefan Sonderegger	Der Alpstein im Lichte der Bergnamensgebung	6/7
Hans Meier	Das Appenzellerhaus	8/9
Jakob Altherr	Johann Ulrich Fitzi 1798–1855	10
Emil Walser	Die appenzellischen Gewässer	11
Pater Dr. Ferdinand Fuchs/ Hans Schläpfer	Festbräuche im Appenzellerland	12
Daniel Brugger	Die appenzellischen Eisenbahnen	13/14
Rudolf Widmer/ Hermann Schmid/ Jonas Barandun	Aus der Tierwelt des Appenzellerlandes	15/16
Johannes Gruntz-Stoll	Appenzeller Schüler und Gehilfen Pestalozzis Hermann Krüsi – Johannes Niederer – Johann Georg Tobler	17/18
Verschiedene Autoren	Sagen aus dem Appenzellerland	19
Hans Amann	Findige Appenzeller und Appenzeller Erfinder	20
Oskar Keller / Edgar Krayss	Geologie und Landschaftsgeschichte des voralpinen Appenzellerlandes	21/22
Hans Amann	Henry Dunants zweite Heimat – das Appenzellerland	23
Jakob Altherr	Gabriel Walser (1695–1776) Pfarrer, Chronist, Geograph und Kartenzeichner	24
Thomas Fuchs / Peter Witschi	Der Herisauer Schwänberg Menschen Geschichte Häuser	25

Weitere Hefte in Vorbereitung

Der Verlag Appenzeller Hefte, anlässlich der 450-Jahr-Feier der Kantone Appenzell 1963 gegründet, verfolgt mit der Herausgabe der Schriftenreihe «Das Land Appenzell» einen ideellen Zweck. Er will damit zur Kenntnis von Land und Volk am Säntis beitragen.
Unsere Bestrebungen werden unterstützt u.a. durch die Regierung des Kantons Appenzell A.Rh., durch die Standeskommission von Appenzell I.Rh., durch den Appenzellischen Heimatschutz, durch die Staatsbürgerliche Arbeitsgemeinschaft beider Appenzell, durch die Appenzellische Naturwissenschaftliche Gesellschaft, durch die Appenzell-Ausserrhodische Kantonalbank und durch die B.-Suhner-Stiftung, Herisau.

Der Herisauer Schwänberg

In der Geschichte des Herisauer Schwänbergs widerspiegeln sich die grossen Hauptströmungen der regionalen Entwicklung – und so gesehen entpuppt sich der Schwänberg als appenzellischer Mikrokosmos.

Der Schwänberg im äussersten Nordwesten des Kantons bildet die älteste schriftlich erwähnte Örtlichkeit des Appenzellerlandes. Erstmals ist er 821 in einer St.Galler Klosterurkunde als «suweinperac» bezeugt. Im Anschluss an die Appenzeller Freiheitskriege entwickelte sich der Schwänberg zum prestigeträchtigen Wohnbezirk. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts entstanden hier im Auftrag von durch Solddienst, Gewerbe und Handel reichgewordenen Familien mehrere stattliche Gebäude. Nach 1700 verlor die Siedlung zusehends an Bedeutung. Textile Heimindustrie und bäuerliche Selbstversorgung bildeten nun die ökonomische Grundlage der kaum mehr anwachsenden Bevölkerung. Als um 1920 die Zeit der klassischen Heimindustrie endgültig vorbei war, erhielt der Schwänberg allmählich ein durchwegs bäuerliches Gesicht. Ende des 20. Jahrhunderts eröffnet der Zuzug jüngerer Leute und damit einhergehend die Aktivierung von alten Gebäuden ein weiteres Kapitel der Schwänberger Geschichte.

Das vorliegende Schwänberg-Brevier spannt den Bogen von der alemannischen Besiedlung bis zur Gegenwart. Dabei gilt das Augenmerk nicht allein den kunsthistorisch wichtigen Gebäuden und politisch einflussreichen Menschen, sondern ebensosehr den unscheinbaren Häusern und dem einfachen Volk.

Die Autoren

Lic. phil. Thomas Fuchs, Herisau. Geboren 1959 in Schaffhausen. Studium an der Universität Zürich (Allgemeine Geschichte, Geographie, Neue Deutsche Literatur). Seit 1989 im Kanton Appenzell A.Rh. als freierwerbender Historiker tätig. Mitarbeiter beim Historischen Lexikon der Schweiz.

Dr. phil. Peter Witschi, Herisau. Geboren 1953 in Altstätten SG. Studium der Allgemeinen Geschichte an der Universität Zürich. 1978–1983 Lehraufträge an Zürcher Kantonsschulen und Bearbeitung einer aargauischen Gemeindegeschichte. Nach mehrjähriger Tätigkeit am Staatsarchiv Luzern seit 1986 Ausserrhoder Kantonsarchivar.